

Tynn: Das Ewige Schicksal



Kapitel neunundvierzig: Ohnmacht

Lea hatte über Wochen in Ohnmacht gelegen, und Paul fragte sich schon, ob sie in einer Art Wachkoma lag, aus dem sie vielleicht nie wieder aufwachen würde. Nach ihrer misslungenen Flucht aus Tynn war sie von Enfryn und Paul zurück in die magische Schule des Handwerks gebracht worden, wo sie von allen drei Oberen empfangen worden waren. Einer der drei war derjenige Magier, der sie beide zum Gehorsam ihm gegenüber erpresst hatte, dazu die Magierin für Sicherheit und Ordnung, bei der sie sich beide so wohlfühlten – und Rani. Paul freute sich, dass Rani, seine alte Lehrmeisterin und dritte Obere in der Schule, anwesend war, da Rani bereits seit längerer Zeit nicht mehr aktiv in der Schule, sondern mehr im Hintergrund wirkte.

Als die drei Oberen Paul und Enfryn empfingen, war keinerlei Schuldzuweisung zu spüren, vielmehr Verständnis und Fürsorglichkeit. Ob es daran lag, dass Rani und die Obere Magierin für Sicherheit und Ordnung im Gegensatz zu dem Obersten Magier verständnisvolle Menschen waren, vermochte Paul nicht zu sagen. Er war nur froh, dass man trotz des Fluchtversuchs mit Lea freundlich umging und sie in einen Raum auf der Krankenstation brachte, wo sich jemand intensiv um sie kümmern würde.

Auch hatte Paul erwartet, dass er nach der Rückkehr in die magische Schule des Handwerks zu einem Verhör gebracht werden würde, bei dem er die Sorge hatte, dass es ähnlich ablief wie bei der ersten Begegnung mit dem Obersten Magier, als eine Hand aus dem Boden schoss, nach dem Wärter neben ihm griff und ihn ins Nichts dieser so andersartigen Welt hinabzog. Doch aus irgendeinem Grund schienen die drei Obersten Magier Paul und Enfryn erstmal und unerwartet in Ruhe lassen zu wollen, und so kehrte Paul am nächsten Tag in seine Klasse zurück, wo er versuchte, mit hoher Konzentration auf die Übungen die aktuelle Situation etwas zu verdrängen.

Sobald die Unterrichtsstunden und der magische Fußball vorbei waren, fand sich Paul allein an dem Vierertisch wieder, an dem nicht nur Janina und Pit fehlten, sondern nun auch Lea. Inzwischen waren zwei neue Schülerinnen in die Klasse gekommen, doch sie hatten einen eigenen Tisch im Klassenzimmer wie auch im Speisesaal erhalten. Das Mädchen, das zeitgleich angekommen war, als Lea versucht hatte, mit der magischen Bahn nach Frankreich zurückzukehren, vermisste Paul jedoch in der Schülerschaft. Immer wenn er das Gefühl hatte, nach ihr fragen zu wollen, schien etwas in ihm das Aussprechen der Frage zu blockieren, obwohl zumindest Enfryn wissen musste, was mit der Schülerin passiert war, da er die Ankunft der Neuankömmlinge in dieser Welt verantwortete.

Neben dem allgemeinen Gefühl, dass alle nun wussten, dass er etwas Besonderes war, machte Paul vor allem die Beziehung zu Lomo Sorgen. Natürlich hatte sein Freund verstanden, was passiert war, als Paul ihm erzählte, dass er mit Lea zusammen draußen, außerhalb der Stadt, gewesen war.

Lomo war feinfühlig genug, zu verstehen, dass Lea noch einen anderen Stellenwert für Paul hatte als er, und daher drang er nicht in seinen Freund, sich zu erklären. Auch hier hatte Paul oft den Gedanken, Lomo einfach alles zu erzählen, doch etwas in ihm sperrte auch hier das Aussprechen seiner Gedanken und Sorgen. Immer mehr gewann Paul das Gefühl, dass ihn der Oberste Magier mit einem Bann belegt hatte, der verhinderte, dass er über die gemeinsamen Erlebnisse mit jemand anderem redete. Erstaunlicherweise war es überhaupt kein Problem, mit Enfryn unter vier Augen über die Thematik zu sprechen, was Paul nur noch mehr bestärkte, dass ein fremder Bannzauber in ihm wirken musste.

Als Paul nach einigen Wochen verstand, dass Lomo nicht in ihn drängen würde und er auch nichts zu erzählen vermochte, normalisierte sich das Verhalten zu seinem Freund wieder. Beim magischen Fußball spielten sie mit harten, aber fairen Bandagen gegeneinander, und wenn sie im gleichen Team spielten, waren sie nahezu unschlagbar für ein anderes Team dieser Schule. Abends verbrachten sie die Zeit miteinander, jedoch ohne große Ambitionen, entweder die Schule oder Tynn zu verlassen. Meistens arbeiteten sie diszipliniert noch etwas vom Tag nach, und Paul lernte von Lomo viele Kniffe, wie man schwierigere Aufgaben durch eine stärkere Fokussierung auf die magische Energie lösen konnte. Paul hatte zudem verstanden, dass vor allem Fleiß und Disziplin dazu führen würden, dass er ein mächtiger Magier zu werden vermochte. So langweilig damit zuweilen die Tage in und nach der Schule wurden, wenn Paul und Lomo nach einer langen Lernzeit und dem magischen Fußball weiterlernten, spürte Paul jedoch, wie es mit jeder Woche besser wurde, die magische Energie so zu nutzen, wie er es sich wünschte.

Ein weiterer treibender Faktor seiner Anstrengungen war, dass er verstehen wollte, was mit Lea passiert war, in der Hoffnung, dass er vielleicht sogar etwas beitragen konnte, um sie wieder aufzuwecken. Auch Enfryn konnte nicht mit Gewissheit sagen, was mit Lea geschehen war, da ihm die Art des Zaubers, mit dem Lea angegriffen worden schien, nicht bekannt war. Dieser Umstand war für Paul fast sogar der schlimmste, denn wenn Enfryn nicht wusste, mit welchem Zauber Lea angegriffen worden war, konnte es sein, dass niemand in der magischen Schule des Handwerks es wusste, und damit erschien es völlig unklar, wie man Lea helfen konnte. Die Pfleger auf der Krankenstation hatten bei den Oberen der Schule angefragt, ob sie Unterstützung von der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde erhalten konnten, und eines Nachmittags, als Paul nach dem Fußballtraining zu Lea ans Bett kam, um nachzusehen, ob sich etwas verändert hatte, trat kurz nach ihm die Oberste Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde ein, die sie vor einiger Zeit im magischen Garten zusammen mit Osomi, kennengelernt hatten. Ihr Gesichtsausdruck spiegelte offen wider, was sie über die Situation dachte – Freude darüber, die beiden wiederzusehen, und Sorge über den Zustand von Lea, als sie sich ein wenig schweigend angeschaut hatte.

»Das sieht nicht gut aus!«, sagte die Obere Magierin nach einer Weile, und Paul durchzog ein Schauer.

»Was soll das bedeuten?«, fragte Paul, da die Oberste Magierin nichts weiter sagte.

»Keine Panik!«, antwortete die Magierin. »Wenn der Zauber sie hätte töten sollen, wäre das längst passiert! Lea ist aus meiner Sicht in einer Zwischenwelt gefangen, und wir müssen ihr einen Weg aus dieser Welt in unsere zurückbauen!«

Paul erinnerte sich an das Fantasiereich, das der Oberste Magier seiner eigenen magischen Schule hinter dem magischen Zauberladen aufgespannt und dessen Tür Paul selbst mit einem magischen Energiestoß geschlossen hatte. Er wollte der Obersten Magierin diese Episode erzählen, doch auch hier sperrte sich etwas in ihm, was nun eindeutig auf den Obersten Magier seiner eigenen magischen Schule zurückzuführen war.

»Du schaust etwas skeptisch!«, fuhr die Oberste Magierin fort. »Und das ist auch angebracht! Denn ich gebe offen zu, dass ich schon einige Fälle hatte, bei denen wir bis heute keine Spur haben, in welcher Parallelwelt sich die Gefangenen befinden. Was mir allerdings Hoffnung gibt: Die Mehrzahl der Gefangenen finden wir und bringen sie unbeschadet zurück in diese Welt!«

»Das beruhigt mich ein wenig!«, meinte Paul. »Denn ich habe volles Vertrauen in Euch, wie auch Lea volles Vertrauen in Euch hatte!«

»Dann lass uns ans Werk gehen!«

Die Oberste Magierin trat zu Lea und versuchte, mit ihren Händen zu spüren, ob sie den gefangenen Geist erspüren konnte, doch es schien schwieriger zu sein, als Paul erhofft hatte.

»Das ist auf jeden Fall ein mächtiger Zauber!«, schlussfolgerte die Oberste Magierin nachdenklich und nahm ihre Hände fort. »Denn egal, wo ich hier nach ihrem Verbleib suche, spüre ich nur abweisende Kälte!«

»Was hat das zu bedeuten?«, wollte Paul wissen.

»Dass Lea sich in einer Parallelwelt befindet, die sehr gut von dieser hier abgeschottet ist!«, erklärte die Oberste Magierin. »Wenn ich jetzt mit meiner magischen Energie versuchen würde, mich an der falschen Stelle durch die Parallelwelten zu arbeiten, könnte es passieren, dass sich Lea noch tiefer in andere Parallelwelten zurückzieht, wo man sie dann niemals wiederfindet. Sie kann nicht wissen, dass wir sie suchen, und sie würde sich immer tiefer eingraben, weil sie bestimmt Sorge hat, dass sie verfolgt wird. Das bedeutet, dass wir erst herausfinden müssen, in welcher Welt sie eingeschlossen wurde, ehe wir den Versuch starten können, sie dort zu lokalisieren.«

»Und wie können wir das machen?«, fragte Paul und ihm schwante bereits Übles.

»Uns bleibt nichts anderes übrig, als den Verursacher des Zaubers zu finden!«, erklärte die Oberste Magierin.

»Aber die beiden Angreifer haben sich in Luft aufgelöst, als wir sie von hinten angegriffen haben!«

»Diese beiden Abbilder waren bestimmt auch imaginiert«, erwiderte die Oberste Magierin und hatte scheinbar einen Verdacht, den sie jedoch nicht äußerte. »Wir müssen an die Stelle, an der sich die beiden in Luft aufgelöst haben!«

Paul wurde in diesem Moment klar, dass er Tynn das erste Mal bei Tageslicht verlassen würde, wenn ihn die Oberste Magierin mitnahm. Denn bisher war er zwar am Tag angekommen, aber da waren seine Sinne auf die Stadt und weniger auf das Drumherum gerichtet.

»Natürlich nehme ich dich mit«, sagte die Oberste Magierin. »Du solltest mit deinen Gedanken nicht so offen umgehen! Nicht jeder ist hier ein Freund!«

Paul ärgerte sich, dass er so unvorsichtig gewesen war, seine Gedanken offen zu denken, und er nahm sich vor, besser darauf aufzupassen. Bei der Obersten Magierin war er sich jedoch sicher, dass sie kein Feind war, da sie sich völlig anders verhielt – obwohl ihm bewusst war, dass in dieser Welt auch der Schein oft trog. Doch für den Moment traute er ihr, und gemeinsam verließen sie die magische Schule des Handwerks in Richtung des Stadtttores, durch das Lea und Paul vor einigen Monaten mit Enfryn das erste Mal hindurchgeschritten waren.

Kapitel fünfzig: Spuren am Bahnhof

Paul brannten viele Fragen in seinem Kopf, doch als er anhob, um die erste zu stellen, bedeutete ihm die Oberste Magierin, dass er nichts sagen sollte. So gingen sie schweigend durch das Tor, in Richtung des Bahnhofes, wo einige Erinnerungen auf Paul eindrangen. Es schien verrückt, denn Paul hatte gefühlt in der kurzen Zeit in Tynn ein Vielfaches an Erfahrungen gesammelt, als er in der normalen Welt in all seinen vorherigen Lebensjahren zusammengesammelt hatte. Als sie gemeinsam auf den Bahnsteig stiegen, prasselten plötzlich all diese Erinnerungen an sein bisheriges Leben auf ihn ein und er musste sich einen kurzen Moment sammeln, ehe er der Obersten Magierin in das Bahnhofsgebäude folgen konnte. Er fragte sich, was sie im Gebäude vorhatte, da der Angriff auf Lea neben dem Bahngleis geschehen war, doch er traute ihr so sehr, dass er keine Widerworte gegen ihren Plan hatte. Als er in das Dunkel des Bahnhofsgebäudes eintrat, mussten sich seine Augen einige Momente an das fahle Licht im Inneren gewöhnen, ehe er erkannte, dass die Magierin einen Zauber wirkte. Kurz kam ihm der instinktive Gedanke auf, dass er in eine Falle geraten war, doch dann verstand er, dass sie nichts Böses im Schilde führte. Als der Zauber wirkte, schien der gesamte Raum in einem wabernden Licht getaucht zu sein, ganz so, als würde man die heiße, vibrierende Luft oberhalb eines Feuers beobachten – nur langsamer.

»Was ist das für ein Zauber?«, fragte Paul die Magierin.

»Dieser Zauber sorgt dafür, dass uns niemand in diesem Raum überwachen kann!«, erklärte die Magierin. »Ich denke, dass du bereits herausgefunden hast, dass du nicht allein in deiner Schule

trauen kannst! Ehrlich gesprochen – ich vertraue ebenfalls vielen nicht, die momentan die Geschicke von Tynn leiten.«

»Ist das der Grund, warum Ihr mich zu dem Ort begleitet, an dem Lea angegriffen wurde? Um herauszufinden, auf welcher Seite wir stehen?«

»Ich möchte ehrlich mit dir sein, Paul!«, sagte die Magierin mit großer Offenheit. »Ich verstehe, dass du keinen Grund hast, mir zu vertrauen! Daher kann ich nur mit voller Offenheit agieren, in der Hoffnung, dass du meine Beweggründe verstehst.«

Paul war hin- und hergerissen – ein Teil von ihm wollte der Magierin bedingungslos vertrauen, da Lea ihr vertraut hatte, während der andere Teil weiterhin zur Vorsicht mahnte.

»Ich sehe, wie du mit dir kämpfst, eine Antwort zu geben!«, fuhr die Magierin fort, als Paul nichts antwortete. »Dann möchte ich dir mal meine Sichtweise erzählen. Ich wollte die Chance nutzen, mit dir persönlich und ohne Zuhörer zu reden, weil ich glaube, dass deine Schule von Verschwörern zersetzt ist. Doch warum bin ich hier? Ich habe die Fähigkeit, Pflanzen und Vegetation um einen Ort herum zu befragen, was aus deren Sicht passiert ist. Oft gibt es Restspuren von magischer Energie, aus der ich Indizien herausarbeiten kann, die uns helfen können, die Angreifer möglicherweise zu finden. Diesen Vorwand habe ich genutzt, um mit dir alleine hierhin rauszugehen – wobei wir uns nicht der Illusion hingeben sollten, dass wir nicht dennoch überwacht werden. Deswegen müssen wir uns auch etwas beeilen, denn selbst nicht so mächtige Magier wie ich werden bald herausfinden, dass sie gar keine Informationen über das, was hier in diesem Gebäude passiert, erhalten. Wenn sie nachschauen kommen, gehen sie zwar das Risiko ein, entdeckt zu werden, aber es könnte auch sein, dass ich mit dir in einer Parallelwelt verschwunden bin. Deswegen lass uns keine Zeit verlieren – ich habe die Befürchtung, dass der Oberste Magier deiner Schule der Kopf einer großen Verschwörung ist. Ich merke an deiner Körperhaltung, dass du Ähnliches denkst – ich möchte da nicht tiefer in dich dringen, warum das so ist. Zudem glaube ich, dass die Bestrebung der magischen Schule des Angriffs nichts mit den Bestrebungen des Obersten Magiers deiner Schule zu tun hat, was jedoch einige in der Stadt vermuten. Soweit bin ich mir inzwischen sicher. Das bedeutet aber auch, dass Tynn nicht nur an einer Front, sondern gleich an zwei Fronten angegriffen wird! Allerdings halte ich eine Verbindung beider Entwicklungen aktuell für ausgeschlossen, denn der Oberste Magier deiner Schule strebt eher nach Alleinherrschaft als nach der Aufgabe der Neutralität, woran die Schule des Angriffs im Moment arbeitet. Du siehst, dass wir in sehr schwierigen Zeiten leben – und da fällt es ganz besonders auf, wenn eine Schule zur selben Zeit zwei solche Potentiale bekommt, wie du und Lea es seid. Das Ewige Schicksal würde eine solche Machtkonzentration normalerweise niemals zulassen – zumindest hat es das bisher noch nie gegeben! Meine Vermutung ist, dass der Oberste Magier deiner Schule irgendeinen Weg gefunden hat, das Ewige Schicksal zu beeinflussen; wie er das

geschafft hat – das ist die Aufgabe, die ich mir gesetzt habe, herauszufinden, um die Stadt, der ich so sehr ergeben bin, zu beschützen!«

Diese offenen und sehr komprimierten Informationen zur Lage der Stadt aus Sicht der Magierin ließen Paul nachdenklich werden. Vieles davon hatte er am eigenen Leib schon spüren können, aber dass es so dramatisch um die Stadt stehen würde, hatte er nicht geahnt. Er fragte sich, was Lea in dieser Situation sagen und tun würde.

»Ich denke, Lea würde abwägen, was ihre besten Optionen sind!«, erklärte die Magierin, da sie Pauls Gedanken gelesen hatte. »Das Problem mit einer hohen magischen Energie in einer Stadt wie Tynn ist, dass man nicht weglaufen kann, selbst wenn man es sich wünschen würde. Das Gebilde ist so fragil, dass jede Veränderung sofort spürbar ist, und selbst wenn die magische Schule des Handwerks entschieden hätte, dass Lea diese Welt verlassen darf, wären alle anderen Schulen aufgerufen gewesen, dies zu verhindern. Das ist eine der Bedingungen, die aus dem Ewigen Schicksal entsteht – unter der Voraussetzung, dass es nicht von jemandem beeinflusst wird.«

»Das bedeutet aber auch«, versuchte Paul, die Gedanken für sich zu sortieren, »dass die Regeln, die bisher galten, außer Kraft gesetzt werden, wenn der Oberste Magier meiner Schule tatsächlich die Möglichkeit besitzt, das Ewige Schicksal zu beeinflussen?«

»Wenn es ihm gelungen ist, diesen Schritt zu gehen, dann müssen alle Regeln in dieser Stadt neu geschrieben werden!«, bestätigte die Magierin Pauls Vermutung. »Wir müssen leider gleich wieder raus, sonst werden wir zu sehr auffallen. Ich hoffe, dass ich dir einen Einblick in meine Gedankenwelt geben konnte – denn ich hoffe, dass Lea und du in mir eine Verbündete seht und nicht eure Feindin!«

Ohne eine Reaktion von Paul abzuwarten, unterbrach sie den Zauber und das Umgebungsflimmern hörte umgehend auf. Die Magierin ging zur Tür, öffnete sie und trat mit dem Wissen heraus, dass Paul ihr folgen würde.

Als sie nach draußen kamen, hatten beide das Gefühl, dass ihre Beobachter ganz in der Nähe sein mussten, doch als Paul begann, die Umgebung näher zu untersuchen, hielt die Magierin ihn davon ab. Stattdessen wandte sie sich in Richtung der Gleise, wo sie von Paul an den Ort geführt wurde, an dem der Angriff stattgefunden hatte. Als er an Ort und Stelle war, zeigte Paul den Punkt auf dem Boden, wo er Lea gefunden hatte. Die Magierin kniete sich zu Boden und versuchte zu spüren, was die Umgebung ihr einflüsterte. Paul versuchte, aus dem Gesicht der Magierin etwas abzulesen, da sie sehr angestrengt wirkte.

»Habt Ihr irgendetwas herausfinden können?«, fragte Paul nach einer Weile.

»Ich habe den Boden und die Pflanzen befragt«, antwortete die Magierin, »doch beide konnten mir nur ein sehr ungenaues Bild der Geschehnisse wiedergeben. Aber was viel wichtiger ist: Ich weiß jetzt, dass der Zauber, mit dem Lea angegriffen wurde, nicht dazu diente, sie umzubringen, sondern

es war ein Zauber, der eine Person mit einer hohen magischen Energie in einer Parallelwelt gefangen halten kann.«

»Das heißt demnach, dass Lea von einem anderen Magier gefangen gehalten wird?«, schlussfolgerte Paul und dachte sofort an die Parallelwelt, in der er beinahe mit Lea gefangen genommen worden war.

»Das ist etwas, das ich nicht herausfinden kann!«

»Was könnt ihr nicht herausfinden?«

»Ich kann zwar sagen, dass dies ein sehr wirkungsvoller Zauber gewesen ist«, erklärte die Magierin, »aber ich kann nicht sagen, ob Lea in einer aufgespannten Parallelwelt eines Einzigen oder in einer bereits existierenden Gefängniswelt eingesperrt ist!«

»Das hört sich nicht so gut an! Ich vermute, dass wir zuerst herausfinden müssen, in welcher Welt sie gefangen ist, bevor wir sie daraus befreien können?!«, stellte Paul fest, obwohl es eher wie eine Frage klang.

»Nicht unbedingt!«

»Jetzt bin ich gespannt!«

»Am Ende bleibt der Geist immer mit dem Körper verbunden«, erklärte die Magierin, »selbst wenn der Geist in einer Parallelwelt eingesperrt ist. Es bedarf nur der Zauberkunst, diesen Faden so sichtbar zu machen, dass man ihn nachverfolgen kann.«

»Was muss ich tun, um diesen Faden sichtbar zu machen? Könnt Ihr das etwa?«

»Nein! Auch wenn ich sehr viel über die Verbindung des Geistes mit dem Körper weiß, so basiert mein Wissen eher darauf, wie man dem Körper helfen kann, einen gesunden Geist zu bewahren – oder ihn bei Gefahr zu vernebeln.«

»Wer kann mir dann helfen?«, fragte Paul.

»Es gibt in der Schule der Verteidigung einige wenige Magier und Magierinnen, die diese Art der Zauber beherrschen! Aber ich vermute, dass sie dir nicht helfen werden!«

»Warum nicht?«

»Weil sie sich hüten werden, das Gleichgewicht weiter zu belasten! Eine gefangene Lea verschiebt die Machtverhältnisse wieder zu ihren Gunsten!«, kam es knapp von der Magierin, und Paul war wie versteinert und in seinen Gedanken verfangen.

Kapitel einundfünfzig: Leas Gefängnis

Lea versuchte sich seit einiger Zeit zu erinnern, was mit ihr geschehen sein musste, dass sie in der Welt, in der sie sich augenblicklich befand, gefangen schien. Sie konnte sich daran erinnern, wie sie Tynn in der Nacht verlassen hatte, um zu fliehen, und sah noch schemenhaft vor ihrem geistigen Auge, wie eine magische U-Bahn in den Bahnhof einfuhr, doch mit diesem Bild rissen die

Erinnerungen in ihrem Kopf ab. Irgendwann war sie in dieser Welt, an einem Ort größtmöglicher Einöde, aufgewacht und streifte seitdem auf der Suche nach einem anderen Menschen oder einem anderen Anhaltspunkt umher. Sie konnte nicht einmal sagen, wie viele Tage oder Wochen vergangen waren, da es in dieser Welt scheinbar keinen Tag-Nacht-Wechsel gab, sondern ausschließlich Sonnenschein. Es schien, als würde sich die Sonne am Himmel rein gar nicht bewegen, ganz so, als ob es ein fest angebrachter Strahler in einem Theater wäre. Um sie herum fand sie nur Geröll und einen staubigen Untergrund, ohne jedes Leben in ihm.

Was aber Lea am meisten irritierte, war, dass sie weder Hunger noch Durst verspürte, ganz gleich, wie viel Zeit auch verrann. Sie fragte sich, ob sie in dieser Welt nicht nur örtlich gefangen war, sondern auch in der Zeit, da ihr Körper keinerlei Anzeichen machte, etwas zu vermissen. Umso mehr sorgte sie sich, dass sie – sollte sie keinen Ausweg finden – vielleicht für immer in dieser Welt bleiben musste. Diese Vorstellung, zu der ihre Gedanken immer wieder zurückkehrten, lähmte sie über eine lange Zeit, in der sie nichts anderes tat, als auf dem kargen Boden zu sitzen und gedankenversunken mit den Steinen zu spielen.

Da sich ihr Kopf nicht damit abfinden konnte, dass ihr Körper keine Bedürfnisse hatte, versuchte sie, sich trotz fehlender Müdigkeit hinzulegen und einzuschlafen, doch das wollte ihr nicht gelingen. Nach dem dritten Versuch ließ sie es sein, gab sich einen Ruck und raffte sich vom Boden auf, blickte in alle Richtungen, nur um festzustellen, dass weit und breit nichts zu sehen war. Wobei „nichts“ der falsche Ausdruck war, denn immerhin gab es in allen Richtungen Geröll und Eintönigkeit zu sehen. Sie fragte sich, in welche Richtung sie wohl losmarschieren sollte, um herauszufinden, ob es irgendwo etwas anderes als diese Einöde gab, doch ohne jedes Anzeichen einer Veränderung in alle Himmelsrichtungen fiel ihr die Entscheidung schwer.

Irgendwann setzte sie, ohne großes Nachdenken, einen Fuß vor den anderen und begann in die Richtung zu laufen, in die sie zuvor geblickt hatte. Während sie in diese Richtung marschierte, ohne eine Ahnung zu haben, wohin diese sie führen würde, dachte sie angestrengt darüber nach, ob sie nicht doch Erinnerungen an die Zeit zwischen dem Bahnhof und dem Erwachen in diesem Reich hatte. Denn für Lea war es klar, dass diese Einöde keine normale Welt war, sondern eine Art Gefängnis. Sie wusste nicht, woher sie die Klarheit dieses Gedankens hatte, doch er half ihr, sich selbst Mut zu machen, dass es aus einem Gefängnis stets einen Eingang – also damit auch einen Ausgang – gab.

Ein zweiter Gedanke, der sie auf ihrem Weg durch die Einöde begleitete, war, wie sie ihre magische Energie sinnvoll einsetzen konnte, um diese Welt zu verändern. Doch interessanterweise spürte sie keinerlei magische Energie in sich, wenn sie versuchte, über eine allumfassende Stille in ihr diese zu sammeln. Dieser Umstand verstärkte die Erkenntnis, dass es sich um ein magisches Gefängnis

handeln musste, umso mehr, da es sonst keine andere sinnvolle Erklärung gab, warum sie keine magische Energie in sich spürte.

Das Einzige, das sie aus irgendeinem Grund spürte, war ein minimales Ziehen an ihrem Körper, ohne dass sie erkennen konnte, dass etwas tatsächlich an ihr zog. Es war ein unterschwelliger, minimaler Zug, der stets in ihrem Rücken blieb, egal, in welche Richtung sie sich auch drehte. Lea hatte die Hoffnung, dass, wenn sie die Ursache dieses Ziehens fände, es sie am Ende zum Ausgang führen würde, doch so sehr sie auch versuchte, die Richtung auszumachen, scheiterte sie stets daran.

Lea lief eine gefühlte Ewigkeit erst in die eine Richtung, irgendwann schwenkte sie in eine andere Richtung und später noch in eine weitere, ohne dass sie auch nur die kleinste Spur einer Veränderung in der Welt ausmachen konnte. Egal, wie weit sie blickte – nicht einmal eine größere Erhebung oder Ansammlung von Geröll war auszumachen. Da es scheinbar keinen Sinn ergab, sich die Mühe zu machen und in eine x-beliebige Richtung zu marschieren, gab sie es auf und überlegte sich, welche Möglichkeiten sie noch besaß, um eine Veränderung der Situation herbeizuführen. Bisher hatte sie immer nur daran gedacht, die Flucht aus diesem Gefängnis als eine physische Flucht anzusehen, doch ihr wurde immer klarer, dass sie mit ihrem Geist aus dem Gefängnis fliehen musste.

Da Lea nun klar wurde, dass sie sich in alle Richtungen drehen konnte, ohne jemals ein Ziel ausmachen zu können, verblieb sie an Ort und Stelle und setzte sich auf den Boden. Unbewusst ging sie in eine eingeübte Yoga-Sitzposition, die sie in den wenigen Stunden gelernt hatte, in denen sie ihre Mutter zu ihren Yoga-Kursen begleitete. Sie versuchte, ihre innere Mitte zu finden, da sie gelernt hatte, dass dort der Quell ihrer magischen Energie zu finden war, und sie musste erneut erkennen, dass sie dort nichts fühlte. Dieses Erkenntnis erschreckte sie über die Maßen, da sie sich in der letzten Zeit daran gewöhnt hatte, dort ihre magische Energie zu finden, und sie fragte sich, ob ihr diese weggenommen worden war. Wenn es so wäre, dass sie die magische Energie verloren hätte, dann stellte sich ihr die Frage, ob sie damit wieder ein normaler Mensch geworden wäre. Die in ihr aufkommende Aufgewühltheit konnte sie noch unterdrücken, doch den darauffolgenden, auffallenden Zorn nicht mehr. Wobei sie nicht genau wusste, worauf sie zornig war, denn die Aussicht, wieder eine normale Jugendliche zu sein, entsprach doch ihrem Wunsch, der sie zum Fluchtversuch aus Tynn getrieben hatte. Lea konzentrierte sich darauf, herauszufinden, woher der Zorn rührte, und sie fand für sich heraus, dass sie zwar nicht unglücklich war, die magische Energie nicht mehr in sich zu spüren, doch es störte sie massiv, dass ihr die Entscheidung darüber genommen worden war – ohne vorher gefragt worden zu sein. Der wohl größte Kritikpunkt an dem Leben in Tynn war für sie, dass sie sich mit nahezu jeder Situation fremdbestimmt gefühlt

hatte – etwas, das sie schon bei ihren Eltern nicht mochte und das zu häufigen Streitgesprächen geführt hatte.

Um den Zorn, der in ihr wütete, zu kontrollieren, musste sie aufstehen und so lange umhergehen, bis ihr die Füße wehtaten. Erstaunlicherweise merkte sie, dass sie zwar kein Hunger- oder Durstgefühl hatte, aber nun ihre Füße schmerzten. Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, setzte sie sich an dem Ort, an dem sie sich gerade befand, wieder auf den Boden und versuchte mit ihren Gedanken, den Schmerz zu lokalisieren, um herauszufinden, ob es echte oder eingebildete Schmerzen waren. Bei der Suche in ihrem Inneren nach der Antwort auf die Frage entdeckte sie, dass es ihr nicht gelang, einen echten Schmerz zu empfinden, was sie zu der Annahme führte, dass der Körper, in dem sie sich scheinbar befand, nicht ihr wirklicher Körper war, sondern nur eine Imagination ihres Geistes. In dem Moment, in dem sie diesen Umstand erkannte, fragte sie sich, was passieren würde, wenn sie ihren imaginierten Körper losließe, und nur wenige Augenblicke später hatte sie sich im Nichts aufgelöst. Lea erkannte, dass diese Welt ein riesiges Gefängnis für ihren Geist war, der ohne jede Körperlichkeit ohne Probleme existieren konnte. Doch da die Vorstellung, keine Verbindung ihres Geistes zu ihrem Körper zu haben, für sie erschreckend wirkte, imaginierte sie sich zurück in ihren Körper. Damit war auch klar, warum sie in ihrem Körper keinerlei magische Energie finden konnte, da es nicht ihr realer Körper war, sondern ausschließlich ein erdachter. Die Erkenntnis, dass die magische Energie nicht dem Geist entsprang, sondern der Körperlichkeit, erschien ihr eine wichtige Information, die sie in Zukunft nochmal brauchen könnte. Für den Moment jedoch war es nur wichtig, herauszufinden, welche Kraft sie im Gefängnis hielt, um einen möglichen Fluch vorzubereiten. Lea fragte sich zudem, ob die Trennung von Geist und Körper eine Auswirkung auf einen der beiden Teile hatte, da sie bisher diese Trennung nur mit dem Tod in Verbindung bringen konnte. Auch wenn der Fall möglich erschien, dass ihr Körper bereits tot war, hoffte sie auf seine Unversehrtheit, da ansonsten dieses Gefängnis für sie in alle Ewigkeiten bestehen konnte.

Kapitel zweiundfünfzig: Neue Erkenntnisse

»Darf ich Euch eine Frage stellen?«, fuhr Paul das Gespräch mit der Obersten Magierin fort.

»Natürlich! Du kannst mir jede Frage stellen, die dir einfällt!«, antwortete die Oberste Magierin.

»Und ich werde auch versuchen, sie alle zu beantworten! Aber bitte verstehe, dass ich Dinge, die meine eigene Schule betreffen, nicht alle preisgeben kann, solange ich nicht absolut sicher bin, dass die Geheimnisse bei Lea und dir sicher sind!«

»Ihr vertraut uns also doch nicht ganz?«

»Schon! Ich vertraue euch sehr! Doch ich weiß auch darum, wie viel Macht der Oberste Magier deiner Schule besitzt, Kräfte, gegen die deine magische Energie noch nichts auszurichten weiß!«

»Noch nicht?«, wollte Paul verwundert wissen.

»Ich denke, dir ist völlig klar, dass das Potential deiner magischen Energie so groß ist, dass sie irgendwann ausreichen kann, um dem Obersten Magier die Stirn zu bieten! Doch bis dahin wirst du noch sehr viele Stunden trainieren müssen!«, erklärte die Oberste Magierin. »Aber was war nun deine Frage?«

Durch Pauls Kopf schossen nach der Erklärung der Obersten Magierin so viele Gedanken, dass er sich im ersten Moment nicht an die Frage erinnern konnte, die er ihr ursprünglich stellen wollte. Doch nach einer kurzen Zeit der Verwirrung gelang es ihm, diese neuen, auffallenden Gedanken zur Seite zu schieben und sich auf die Frage zu konzentrieren, die er ihr stellen wollte.

»Was hat der Orden des Weißen Kreuzes mit dem Ganzen zu tun?«, formulierte er möglichst offen seine Frage.

Die Oberste Magierin hielt in ihrer Bewegung inne und schaute Paul eindringlich in die Augen, sodass er verstand, dass sie an Ort und Stelle keine Antwort geben würde. Er verstand auch, dass er näher an der Wahrheit dran war, als ihm wahrscheinlich lieb war, wüsste er die Zusammenhänge. Er spürte, dass in dem ganzen Netz der Verschwörung der Orden des Weißen Kreuzes eine zentrale Rolle spielte, und er fragte sich, ob der Oberste Magier seiner Schule mit dem Orden zusammen gemeinsame Sache machte.

In seinem Kopf hörte er nur ein Ja, das er der Obersten Magierin zuordnete, ehe er ihre Augenbewegung wahrnahm, die andeutete, dass ihre Verfolger ganz in der Nähe waren.

»Wir sollten wieder nach Tynn zurückkehren!«, entschied die Oberste Magierin und drehte sich zur Stadtmauer um.

Schweigend liefen sie nebeneinander am Bahnhof vorbei, hielten direkt auf das große Tor zu, durch das Lea und Paul vor einigen Monaten mit Enfryn hindurchgeschritten waren, und als sie es erreichten, öffnete sich an der Seite eben jene Türe, durch die sie damals Eintritt nach Tynn erhalten hatten. Nur dieses Mal war kein Wächter hinter der Tür, sondern Osomi, die die beiden abholte.

»Ich befürchte, dass wir auf den Straßen nicht mehr sicher sein werden«, sagte die Oberste Magierin, »sodass wir einen ganz besonderen Weg nehmen werden, um dich an deiner Schule heil abzuliefern.«

»Aber bin ich in meiner Schule sicher?«, wollte Paul wissen.

»Davon ist momentan auszugehen! Denn der Oberste Magier hält seine Hand über dich. Auch wenn du dich sorgst, dass er derjenige ist, der die Strukturen deiner Schule zersetzt, solltest du für den Moment sein Spiel mitspielen, solange du es für dich vertreten kannst!«

»Mir bleibt wohl nichts anderes übrig!«, meinte Paul ein wenig niedergeschlagen.

»Wahrscheinlich nicht! Aber du hast jetzt auch die Aufgabe, Lea so lange zu beschützen, bis wir herausgefunden haben, in welcher Welt sie gefangen ist, um sie befreien zu können. Ich mache mich auf die Suche nach einer Lösung und halte dich über meine Kontakte in deiner Schule informiert.«

»Wer sind Eure Kontakte?«, fragte Paul.

»Das wirst du sehen, wenn sie dich kontaktieren!«, meinte die Oberste Magierin und verabschiedete sich von Paul, den sie in die Obhut von Osomi gab.

Osomi war bereits zuvor eine vertrauensvolle, wenn auch eigenartige Führerin gewesen, und auch dieses Mal verlor sie keine Worte, sondern drehte sich um und ging einfach los, in der Erwartung, dass Paul ihr folgen würde. Paul war ein wenig verwundert, ob der erneuten Nichtkommunikation, doch da er der Obersten Magierin in seinem Herzen traute und sie Sorge hatte, dass er alleine auf den Straßen von Tynn ein zu leichtes Opfer war, setzte er sich schließlich in Bewegung. Osomi bewegte sich auch in den Straßen schnell – wie damals in den Gärten – und schaute nicht zurück, ob er ihr folgen konnte. Paul musste beinahe laufen, was er jedoch vermeiden wollte, um nicht noch mehr in der Stadt aufzufallen.

Paul fragte sich, welche Besonderheit dieses Mal auf ihn wartete, und als Osomi plötzlich an einer unauffälligen Stelle an der Stadtmauer stehen blieb und ihre Hände auf den Stein legte, sah er, was ihn erwartete. Vor seinen Augen verwandelte sich der nackte, kalte Stein in einen Eingang, der von wilden Rankpflanzen in allen nur erdenklichen Farben umrahmt war. Kaum dass der Eingang offen war, schlüpfte Osomi bereits hindurch, und Paul fragte sich, ob er jetzt in die Stadtmauer hineinging oder ob dieser Ort ein imaginiertes Reich von Osomi war. Da er davon ausging, dass Osomi weiterhin das schweigende Wesen ohne Erklärungen für das Warum bleiben würde, das es bisher gewesen war, lief er ihm hinterher und vertraute darauf, dass er in keine Falle getreten war. Seine Erfahrungen mit imaginierten Reichen in Tynn waren bisher keine wirklich guten, sodass er seinen gesamten Mut zusammennehmen musste, um Osomi und der Obersten Magierin zu vertrauen. Ihm half der Umstand, dass er wusste, dass Lea den beiden zu jeder Zeit absolut vertraut hatte, denn zugegebenermaßen wäre er in diesem Fall und allein auf sich gestellt deutlich skeptischer gewesen. Paul stellte sich die Frage, ob es ihm jemals gelingen würde, Lea aus dem Gefängnis oder wo sie sich auch immer befand, zu befreien, und hoffte darauf, dass die Oberste Magierin ihm dabei helfen würde. Zugleich reflektierte er darüber, was die Oberste Magierin alles zu ihm gesagt hatte – insbesondere der Umstand, dass sie den Obersten Magier seiner Schule verdächtigte, nicht nur die eigene Schule, sondern die gesamte Führung von Tynn zu untergraben. Er verknüpfte die Erinnerungen an den Obersten Magier, wie er in seinem palastartigen Saal einen Wächter in den Boden ziehen ließ, mit dem Gefängnis beim Aufspannen des Fantasiereiches hinter dem magischen Laden und den neuen Erkenntnissen, die er vor kurzem erlangt hatte. Paul wurde

noch viel mehr klar, in welcher Gefahr er sich befand, und ihm kam der Gedanke, dass Lea mit ihrer Flucht vielleicht gar nicht so falsch gelegen hatte. Er fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie zu zweit versucht hätten, aus Tynn zu fliehen, und ob die Erfolgsaussichten zusammen größer gewesen wären. Diese Flut der Gedanken ließ ihn ein wenig von den aktuellen Ereignissen abweichen, und als er erkannte, dass er scheinbar von Osomi tief in einen dschungelartigen Wald geleitet worden war, drängte ihm erneut kurz die Frage auf, ob er nicht auch – wie Lea – gerade auf dem Weg war, in ein Gefängnis geführt zu werden. Osomi schien zu spüren, dass er unsicher wurde, blieb stehen und übermittelte ihm mit ihren Gedanken jene Sicherheit, die er benötigte, um weiterzugehen. Es war nur ein Gefühl, kein klarer, ausformulierter Gedanke, der ihm half, seine nächsten Schritte zu machen und weiter in den Dschungel einzudringen. Wie auch damals im magischen Garten, als Lea und er die Aufgaben erledigen sollten, um besondere Kräuter und Pflanzen einzusammeln, bewegten sich die Pflanzen von allein zur Seite, sodass Osomi ohne große Schwierigkeiten einen Weg fand. Paul überlegte, wie weit es von der Schule bis zur Stadtmauer war, und fragte sich, ob der Weg durch den Dschungel ähnlich lang war, doch er hatte die Vermutung, dass die Distanz in der aufgespannten Fantasiewelt, in der sie sich befanden, weiter war als der eigentliche Weg durch die Stadt. Zudem fiel ihm auf, dass in diesem Dschungel nicht das übliche Klima vorherrschte, denn es war weder warm noch feucht, sondern eher kühl und muffig, wie er es aus alten Gemäuern kannte, und ihm wurde klar, dass sie sich die ganze Zeit innerhalb der Stadtmauer bewegten. Als der Dschungel fast aus dem Nichts endete und einen Blick auf einen dunklen Gang freigab, der nur mit Fackeln beleuchtet war, wusste Paul, dass sie das Ende ihres gemeinsamen Weges erreicht hatten. Osomi deutete auf eine Wand, vor die sich Paul stellte, und als er aus einem unerklärlichen Grund seine Hand hob, um die Mauer in ihrer Existenz aufzulösen, ahnte er, was passieren würde. Tatsächlich verwandelte sich die Mauer in eine Art fließendes Etwas, das wie ein Wasserfall wirkte, durch den er alleine hindurchtrat. Hinter ihm verschloss sich die Stadtmauer umgehend wieder und Paul verstand, dass Osomi ihn nicht weiter begleiten würde. Er schaute sich um, orientierte sich und sah, dass er nicht aus der äußeren Stadtmauer ausgetreten war, sondern sie einen Weg zur inneren Stadtmauer gefunden hatten, die unweit der magischen Schule des Handwerks entlanglief. Paul kannte instinktiv den Weg, den er nun gehen musste, und ohne einen weiteren Zwischenfall erreichte er nach wenigen Augenblicken den Platz vor der Schule, wo er stehen blieb und sich das Gebäude genauer anschaute. Er versuchte zu ergründen, wie stark seine Abneigung gegen den Obersten Magier und die magische Schule des Handwerks inzwischen geworden war, doch erstaunlicherweise fand er in seinem Inneren kaum etwas davon. Vielmehr stieg in ihm erneut das Interesse auf, die nächsten Schritte seiner Ausbildung zu machen, um wirkungsvollere Zauber zu erlernen – vor allem auch, um Lea aus ihrem Gefängnis zu befreien.

Kapitel dreiundfünfzig: Archie

Nachdem Lea einige Zeit gebraucht hatte, um zu verstehen, wie ihr Gefängnis funktionierte, besann sie sich auf mögliche Lösungsstrategien. Sie hatte in Tynn bereits geduldig darauf warten können, einen Fluchtplan in die Tat umzusetzen, also würde sie es auch in diesem Gefängnis schaffen – da war sie sich sicher. Da ihr klar wurde, dass sie aus diesem Gefängnis nicht würde entfliehen können, indem sie sich in irgendeine Richtung bewegte, aber auch keine Sorgen haben musste, dass sie verdurstete oder verhungerte, musste sie das Problem mit ihrem Geist lösen. Zudem stand ihr die magische Energie nicht zur Verfügung, die ihr sicherlich geholfen hätte, die Fesseln des Gefängnisses zu sprengen, wobei die Gefahr bestünde, dass sie sich selbst dabei schwerwiegend verletzte, da sie die Auswirkungen nicht abschätzen konnte. Sie dachte angestrengt nach, welche Lösungsmöglichkeiten für das Problem bestanden, doch je länger sie darüber nachdachte, desto schwerer wurden ihre Gedanken, ohne einen neuen Hoffnungsschimmer.

Plötzlich – und Lea fragte sich, warum sie vorher nicht an ihn gedacht hatte – stand Archie vor ihrem geistigen Auge und blickte bedröppelt drein.

»Wie konnte ich dich nur vergessen?«, sagte Lea entschuldigend, als sie erkannte, dass sie ihren Freund bei diesen schwierigen Fragestellungen nicht um Konsultation gebeten hatte.

»Ich bin ja jetzt für dich da!«, antwortete Archie, ohne einen Vorwurf zu äußern.

»Wie sehr freue ich mich darüber, dass du mir erschienen bist – ich vermute, dass ich über kurz oder lang verrückt geworden wäre, wenn ich niemanden hätte, mit dem ich meine Probleme besprechen kann!«

»Dann lass uns damit beginnen!«, schlug Archie vor und setzte sich auf Leas Schultern.

»Wo beginne ich nur mit dem, was ich dir alles erzählen muss?«, sagte Lea in Gedanken.

»Vielleicht beginnen wir bei deinem Fluchtversuch!«, schlug Archie vor.

»Meine Erinnerungen an den Fluchtversuch sind wie hinter einem Schleier«, begann Lea ihre Erzählung, »der sich nicht heben lässt. Zumindest habe ich es bisher nicht geschafft, den Schleier über meinen Gedanken zu heben! Ich erinnere mich, dass ich durch einen imaginären Tunnel die Stadtmauern von Tynn verlassen wollte, und anscheinend habe ich es geschafft, denn die nächsten Erinnerungen sind sehr dunkel und riechen eher nach Wald als nach Stadt. Danach wird alles schleierhaft – ich muss wohl in Richtung des Bahnhofes gelaufen sein, denn ein anderes Ziel kann ich nicht gehabt haben – und dann wird es gänzlich schwarz in meiner Erinnerung. Das nächste, woran ich mich erinnern kann, ist, wie ich hier aufgewacht bin und versucht habe, aus dieser Welt zu fliehen. Doch dies ist keine echte Welt, sondern ein Gefängnis für meinen Geist. Ich vermute, dass ich, solange ich hier gefangen bin und mein Körper ohne meinen Geist auskommen muss,

eine Gefangene sein werde. Ich weiß nicht, wer mich gefangen hat oder warum, doch ich vermute, dass der Drahtzieher der Oberste Magier meiner Schule ist.«

»Was macht dich da so sicher?«, fragte Archie.

»Er ist der Einzige, der mir in Tynn mehrfach Gewalt angedroht hat!«, versuchte Lea eine Erklärung.

»Aber du sagst ja selbst, dass es in Tynn so viele Gefahren gibt, dass du sie gar nicht alle verstehen kannst!«, versuchte Archie, den Blickwinkel von Lea zu öffnen.

»Das stimmt, Archie! Aber wenn ich keine anderen Ansatzpunkte habe, muss ich mit dem arbeiten, was ich habe!«

»Das ist mir bewusst! Doch ich möchte nur darauf hinweisen, dass es vielleicht noch mehr Gefahren gibt als nur den Obersten Magier!«

»Möchtest du den Obersten Magier etwa in Schutz nehmen?«, fragte Lea etwas erbost.

»Nichts läge mir ferner!«, gab Archie zurück. »Doch ich finde, dass man sich in seinen Gedanken niemals unnötig limitieren sollte, wenn man nicht dazu gezwungen wird!«

»Dann hilf mir bitte!«, flehte Lea Archie an. »Du bist der einzige Freund, der mir noch geblieben ist! Wenn du mir nicht helfen kannst, dann kann es niemand!«

»Was ist mit Paul? Er wird dir bestimmt helfen!«

»Ich glaube, Paul habe ich für immer verloren, als ich mich dazu entschieden habe, Tynn zu verlassen!«, erklärte Lea.

»Auch da wäre ich mir keinesfalls sicher!«, erwiderte Archie. »Ich glaube, dass du in Tynn mehr Freunde hast, als du im Moment meinst! Und Paul wird nie aufhören, dein Freund zu sein!«

»Da bin ich mir nicht mehr sicher!«, sagte Lea und beide schwiegen für eine Zeit.

Lea dachte angestrengt darüber nach, ob ihr noch Einzelheiten zu den Ereignissen einfielen, denn obwohl alles in ihren Erinnerungen wie geschwärzt war, gab es ab und an schemenhafte Lichtflecken, in denen sie vermeinte, zwei Menschen zu erkennen. Diese waren jedoch so wenig zu sehen, dass sie jedermann sein könnten.

»Ich denke, je mehr du über die Schemen nachdenkst«, meinte Archie nach einer Weile des Schweigens, »desto mehr wirst du dazu neigen, etwas in ihnen sehen zu wollen, das vielleicht gar nicht da ist!«

»Was meinst du damit?«, wollte Lea verstehen.

»Ich meine, dass du, je länger du über die Schemen nachdenkst, dazu tendieren wirst, einen der beiden als den Obersten Magier zu erkennen, obwohl dir das nur von deiner Fantasie suggeriert wird!«, erklärte Archie.

»Du meinst also, dass ich nicht darüber nachdenken sollte, wer diese Schemen sein könnten? Auch wenn es der einzige Ansatzpunkt ist, den ich aktuell habe?«

»Genau! Ich denke, wir sollten einen anderen Weg finden, um zu einer Lösung zu gelangen!«, sagte Archie mit einer großen Entschiedenheit. »Lass uns mal etwas anderes versuchen!«

»Was denn?«

»Ich glaube, dass wir zunächst herausfinden müssen, was das für ein Gefängnis hier ist!«, schlug Archie vor.

»Das habe ich bereits getan! Ich bin umhergewandert und habe in alle Richtungen versucht, irgendeinen Ansatzpunkt zu finden, doch hier gibt es nur Geröll und nichts weiter! Ich weiß, dass dies ein Gefängnis für meinen Geist und nicht für meinen Körper ist, da ich keinen Hunger und keinen Durst empfinde! Aber ansonsten ist hier nichts zu sehen, das einen Anhaltspunkt gibt, wo ich mich befinde!«

»Dann schlage ich vor, dass wir etwas machen, was du bisher nicht gemacht hast!«, fuhr Archie fort. »Vertraue mir, ich lenke dich nun ein wenig!«

Auch wenn Lea Archies Aussage für äußerst merkwürdig und geheimnisvoll empfand, vertraute sie ihrem imaginären Freund so sehr, dass sie sich auf dieses Experiment einließ, und Archie führte sie an einen anderen Ort, der sich jedoch kaum von dem anderen unterschied, an dem sie sich vorher befunden hatten.

»Was siehst du hier?«, fragte Archie Lea.

»Nichts anderes als vorher auch!«, antwortete Lea. »Warum hast du mich an diesen Ort gebracht?«

»Sieh dich um! Was erkennst du?«

»Wie schon gesagt – ich erkenne nichts anderes als das, was ich vorher auch schon gesehen habe!«

»Du suchst nicht richtig!«, forderte Archie Lea heraus.

Lea schaute in alle Richtungen und suchte nach etwas Speziellem, das sie bisher nicht entdeckt hatte, und es verging eine Weile, ehe sie sich bückte und begann, in der Erde zu graben. Unter der ersten Schicht Geröll fand sie eine dichte Schicht Sand, der zunächst trocken war, ehe er immer fester und nasser wurde, ganz wie am Strand, wenn man tief in den Boden hineingrub. Aus irgendeinem Grund grub sie weiter und weiter, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie auf etwas stieß, das im Boden vergraben war. Zunächst fühlte sie etwas, das eine andere Struktur als der nasse Sand hatte, und legte eine kleine Schachtel frei, die sie kurze Zeit später aus dem Boden an die Oberfläche förderte. Indem sie selbst aus dem Loch herauskrabbelte und sich vor die kleine Schachtel setzte, fragte sie sich, was wohl in dieser Schachtel sein mochte.

»Was werde ich in dieser Schachtel finden?«, wollte sie von Archie wissen.

»Das wissen wir wohl erst, wenn du sie öffnest!«, antwortete Archie.

Lea kämpfte mit sich, ob sie die Schachtel wirklich aufmachen sollte, da sie Sorge hatte, dass die Erkenntnis, dass sie ewig hier gefangen war, wie ein Damoklesschwert über ihr hing, doch dann

rang sie ihren inneren Schweinehund nieder und öffnete sie langsam und mit größtmöglicher Vorsicht.

Der Inhalt der Schachtel war, je nach Sichtweise, ein großes Glück oder eine herbe Enttäuschung – da Lea gehofft hatte, einen Hinweis darauf zu erhalten, wie sie diese Welt verlassen konnte, wurde sie enttäuscht, als sie die kleine, vielfarbige Murmel in der Schachtel sah. Sogleich überwog das Gefühl der Enttäuschung so sehr, dass sie zu keinem weiteren Gedanken fähig war. Doch als sie ihre ersten Emotionen in den Griff bekam und Archie ansah, ahnte sie, was hinter dieser Entdeckung stand: In dieser vergrabenen Schachtel befand sich eine ihrer Erinnerungen aus ihrer frühen Kindheit. Sie war in der Welt ihrer eigenen Erinnerungen gefangen!

Kapitel vierundfünfzig: Vorbereitungen

Die folgenden Tage in der magischen Schule des Handwerks waren entgegen Pauls Erwartung relativ normal – und dennoch: Die immer konkreter werdenden Vorbereitungen zum Neujahrsfest wurden mit jedem Tag spürbarer. Das sehr kurze Kreidejahr mit seinen rund 250 Tagen neigte sich dem Ende zu, und das neue Jahr – das des Bibers – wurde mit seinen mächtigen 672 Tagen bereits sehnsüchtig erwartet, da es hieß, dass die großen Entscheidungen zumeist in den langen Jahren stattfanden.

Da dies Pauls erster Jahreswechsel in Tynn sein würde und Lea weiterhin in ihrer Welt gefangen war, bereitete er sich mit Lomo auf den großen anstehenden Tag vor, der von allen Schülerinnen, Schülern, Lehrerinnen und Lehrern mit Aktionen vorbereitet und begleitet wurde, sodass Paul eine Ahnung davon erhielt, welche Festivität das werden würde. Er kannte die Neujahrsfeste aus der alten Welt, mit ihren Feuerwerken, den Wiederholungen der Sendungen im Fernsehen, dem guten Essen – und zunehmend auch dem Alkohol, je älter Lea und er wurden –, doch dieses Fest schien eine völlig andere Dimension zu haben.

Lomo, der bereits in einer höheren Klasse war, hatte schon einige Neujahrsfeste in Tynn miterlebt, und obwohl er davon ausschnittsweise berichtete, konnte er seinem Freund nicht ansatzweise klarmachen, wie andersartig diese Feierlichkeiten zu jenen aus dem alten Leben waren. Neben den ganzen Erzählungen, die Paul aus vielen Mündern vernahm, war das magische Fußballturnier, das kurz nach dem Jahreswechsel anstand, das zentrale Ereignis, auf das er hinarbeitete, da in diesem Turnier die vier magischen Schulen gegeneinander antraten. Lomo war bereits seit mehreren Turnieren dabei, doch seitdem konnte er mit den Mannschaften keine bessere Platzierung als den dritten Platz erringen, da die Mannschaften der Verteidigung und des Angriffs viel besser eingespielt waren und ihre magische Energie viel geschickter einsetzten. Lomo hoffte, dass sich das Kräftepotential durch die Hereinnahme von Paul verändern würde, denn ein solches Kaliber hatte wohl niemand in der Mannschaft. Doch obwohl Lomo schon einer der stärksten Spieler des

Turniers war und im vorletzten Jahr sogar zum Besten bestimmt wurde, als er in einem Spiel den Rekord für erzielte Tore brach, gewann nie die Mannschaft mit den besten Spielern, sondern jene, die am besten zusammenarbeitete. Da die Schulen der Verteidigung und des Angriffs schon Ketten in ihrer Ausbildung übten, um entweder massiv anzugreifen oder abzuwehren, waren sie es gewohnt, Hand in Hand zu arbeiten und sich nahezu blind abzustimmen. So hatten in den letzten achtundvierzig Ausgaben stets die Verteidigung und der Angriff die Plätze eins und zwei unter sich ausgemacht und die beiden anderen auf die Plätze drei und vier verwiesen. Die Lehrerin und zugleich Trainerin der magischen Schule des Handwerks hoffte aufgrund der Hinzunahme von Paul auf den dritten Platz, doch Paul wollte unbedingt gewinnen, so sehr, dass auch Lomo das Warnen einstellte, dass das vielleicht nicht passieren würde.

Paul wollte sich nicht beirren lassen und forderte in jedem Training nun eine noch höhere Intensität von allen Mitspielern ein; vor allem in der Defensive kommentierte er nahezu jeden Spielzug, um eine bessere Leistung von seinen Mitspielern herauszuholen. Die Lehrerin freute sich sehr, dass Paul diese Aufgabe übernahm, denn bisher wirkte er wie ein Einzelkämpfer innerhalb der Gruppe oder der stärkere Teil eines starken Duos, aber nicht als Teil der Mannschaft, die zusammen für den Erfolg im Turnier stehen würde. Auch Paul verstand, dass er zwar vielleicht wie Lomo vor zwei Jahren der beste Spieler des Turniers werden könnte, doch was brachte es, wenn das Team am Ende nur den dritten oder letzten Platz machen würde? Der letzte Sieg der magischen Schule des Handwerks lag bereits mehrere Jahrhunderte zurück, in einer Zeit, als die Schule den Wettbewerb sechsmal hintereinander gewinnen konnte, ehe sich der heute Oberste Magier aus der Mannschaft zurückzog, um seine Studien zu intensivieren. Als Paul diese Geschichte hörte, war es ihm eine besondere Motivation, ein gutes Ergebnis mit seinen Mitspielern zu erstreiten, da seine persönliche Beziehung zum Obersten Magier inzwischen sehr ambivalent erschien. Einerseits wünschte er sich, dass er die Kräfte und Fähigkeiten des Obersten Magiers erlernen könnte, doch zugleich hatte er große Sorge, dass dieser ihn irgendwann als Konkurrenten ansehen würde, den es zu bekämpfen galt. Doch für den Augenblick konzentrierte Paul sich auf die Aufgabe, ein möglichst gutes Turnier zu bestreiten. Auch in den restlichen Unterrichtsstunden merkte man, dass die Vorbereitungen auf das Neujahrsfest zum Jahr des Bibers im vollen Gange waren und vermehrt Gegenstände hergestellt wurden, die nicht nur eine Übung darstellten, sondern auch den anderen Mitgliedern der Schule präsentiert werden sollten. Da das Neujahrsfest auch den möglichen Wechsel in die nächste Klassenstufe einläutete und davon auszugehen war, dass Paul und Lea versetzt werden würden, waren die Arbeiten von ihm eine Art frühes Gesellenstück für den Abschluss der ersten Klasse. Die Wahl des Gegenstandes, den sie verfertigen sollten, war frei – dieser musste nur möglichst hochwertig oder feingliedrig gearbeitet sein.

Da Paul auch hierbei äußerst ehrgeizig war, entschied er sich für eine Figur, die er im Vorraum des Saals vom

Obersten Magier gesehen hatte, eine Figur, von der zugleich eine größtmögliche Fragilität und dennoch stärkste Spannung ausging, und trotz aller Warnungen der Lehrerinnen ließ er sich von diesem Vorhaben nicht abbringen. Lea hätte es vielleicht vermocht, Paul zu überreden, eine solch schwierige Arbeit nicht gleich im ersten Jahr zu versuchen, da er entweder scheitern musste oder zu viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, wenn es ihm unerwarteterweise gelänge, diese Figur in einer guten Qualität nachzuarbeiten.

Es musste so kommen, wie es kommen musste, denn als Paul verstand, dass seine handwerklichen Fähigkeiten bei Weitem noch nicht ausreichten, um diese meisterlich perfekte Figur herzustellen, da es ihm entweder an der notwendigen Fragilität oder Stabilität in seinen Werken mangelte, blieben ihm nur noch zwei Tage, um überhaupt einen Gegenstand herzustellen. Auch wenn seine Versetzung durch eine schlechte Präsentation nicht gefährdet schien, so war ihm jedoch bewusst, dass zu jeder Zeit alle Augen auf ihn gerichtet waren, insbesondere, da Lea aktuell nicht vollständig in dieser Welt anwesend war.

»Ich werde grandios scheitern!«, sagte er zu Lomo am Vor-Vorabend des Neujahrsfestes.

»Das sehe ich auch so!«, sagte Lomo mit einer gewissen Zufriedenheit in der Stimme. »Es ist ja nicht so, als ob dir das niemand gesagt hätte!«

»Du bist mir aber ein toller Freund!«, erwiderte Paul genervt. »Zuerst hast du recht, und dann hältst du mir das auch noch vor, wie recht du gehabt hast!«

»Sind wir doch mal ehrlich! Ich finde, dass du ein talentierter Handwerker mit einem hohen magischen Energiepotential bist, aber deine Überheblichkeit, immer der Beste sein zu wollen, wird dir irgendwann im Weg stehen!«

»Was meinst du denn damit?«

»Dass die Erkenntnis, dass andere aufgrund ihres langjährigen Übens und ihrer magischen Energie ebenfalls sehr gute oder noch bessere Gegenstände herstellen können, dich nicht verwundern, sondern anspornen sollte, ihrem Beispiel zu folgen!«

»Aber das mache ich doch!«, protestierte Paul. »Ich versuche, dem Obersten Magier nachzufolgen, indem ich sein spannendes Kunstwerk nachahme!«

»Genau diese Einstellung ist es, die dich scheitern lassen wird!«, sagte Lomo und ließ seinen Freund an diesem Abend in Ruhe, damit er Zeit hatte, über sein kommendes Scheitern nachzudenken.

Paul verharrte zunächst in einer emotionalen Ablehnung dessen, was er von Lomo gehört hatte, doch dann sickerte es nach und nach durch seine Gedanken, dass sein Freund mitunter recht haben könnte. Er versuchte sich zu beruhigen und lief einige Meter durch die Schule, sah sich verschiedene Ausstellungsstücke aus früheren Klassen an und überlegte sich dabei, welches er in

Qualität und Ästhetik innerhalb von zwei Tagen nachbauen konnte, ohne dass er wie ein Anfänger aussah. Dabei fing Paul das erste Mal an, nicht nur über einige der Exponate zu staunen, sondern deren handwerkliche Meisterhand zu erkennen, und er verstand, dass er noch einige Jahre des Übens am Vormittag in der Schule brauchen würde, um diese Feinheiten zu erschaffen – trotz allen Talents und seines magischen Energiepotentials.

Er spürte in seinem Inneren, dass es vielleicht gar nicht zentral war, dass seine Arbeit der ersten Klasse perfekt war, sondern dass er zeigte, wie gut er bereits das Material beherrschte. Zudem spürte er, wie sehr er in diesen Momenten Lea vermisste – nicht als seine Freundin oder Geliebte, sondern als seine Seelenverwandte, die ihn oft besser kannte als er sich selbst und die ihn vor so manchem Fehler bewahrt hatte. Da es noch nicht so spät am Abend war, konnte er seine Freundin besuchen und setzte sich neben sie ans Bett, nahm ihre Hand und spürte keinen Widerstand – es schien, als wäre Leas Geist komplett aus ihrem Körper verschwunden.

Was Paul nicht wusste, war, dass es eine Verbindung zwischen dem Körper und dem gefangenen Geist gab; über diese Verbindung drangen Signale in Leas Welt, jedoch keine von ihr zurück nach außen. Daher wurde seine Hoffnung enttäuscht, Hilfe von ihr zu erhalten, obwohl er sich unerklärlicherweise besser fühlte.

Kapitel fünfundfünfzig: Enfryn

Enfryn hatte bei den Vorbereitungen für die Neujahrsfestzeit alle Hände voll zu tun, denn obwohl seine eigentliche Hauptaufgabe die Betreuung der Neuankömmlinge in Tynn war, musste jeder Verantwortliche der Schule bei den Vorbereitungen mit anpacken. Neben den Vorbereitungen zum Fußballturnier gegen die anderen Schulen und den Präsentationen der Ergebnisse der einzelnen Klassen gab es zudem rund um die Schule ein prächtiges Straßenfest, das organisiert werden wollte. Enfryn hatte dabei seit Jahrzehnten die Aufgabe, den Plan für die Stände und die Schausteller zu entwerfen und beim Fest zu kontrollieren, ob die Regeln eingehalten wurden. Unterstützt wurde er dabei von Schülerinnen und Schülern der oberen Klassen – dieses Jahr kamen alle drei aus Leas Nachmittagsklasse: Raphael, jener Schüler, der das zersprungene Glas wieder zusammengesetzt hatte, Tomaso und Jira, jene Schülerin, die damals zur Demonstration die Messer auf den Hut geschossen hatte. Enfryn hatte die drei, da sie sich bereits länger kannten, für die Bewachung der Vorgänge im Außenbereich des Platzes eingeteilt, dort, wo gerne die Störenfriede strandeten, die mit einem leichten Abkehrzauber überzeugt werden konnten, wieder zu verschwinden. Es war keine tolle Aufgabe für die drei, die ganze Zeit über an den drei Eingängen zum Platz auf ihre ungeliebte Kundschaft zu warten, doch allen war klar, dass dies eine weitere Prüfung auf dem Weg zu höherer Macht in der Schule war.

Ein zweiter Umstand, der Enfryn weitaus mehr Sorgen bereitete, war, dass Paul bisher kein einziges handwerkliches Stück für die Ausstellung abgegeben hatte. Das war insoweit ungewöhnlich, als die anderen in der Klasse – mit Ausnahme von Lea natürlich – ihre Arbeiten schon seit Tagen bereitgestellt hatten. Entweder feilte Paul an etwas sehr Spektakulärem oder Enfryn musste sich warm einpacken, wenn der Schüler nichts liefern würde. Ihm war von den Oberen der Schule persönlich aufgetragen worden, für den Glanz, aber auch für die Sicherheit von Paul auf der Feierlichkeit zu sorgen. Mit der Sicherheit für Lea und Paul hatte er bereits Übung, doch was es mit der Sturheit des jungen Schülers auf sich hatte, konnte Enfryn bisher nicht erahnen.

Er versuchte, sich mit Lomo kurzzuschließen, was Paul vorhatte, doch dieser hatte ebenfalls nichts mehr von seinem Freund gehört, nachdem er ihn ein wenig gereizt hatte. Kurzzeitig überlegte sich Enfryn eine Strategie, die er auch bereits in die Tat umsetzen wollte, indem er selbst einen Gegenstand anfertigte, den er Paul zur Not unterschieben wollte, da er sich sicher war, dass dieser ihn nicht verraten würde. Doch noch bevor er die Materialien zusammengesucht hatte, verspürte er eine Eingebung, die ihm riet, nichts zu machen und dem Ganzen seinen Lauf zu lassen, was ihn jedoch nicht beruhigte, sondern ihn nur noch nervöser werden ließ.

Enfryn neigte normalerweise nicht dazu, allzu schnell unruhig zu werden – dafür hatte er über die Jahrhunderte, in denen er die neuen Schülerinnen und Schüler vom Bahnhof abholte und in der ersten Zeit in der Schule einwies, schon zu viel erlebt. Doch die neue Situation, dass er nun nicht nur für die beiden neuen Schüler Lea und Paul verantwortlich war, sondern explizit auch für deren Sicherheit und Pauls Glanz, bereitete ihm tagtäglich Kopfschmerzen. Besonders die Zeit, in der er undercover den Spuren nachgehen musste, welche der anderen Schulen oder Orden ein Interesse daran haben könnten, den beiden Schaden zuzufügen, war für ihn sehr nervenaufreibend gewesen. Da Enfryn seit längerem nur kleine oder mittlere Schutzzauber gewirkt hatte, um den neuen Schülerinnen oder Schülern zu helfen, er aber in seiner neuen Rolle jedoch völlig andere Zauber benötigte, um sein eigenes Wirken gegenüber den anderen Schulen zu verschleiern, wurde er über eine längere Zeit von Rani in seinem alten Wissen geschult, und erstaunlicherweise gelang es ihm, sich schnell die wichtigsten Verschleierungszauber wieder anzueignen. Paul hatte bei einer der ersten Begegnungen bereits gespürt, dass Enfryn selbst einmal ein großes magisches Potential besessen hatte, das er jedoch aufgrund von mangelndem Fleiß nicht ausgebaut, sondern vergeudet hatte, doch Rani gab ihm die Hoffnung, dass er immer noch ausreichend Potential besäße, um sehr starke Zauber zu wirken – wenn er denn den Biss hatte, fleißig daran zu üben. Er zog sich einige Zeit zurück und fühlte sich in die Zeit seiner Ausbildung zurückversetzt, was ihm eigenartige Erinnerungen zurückbrachte, da er in seiner aktuellen Rolle die jungen Lernenden dazu motivierte, fleißig und diszipliniert zu sein, während er selbst in seinen Erinnerungen gerade diese Eigenschaften hatte vermissen lassen. Er erinnerte sich an einen Nachmittag, als er einen Zauber

mit seinem Kumpel einüben wollte, sie aber lieber in der Stadt herumzogen und dabei erwischt wurden, wie sie sich in einer düsteren Spelunke amüsierten. In aller Öffentlichkeit wurden sie von ihrem Lehrer in den Senkel gestellt, was das Ganze noch deprimierender machte, denn viele Gaffende bekamen mit, wie sich der gesamte Frust des Lehrers über ihnen beiden ergoss. Wenn man meinen würde, dass diese öffentliche Standpauke einen reinigenden Charakter hatte, so hätte sich vor allem der Lehrer getäuscht, da die beiden nun völlig abblockten. Im Folgenden ließen die Lehrerinnen und Lehrer die Enttäuschung hinter sich, dass erneut ein vielversprechender Magier sein Potential nicht ausschöpfen würde, und konzentrierten sich auf andere Auszubildende. Zu dieser Zeit war Enfryn glücklich darüber, dass er nicht mehr im Mittelpunkt aller Aktivitäten stand, und für eine längere Zeit reichte sein Vorsprung an magischem Können und Wissen aus, um mit den ausgedünnten Klassen mitzuhalten, doch ein Jahreswechsel später war er längst abgehängt und musste die Schule verlassen. Unter Tränen wagte er das Unvorstellbare und bat um einen Posten in der Schule, um seine Verfehlungen wiedergutzumachen, und zu seinem Erstaunen wurde ihm dieser Wunsch erfüllt – jedoch mit der Auflage, dass er an keinem Unterricht mehr teilnehmen durfte. Seither war Enfryn der erste Mensch aus Tynn, den die Neuankömmlinge am Bahnhof zu sehen bekamen, und dementsprechend kannten ihn auch alle in der Schule.

Doch all das lag für den Moment hinter ihm, als er sich am Vor-Vorabend des Neujahrsfestes dagegen entschied, für Paul ein eigens angefertigtes Stück zu erschaffen. Da auch alles Weitere für das Fest organisiert schien, zog er sich in seine Räume zurück, wechselte die Kleidung in ein entspanntes weißes Leinen und legte seine Füße hoch. Da Nichtstun jedoch seine Nervosität in Bezug auf Paul nur weiter ansteigen ließ, stand er auf und schlich zu seinem Geheimversteck, aus dem er ein in Tynn verbotenes Kraut hervorzog, es in eine Schale streute und mittels eines Feuerstabes anzündete. Während er sich mit einem Tuch auf dem Kopf über dem Rauch des glimmenden Krautes befand, die Wirkung umgehend einsetzte und ihn von den alltäglichen Gedanken hinfortzog, merkte er nicht, wie der Oberste Magier in seine Räumlichkeiten eintrat und sich vor ihm aufbaute. Enfryn war zu diesem Zeitpunkt bereits auf der Reise in eine andere Gedankendimension und wollte gerade in einen der vielen Entspannungsorte abdriften, als eine riesige Hand nach ihm greifen wollte, und Enfryn gelang es geistesgegenwärtig, eine starke Kurve nach rechts zu machen, nur um sogleich in den Fängen einer anderen Hand zu landen. Er ließ sich fangen, auch wenn er nicht verstand, was vor sich ging, als die Hand begann, ihn kräftig durchzurütteln. In dem Moment, in dem Enfryn erkannte, dass er in der echten Welt von jemandem geschüttelt wurde, erwachte er aus der Gedankendimension und sah verblüfft in die erzürnten Augen des Obersten Magiers.

Da Enfryn wie paralytisch war, merkte er nicht, wie eine knochige Hand aus dem Boden aufstieg und sich in seinem Rücken hochbewegte, bis sie sich schlussendlich um seinen Hals legte und

zudrückte. Enfryns Gedanken schossen zurück zu dem Moment in seinem Leben, in dem der Oberste Magier ihm offenbart hatte, dass er ihn nicht mehr in der Schule sehen wollte, aber von den beiden anderen überstimmt worden war. Auch wenn der bestimmende Teil von Enfryns Bewusstsein ahnte, dass dies nicht sein Ende sein würde, sprangen alle Überlebensinstinkte auf Alarm.

»Wir sind uns einig«, begann der Oberste Magier mit eisiger Stimme, »dass dein Schützling nicht versagen wird!«

Enfryn brauchte eine kurze Weile, um seine Gedanken zu sortieren, und da er aufgrund der zudrückenden Hand nicht sprechen konnte, gab er seine Bestätigung über seine Gedanken an den Magier weiter. Dieser schien die Bestätigung für sich selbst zu prüfen, ehe er der Hand den Befehl gab, sich von Enfryns Hals zu lösen und zurück in den Boden zu verschwinden. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, verließ der Oberste Magier den Ort so mysteriös, wie er gekommen war.

Erst als er aus den Räumlichkeiten fort war, traute sich Enfryn wieder, laut zu sein, und atmete tief aus und wieder ein, um sich zu beruhigen. Die aufwallende Angst, dass Paul nichts auf dem Neujahrsfest zeigen würde, kämpfte er nieder und sagte sich immer wieder, dass schon alles gut ausgehen würde. Da der Oberste Magier nichts gegen das Kraut gesagt hatte, überlegte er kurz, ob er an diesem Abend noch etwas gegen die Situation machen konnte, fand nichts Sinnvolles und verschwand erneut in einer völlig anderen Gedankendimension, in der er nach dieser gefährlichen Begegnung zu seinem Glück etwas entspannen konnte.

Kapitel sechsfünfzig: Schürfen

Mit dem Wissen, in ihrer eigenen Gedankenwelt gefangen zu sein, begann Lea nach dem Finden der Murmel wie wild zu graben. An verschiedenen Stellen grub sie wahllos in den Boden hinein, ohne jedoch etwas Ähnliches zu finden wie die Schachtel, in der die Kugel versteckt gewesen war.

»Du bist noch jung!«, meldete sich Archie nach einer Weile. »Du hast noch nicht so viele Erinnerungen, dass du an nahezu jeder Stelle etwas finden wirst!«

»Wie hast du es geschafft, mir den Weg zu der Murmel zu zeigen?«, wollte Lea wissen, indem sie im Graben einhielt und zudem feststellte, dass sie keinerlei körperliche Anstrengung zu verspüren schien. »Und warum führst du mich ausgerechnet zu der Erinnerung mit der Murmel? Es gibt doch so viele andere Erinnerungen, an die du mich hättest eher schicken können!«

»Um ehrlich zu sein«, begann Archie langsam die Erklärung, »wusste ich nur, dass du eine kleine Truhe hier finden wirst. Woher ich das wusste – keine Ahnung! Wirklich – ich könnte dir nicht sagen, wo eine weitere Erinnerung vergraben liegt. Außer...«

Archie versank in ein nachdenkliches Schweigen und sah sich in der Gegend um, in der Lea weiterhin keinerlei Variation ausmachen konnte.

»Außer was?«, fragte Lea nach einer Weile voller Ungeduld.

»Außer wir finden das Muster, das hinter deinen Erinnerungen verborgen liegt!«

»Guter Plan! Nur wie finden wir das?«

»Du kannst scheinbar normal mit mir sprechen, über das, was passiert und das, was schon passiert ist – das bedeutet, du kannst dich bestimmt auch an manche Dinge erinnern! Versuch dich mal an Gegenstände zu erinnern, die du in der Vergangenheit als Kind gerne mochtest!«, schlug Archie vor.

»Und was soll das bringen?«

»Keine Ahnung – ehrlich! Irgendwas sagt mir aber, dass das der Schlüssel für unsere Flucht sein könnte!«

»Ok! Ich versuche es!«, antwortete Lea und versuchte angestrengt, sich an Gegenstände aus ihrer Vergangenheit zu erinnern, die ihr besonders wichtig gewesen waren.

Erinnerungsfetzen flogen durch ihr geistiges Auge, ohne Sinn und Ordnung, und Lea musste sich mehrmals daran erinnern, dass sie sich zu fokussieren hatte, um einen klaren Gedanken zu fassen. Archie beobachtete sie und wusste instinktiv, dass Lea den Kampf mit sich selbst ausfechten musste, als plötzlich in der Nähe etwas leuchtete.

»Komm, Lea! Du hast was gefunden!«, sagte er und bewegte sich in Richtung des Ortes, an dem er das schwache Leuchten sah.

Lea wachte aus ihren Gedanken auf und ließ sich von Archie an die Stelle führen, die er bemerkt hatte. Lea war noch halb in Trance versunken, als sie sich auf den gerölligen Boden kniete und mechanisch zu schürfen begann. Es verging eine Weile, ehe sie erneut auf eine kleine schachtelartige Truhe stieß, die sie nach oben förderte und langsam, beinahe bedächtig aufmachte. Da Lea wusste, dass es sich um eine ihrer Erinnerungen handelte, war sie nicht mehr überrascht, als sie das kleine, weiß lackierte und mit einigen Bemalungen verzierte Holzpferd hervorholte und sich daran erinnerte, dass sie viele Weihnachten vor dem Baum gesessen hatte und das Pferd in seinen scheinbar regelmäßigen Bewegungen beobachtet hatte. Sie war nie von Pferden und Reiten so begeistert gewesen wie viele ihrer Freundinnen, doch das hübsche Pferd an dem Baum repräsentierte für sie eine mögliche Flucht aus den Geschehnissen in eine andere Welt, sozusagen ein Gedankenritt, woanders hin.

Lea fragte sich, warum sie ausgerechnet das Pferd vom Weihnachtsbaum finden wollte, doch dann schob sie diesen Gedanken fort, da es wohl nur um die Sehnsucht nach der Flucht aus diesem Gefängnis, aber auch aus Tynn ging.

Auch Archie merkte, dass diese Erinnerung keinen Durchbruch bringen würde, und wartete darauf, dass Lea einen weiteren Ort in ihren Erinnerungen markierte.

Dieses Mal ging es schneller, und Lea und Archie sahen zeitgleich den Ort, an dem sie die nächste Erinnerung ausgraben würden. Archie flog vor und Lea hastete hinterher, angetrieben von einem neuen Mut, das Rätsel um ihre Gefangenschaft bald lösen zu können.

Am nächsten Ort grub Lea schnell in den Boden, fand erneut eine Schachtel, die ihr jedoch aus irgendeinem Grund bekannt vorkam, öffnete sie und erinnerte sich an den Moment, als ihr Paul zum ersten Mal ein Liebesgeschenk machte: eine zierliche Silberkette mit einem schräg liegenden Herzen dran. Lea ließ die Kette an ihrer Hand baumeln und spürte wie damals, dass ihr erster Impuls – neben der Freude über das Geschenk – der Gedanke war, dass sie die Kette als absoluten Kitsch empfand. Aber da sie von ihrem neuen Freund kam, verschwand dieser Gedanke umgehend wieder, und sie erinnerte sich an das Kribbeln, das sie verspürte, als er ihr die Kette umlegte und sie im Anschluss sanft auf den Nacken küsste. In diesem Moment spürte sie etwas in ihrer Hand, einen Druck, den sie selbst nicht verursachte, und auch im Rücken zog etwas leicht an ihr.

»Ich glaube auch, dass die Verbindung zu deinem Körper und der echten Welt nicht vollständig abgeschnitten ist!«, beantwortete Archie die nicht ausgesprochene Frage von Lea.

»Wenn es eine solche Verbindung gibt«, schlussfolgerte sie, »dann muss ich also in meinen Erinnerungen nach Dingen suchen, die diese Verbindung finden und freilegen können – wenn ich dieser dann folge, finde ich einen Weg hier raus!«

Lea legte sich – wie es Menschen in schier aussichtslosen Lagen machen – eine passende Erklärung zurecht, die ihr half, nicht den Mut zu verlieren, sondern nach einem Ausgang aus dieser Welt zu suchen. Archie hatte zwar das Gefühl, dass sie sich auch in dieser Hoffnung verrennen könnte, da nicht gesichert war, dass es einen realen Fluchtweg aus sich selbst heraus gab, doch diese Sorgen behielt er für sich, da er Lea die Hoffnung nicht nehmen wollte. Von einer neuen Energie beseelt, erinnerte sich Lea an viele Dinge aus ihrem bisherigen Leben, und sie hasteten von einem Ort zum anderen, gruben und beförderten allerhand Erinnerungen an die Oberfläche, ohne dass dabei ein weiterer wichtiger Hinweis steckte, um ihre Flucht voranzutreiben. Da sie das Gefühl hatte, dass insbesondere Geschenke einen starken Einfluss auf ihre Gedanken und Gefühle hatten, versuchte Lea, sich alle Weihnachten und Geburtstage in Erinnerung zu rufen, an die sie sich erinnern konnte. Sie grub Miniaturfahrräder, Modellhandys, Spielfiguren und eine Unmenge an Gegenständen aus, die sie längst nicht mehr besaß. Je mehr sie aus dem Erinnerungsboden wieder an die Oberfläche förderte, jedoch keine Veränderung in ihrer Situation als Gefangene feststellte, desto mehr verschwand auch der neu aufgeflamnte Mut, und die hervorgerufene emotionale Energie verwandelte sich in einen Frust, den sie gegen sich selbst richtete.

Archie beobachtete die bedenkliche Entwicklung, doch ihm war klar, dass er nicht eingreifen konnte, bevor Lea nicht von selbst erkannte, dass sie sich in eine Sackgasse verrannt hatte. Der Frust in ihr wuchs und wuchs, verwandelte sich in Zorn, der sich kurz danach gegen sie selbst

richtete, doch da sie keinerlei Schmerzen spürte, war jeder Versuch der Selbstverletzung zum Scheitern verurteilt.

Archie empfand seine Anwesenheit fast als störend, da es schien, als ob sich Lea in sich selbst zurückziehen müsste, um einen klaren Plan zu entwickeln. Daher schlich er sich fort und ließ seine Begleiterin alleine mit ihren Sorgen und Ausbrüchen. Zunächst war Lea irritiert, als sie erkannte, dass sich Archie aufgelöst hatte, doch dann verstand sie, dass die Problemlösung nur durch sie geschehen konnte – Archie hatte sie bis hierher bringen können, aber nicht weiter.

Die Erkenntnis, wieder auf sich selbst gestellt zu sein, ließ sie kurz verzweifeln, doch dann spürte sie instinktiv den schwachen, kaum wahrnehmbaren Zug in ihrem Rücken und das leichte Kribbeln auf ihrem Handrücken.

Diese Zeichen konnten doch nicht bedeutungslos sein, sagte sich Lea und motivierte sich erneut, sich zu konzentrieren, und dieses Mal gelang es ihr auf Anhieb, eine klare Erinnerung zu greifen. Es war die Erinnerung an einen Nachmittag, als Paul und sie die Schule schwänzten, um im schulnahen Park spazieren zu gehen, als plötzlich und ohne Vorwarnung der Himmel seine Schleusen öffnete und sie beide unter einem dicht belaubten Baum flohen. Lea schmiegte sich ganz nahe an Paul, und er genoss die Zweisamkeit im Regen, doch nach einer Weile waren auch die Blätter über ihnen vom Regenwasser getränkt. Paul überlegte sich eine Lösung, um nicht noch nasser zu werden, und zog aus seinem Rucksack die Abdeckung hervor, die diesen vor Nässe schützen sollte, und beide Jugendlichen kauerten sich auf dem Boden und an den Stamm gelehnt unter das kleine Stück Stoff. Sogleich sah Lea in ihrem Gedankengefängnis den nächsten Ort aufleuchten und lief dorthin. Da sie wusste, was sie in der Gedankentruhe finden würde, unternahm sie keinen Versuch, zu graben, sondern suchte nach dem nächsten Gegenstand in ihren Erinnerungen. Nun ging es zügiger voran, sodass sie von Ort zu Ort ging, ehe ihr auffiel, dass sie eine bestimmte Richtung eingeschlagen hatte. Mit neuem Mut beseelt, die Richtung aus ihrem Gefängnis gefunden zu haben, lief sie los und versuchte, nicht zu sehr von ihrem Weg abzuweichen. Als sie einige Zeit unterwegs war, suchte sie weitere Erinnerungen und stellte fest, dass sie in der Nähe markierter Orte fand, sodass sie ihren Weg nur minimal korrigierte. Dann, als sie kurz vor einer erneuten Niedergeschlagenheit stand, da sich trotz der vielen Wegpunkte nichts veränderte, sah sie am Horizont etwas, das sich ganz klar von dem Rest abhob: Eine Art Tor thronte oberhalb des gerölligen Bodens und Lea wurde bewusst, dass sie kurz vor ihrem Ziel war – oder wenigstens der nächsten Etappe auf dem Weg dahin.

Kapitel siebenundfünfzig: Ein Kunstwerk mit Bedeutung

Obwohl Paul nicht wusste, dass es eine Verbindung zwischen ihm und seiner Freundin Lea gab, hatte er das Gefühl, dass er irgendeine Art Energie spüren konnte, ohne genau auszumachen,

welche Energie es war. Sie kam eindeutig aus der Berührung von Leas Hand, aber es war nicht die magische Energie, die er sonst in ihr verspürte, sondern eine völlig andere, wenn auch nicht unbekannte. Er grübelte längere Zeit über das sonderliche Gefühl, das ihm so bekannt schien, und es vergingen einige Augenblicke, ehe er sich selbst einen dummen Esel nannte, denn ihm ging auf, dass es sich um das Gefühl der Verbundenheit, der Liebe handelte. Seit Paul in Tynn war, hatte er stets versucht, die Liebe zu Lea zu unterdrücken, auch wenn es ihm nicht immer gelungen war, so schien ihre Beziehung spätestens seit ihrer Entscheidung zur Flucht aus Tynn an ihrem Ende angelangt zu sein. Doch in diesem Augenblick, in dem er neben der scheinbar schlafenden Lea saß und ihre Hand hielt, wusste er, dass nichts und keine Flucht seine Liebe zu ihr vernichten könnte. In diesem Zustand der Erkenntnis drückte er ihre Hand instinktiv etwas fester und hatte zugleich das Gefühl, dass sie dieses Drücken spürte – wie auch immer das vonstattgehen konnte.

Paul versank in Erinnerungen, als ihm plötzlich seine noch nicht vollendete Aufgabe einfiel, er sich von der schlafenden Lea verabschiedete und zurück in den Schlafsaal spurtete. Er zog sich schnell um, lief in den Eingangssaal der Schule, schaute, dass ihn keiner beobachtete, und schlich sich nach draußen. Er hatte nur noch zwei Abende Zeit, ein besonderes Kunstwerk für die Neujahrsfeier zu erschaffen, und zum Glück war ihm über den Tag etwas eingefallen, das er in die Tat umsetzen wollte. Dafür musste er jedoch das Wagnis eingehen, in den magischen Laden einzusteigen, von dem er glaubte, dass er geschlossen war. Wenn der Oberste Magier den Ladenbesitzer nicht zurückgelassen hatte, dann musste es ein Leichtes sein, in den Laden zu gelangen – und selbst wenn er dem Ladenbesitzer eine Chance gegeben hatte, nochmal nach Tynn zurückzukehren, würde dieser sicherlich Angst vor dem mächtigen Schüler haben.

Paul kam sich auf dem Vorplatz von allen anwesenden Menschen beobachtet vor; so lange, bis er sich selbst klarmachte, dass dieses Bild eines war, das er in seinem Kopf produzierte. Als er sich etwas entspannte, bemerkte er zwar, dass ihn viele anschauten, aber auch gleich wieder wegblickten, um ihren Dingen nachzugehen. Paul orientierte sich zu der Straße, in die er gehen musste, und gelangte ohne Zwischenfall an die Stelle, von der aus die dunkle Gasse abging, in der sie am zweiten Tag in Tynn überfallen worden waren. Erneut krabbelte ein Unwohlsein in Pauls Körper hoch, doch auch dieses Mal war es seine Einbildung, die ihm Angst machte, und so gelangte er ohne Zwischenfall an die Türe zum Laden. Sie sah völlig unscheinbar aus, also klopfte Paul erst leise, dann etwas lauter, schaute sich um und sah, dass er völlig allein auf weiter Flur war, erinnerte sich daran, dass ein Eindringen mit Gewalt keine gute Idee gewesen war, und legte seine Hand auf die Türe. Wie er auf die Idee kam, dass er mit seiner magischen Energie die Türe würde überreden können, sich zu öffnen, wusste er nicht, doch bereits nach wenigen Sekunden hatte er es geschafft und die Türe schwang nach innen auf. Sie hatte so viel Schwung, dass sie nach hinten über den Boden schrammte und sich so festkeilte, dass Paul sie nicht mehr von allein verschließen konnte.

Er musste sie notgedrungen auflassen, was ihm ein unsicheres Gefühl gab, denn bestimmt war es für die anderen Menschen in Tynn ungewöhnlich, dass ein magischer Laden so einfach offenstand. Er stellte sich kurz die Frage, ob er versuchen sollte, die Türe mit seiner magischen Energie wieder zu schließen, doch dann kam ihm der Gedanke, dass er mit dieser Kraft die Türe auch zerstören könnte.

Im vorderen Bereich des Ladens waren die schwachmagischen Gegenstände, und Paul schaute sich um, ob ihn jemand empfing, doch es blieb die ganze Zeit über ruhig. Da er den Laden ein wenig kennengelernt hatte, trat er in die erste Reihe mit Regalen, um zu schauen, welche Eigentümlichkeiten hier versteckt waren, und ihm kam kurz die Idee, einfach einen Gegenstand mitzunehmen und als seinen eigenen auszugeben. Doch er konnte sich sicher sein, dass er entdeckt werden würde, wenn er den Gegenstand nicht selbst herstellte, und sofort würde er zum Gespött der gesamten magischen Schule des Handwerks, einer Schule, die sich auf Disziplin und Präzision berief, nicht auf Tricks und Schummelei.

Paul trat in den inneren Bereich des magischen Ladens und zwischen die Regale, in denen er auf der Jagd nach dem Ladenbesitzer im Vorbeilaufen vielerlei Bücher und Schriftrollen gesehen hatte, doch jetzt waren sie allesamt leer. Paul hielt im Gehen inne und versuchte zu erspüren, ob die Gegenstände wirklich fort oder nur vor seinen Augen versteckt waren, doch er spürte rein gar nichts mehr. Seine Idee, eines seiner bisherigen Werkstücke mit einem besonderen Zauber interessanter zu gestalten, schien sich in Luft aufzulösen, und Paul suchte den gesamten Laden nach etwas ab, das ihm helfen konnte. Als er einfach nichts fand und seine Unruhe weiter anstieg, da er nun auf seine eigenen Fähigkeiten angewiesen war, entschloss er sich, den Laden zu verlassen und schleunigst mit dem Erstellen des Kunstwerkes zu beginnen. Doch kaum, dass er zwischen den Regalen in den Eingangsraum zurückkam, merkte er, dass die Eingangstüre zum Laden wieder verschlossen war. Sofort war er alarmiert, seine Muskeln spannten sich an und er sammelte seine magische Energie, wie er es von Rani gelernt hatte, in seinem Arm, bereit, sie jederzeit loszulassen. Gespannt wartete er auf irgendeine Bewegung, die sich im Raum vor ihm auftat, doch alles lag in derselben Ruhe dar, wie zuvor, als er hereingekommen war. Da Paul seinen Blick auf den Raum vor sich gerichtet hatte, merkte er nicht, wie sich jemand von hinten näherte, und als er es bemerkte, war es viel zu spät. Bis er erkannte, was passierte, war er so stark abgelenkt, dass er einen großen Teil seiner magischen Energie aus dem Arm abließ und diese in den Boden schoss, ihn anhob und einige leere Regale zum Umstürzen brachte.

»Wenn man Freunde wie dich hat«, begann Paul, als das Getöse zu Ende war, »braucht man keine Feinde mehr! Kannst du mir mal sagen, was das sollte?! Und hör auf, so dämlich zu grinsen!«

Doch Lomo konnte nicht anders, als sich über das Verhalten seines Freundes zu amüsieren – wobei er im Vorhinein zugegebenermaßen unsicher gewesen war, wie Paul darauf reagieren würde.

»Ich dachte mir schon, dass es dich schocken würde, wenn die Türe geschlossen ist!«, bekannte Lomo. »Aber dass du bereit bist, das Haus in Schutt und Asche zu legen – das hätte ich niemals gedacht!«

»Glaub mir! Früher hätte ich das auch dem Erdboden gleichgemacht! Aber auch so einer wie ich lernt ab und an mal etwas!«, meinte Paul und konnte das Ganze schon wieder mit Humor nehmen.

»Was wolltest du eigentlich hier? Hast du nicht mitbekommen, dass der Laden geschlossen und geräumt wurde?«

»Nein! Warum denn?«

»Scheinbar ist der Ladenbesitzer von dem einen auf den anderen Tag verschwunden und über alle Berge! Der Oberste Magier hielt es für unverantwortlich, all diese gefährlichen und mächtigen Schriftstücke hierzulassen, und hat angeordnet, dass alles von Wichtigkeit in unsere Schule gebracht werden soll, bis im Rat der Oberen eine Regelung gefunden wird, wie das magische Zeugs aufzuteilen ist!«

»Das ist ja höchst spannend! Nein, davon habe ich nichts gewusst – sonst wäre ich wohl nicht hierhergekommen!«

»Du hast nicht zufällig etwas gesucht, das du übermorgen als deine Arbeit ausstellen kannst?«, fragte Lomo, ohne groß um den heißen Brei herumzureden.

»Das mag ich an dir so: Du bist kein Typ des langen Taktierens, sondern du legst deinen Finger direkt in die Wunde!«

»Wenn du mich fragst, ist das eine der wichtigsten Eigenschaften von Freunden – bei Schönwetter kann jeder an deiner Seite sein. Ein Freund ist aber vor allem dann da, wenn er gebraucht wird. Also – willst du meine Hilfe annehmen?«

»Ich danke dir für dein Angebot! Aber ich denke, ich muss das allein schaffen!«

»Ich will dir auch gar nicht beim Erschaffen helfen, sondern dir mit einem Rat zur Seite stehen!«, sagte Lomo und wartete auf die Reaktion seines Freundes, der lange darüber nachdachte.

»Gut! Was schlägst du vor?«, sagte Paul endlich und hörte gespannt zu, was Lomo zu berichten hatte.

Als dieser mit seiner Idee fertig war, staunte Paul nicht wenig, warum er nicht selbst auf diese Idee gekommen war. Gemeinsam verließen sie den Laden und Paul fühlte sich so befreit wie seit einigen Tagen nicht mehr.

Kapitel achtundfünfzig: Undercover

Enfryn hing, berauscht von dem Kraut, dessen anregende Dämpfe er einatmete, seinen Erinnerungen nach, in denen er zu jener Zeit zurückkehrte, als Rani ihm die wichtigsten Verschleierungszauber zeigte. Er übte fleißig und fühlte sich nach wenigen Wochen, in denen er

keinerlei Kontakt zu Lea und Paul haben durfte, bereit, auf seine Undercover-Mission zu gehen. Die spärlichen Informationen, die ihm zu seiner Mission mitgeteilt wurden, ließen ihn unsicher auf den Plan blicken, insbesondere, da er auch in den anderen Schulen und in ganz Tynn bekannt war. Doch die Oberen waren der Ansicht, dass in dieser aufgeladenen Zeit ein überall vertrautes Gesicht weniger auffällig wäre als jemand, der umgehend als nicht ins Bild passend eingestuft werden würde.

Da zudem für alle offensichtlich unklar war, welche der drei anderen Schulen die größte Gefahr für die beiden Jugendlichen darstellte, musste sich Enfryn eine eigene Reihenfolge zurechtlegen; und das, obwohl er davon überzeugt war, dass wenigstens der Oberste Magier eine starke Ahnung hatte, wo er seine Suche beginnen sollte. Doch erst kurz vor dem Beginn seiner Untersuchung hatte dieser ihm eröffnet, dass er glaubte, die Schule des Angriffs sei der wahrscheinlich stärkste Feind – woher er diese Einschätzung hatte, erklärte er nicht. Auch wenn Enfryn das Gefühl hatte, dass dies auch eine Falle sein konnte, wollte er seinem ärgsten Gegenspieler im Rat der Oberen der Schule nicht die Möglichkeit bieten, dass er sich gegen dessen Vorschlag entschieden hatte.

Enfryn versuchte sich so gut es ging vorzubereiten; er trug zusammen, was er von den einzelnen Schulen wusste und welche stadtpolitische Agenda sie aktuell verfolgten. Zudem versuchte er, aus den verfügbaren Informationen deren Strategien im Zusammenhang mit dem Ewigen Schicksal zu verstehen, und kam zu der Einschätzung, dass er die magische Schule der Verteidigung als größere Gefahr einschätzte. An dem Tag, bevor er untertauchte, sprach er ein letztes Mal mit Rani, jedoch ohne sie von dem Gespräch mit dem Obersten Magier zu informieren, und auch wenn Enfryn das Gefühl hatte, dass Rani aus ihm wie aus einem offenen Buch lesen konnte, ließ sie sich nichts anmerken und beantwortete seine Fragen wie zuvor auch mit großer Ernsthaftigkeit. Er erhielt auf Anfrage einen Trank, dessen volle Wirkung seine magische Energie überstieg, woraus sich die Notwendigkeit ergab, dass er diesen nur zu dreiviertel austrinken durfte und hoffen musste, dass die Wirkung ausreichte, um ihn für einige Momente schneller und stärker als alles andere zu machen.

Nun war er auf sich allein gestellt und empfand diese Aufgabe – neben der Tatsache, dass er ernsthaft nach Informationen suchen sollte – auch als Herausforderung, die an ihn selbst gestellt wurde, und er war sich sicher, dass er mit ernsthaften Konsequenzen rechnen musste, sollte er scheitern oder entdeckt werden. Also musste er sich eine Geschichte zurechtlegen, warum er die anderen Schulen besuchen wollte, und verwarf mehrere Ideen, da sie ihm alle merkwürdig erschienen – insbesondere, wenn es um rein schulische Themen ging. Am Ende entschied er sich für eine Geschichte, die ihn sehr nahe an die aktuellen Geschehnisse heranbrachte und gleichzeitig genügend tarnte, als dass selbst kritische Geister nicht direkt darauf kamen, dass er ein Spion auf einer Mission war.

Das Gute an seinem Plan war, dass er alle Schulen einweihen musste und mit dem Wissen der ersten Schule in die nächste gehen konnte und auch wieder zurück – er wollte den kompetitiven Charakter aller magischen Schulen nutzen, um herauszufinden, was er benötigte. Seinen ganzen Mut zusammennnehmend, verließ er die eigene Schule und begab sich auf direktem Weg zur magischen Schule des Angriffs, die quer durch die Stadt auf der anderen Seite lag. Da ihm die Begegnung mit dem Obersten Magier nicht aus dem Kopf verschwinden wollte und er reale Sorgen hatte, dass dieser Auftrag sein letzter sein konnte, schaute er sich die Stadt mit anderen Augen als sonst an. Normalerweise lief er mit leicht gesenktem Kopf durch die Straßen, versuchte dabei nicht anzuecken, keinen unfreundlichen Charakter mit seinen Blicken zu reizen und wie die stickige Luft zu wirken, die zuweilen in den Straßen stand, wenn kein Lüftchen wehte. Doch dieses Mal schaute er sich die Stadt und die Menschen darin genauer an, sah, wie auch sie oft mit dem Kopf gesenkt durch die Straßen huschten, ihrem Geschäft nachgingen, aber Enfryn spürte, dass auch sie Sorgen und Angst hatten, wie sich das Zusammenleben in der Stadt nach und nach verändert hatte. Noch vor einigen Jahrzehnten war es undenkbar gewesen, dass jemand auf offener Straße von einem Wächter oder einem Zauberer angegriffen worden wäre, doch inzwischen schien es eine solche Normalität geworden zu sein, dass viele Einwohner gelernt hatten, mit der Angst zu leben. Ein wenig Wehmut legte sich auf seine Gedanken und Erinnerungen, als er darüber nachdachte, wie es früher in der Stadt gewesen war, welche Energie überall zu spüren gewesen war, die inzwischen von einer latenten Angst übertüncht wurde. Als er auf den Platz vor der magischen Schule des Angriffs kam, wunderte er sich, wie schnell die Zeit vergangen war. Hier auf dem Platz war alles wie sonst auch, hektisches Treiben, wohin man blickte, einige Schmieden für Rüstungen und Waffen waren zu sehen, aus denen das Klingeln der Hämmer auf den Ambossen drang. Weiter hinten, am Schulgebäude vorbei, waren die Ställe zu sehen, wo die Rösser gezüchtet und gepflegt wurden, die für einen Verteidigungsfall trainiert wurden. Enfryn fragte sich, wie lange das noch so anhielt und wann die Schule auf die Idee kommen würde, die Schüler und Schülerinnen nicht nur zur Verteidigung einzusetzen, sondern mit ihnen zu beginnen, aktiv in die äußere Politik einzugreifen. Er wusste, dass es einige Probleme in den Nachbarreichen gab – vor allem jene im Osten –, doch bisher hatte Tynn sich immer zu seiner Angriffsneutralität bekannt, doch Enfryn ahnte, dass dies alles schneller ein Ende haben konnte, als es für alle gut war.

Diesen Gedanken abschüttelnd, gab er sich einen Ruck und ging auf den Eingang der Schule zu, klopfte an und ihm wurde nach einem kurzen Moment geöffnet; da er hin und wieder Aufträge von den Oberen oder einen der anderen Lehrer und Lehrerinnen erhielt, war Enfryn in allen Schulen bekannt, und auch dieses Mal kam er ohne großen Argwohn in die Schule hinein, wurde von einem ihm wenig bekannten Lehrer empfangen und nach einem kurzen Gespräch zu einer bestimmten Lehrerin gebracht. Mit ihr sprach Enfryn über die Möglichkeit eines neuen

Wettbewerbs zwischen den vier Schulen, der sich darum drehte, welche Schule am besten Zauberaufgaben erledigen konnte. Gerade bei der magischen Schule des Angriffs stieß er mit diesem Vorschlag auf offene Ohren, und er spürte, dass er sich weiter aus dem Fenster lehnen konnte, indem er darauf drang, die aktuellen Spannungen zwischen den Schulen zu thematisieren, doch es wirkte, als ob die Lehrerin diesem Säbelrasseln nicht viel Aufmerksamkeit schenkte und der Meinung war, dass sich die Oberen niemals für einen Angriffskrieg aussprechen würden – das hätte es schon seit Jahrtausenden nicht mehr gegeben.

Wie Enfryn vorausgesagt hatte, verließ er die magische Schule des Angriffs ohne einen Hinweis auf deren Beteiligung an den Geschehnissen rund um Paul und Lea, obwohl er deren Namen mehrfach in den Mund genommen hatte. Er reflektierte auf dem Weg zur magischen Schule der Verteidigung über das Gespräch und kam zu der Entscheidung, dass er seinem Bauchgefühl weiterhin traute, obwohl er sich fragte, warum der Oberste Magier eine völlig andere Meinung hatte – doch da er ihm auch nicht vollends vertraute, konnte es auch eine Nebelkerze sein. Als er zur magischen Schule der Verteidigung kam, spürte er in seinem Innern ein unsicheres Grummeln und hoffte, dass er dieses Gefühl wegzudrücken vermochte, ehe er in das Schulgebäude eintrat, da er sonst vermutlich gleich entdeckt werden würde. Das harte Training mit Rani half ihm, seine Gefühle und Gedanken zu kontrollieren, was wichtig war, da das nächste Gespräch nicht so leicht verlief wie das erste. Gleich zu Beginn spürte Enfryn, dass ihm etwas verborgen blieb, und obwohl er an mehreren Stellen vorsichtig nachbohrte, bekam er keine Antwort, die ihm weiterhalf. Erst als er sich traute, die Namen von Lea und Paul ins Spiel zu bringen, wuchs die magische Energie im Raum für einen kurzen Zeitraum, doch sie reichte aus, dass Enfryn sie spüren konnte, und er beendete zügig das Gespräch, da auch die magische Schule der Verteidigung bei dem Wettbewerb teilnehmen wollte.

Der Besuch bei der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde verlief dagegen ereignislos – es schien fast, dass diese Schule nur deswegen ein Interesse zeigte, weil die anderen Schulen ebenfalls dabei waren – wie beim magischen Fußball schien man sich keine echten Chancen auf einen Sieg auszurechnen. Für Enfryn war diese erste Runde ein ausreichender Erfolg, da er nun genügend wusste, um seine Geheimoperation in die zweite Phase überzuleiten: die Infiltrierung der magischen Schule der Verteidigung.

Kapitel neunundfünfzig: Absturz

Das Tor zu finden, empfand Lea als glückliche Fügung nach ihrer langen Suche in ihren eigenen Erinnerungen, doch es war noch ein sehr weiter Weg durch die weite Ebene, die mit jedem Schritt gefühlt mehr und mehr Geröll mit sich brachte. Irgendwann musste sie mit dem Klettern über größere Steinbrocken beginnen und es fühlte sich für sie an, als würde sie über einen steinigen

Strand ins Wattenmeer klettern – nur, dass am Ende kein Wasser auf sie wartete, sondern weitere und noch höhere Steine. Für sie verwunderlich und zugleich tröstlich war, dass sie dabei niemals das Tor aus den Augen verlor, wenn sie in die Richtung des vermeintlichen Ausgangs aus dieser Welt blickte, doch je zäher der Weg wurde, desto langsamer kam sie voran. Da sie jedoch keine Müdigkeit verspürte, und Zeit in dieser Welt irrelevant erschien, machte sie einfach weiter, rutschte mehrfach ab und erschrak ob der Möglichkeit, dass sie sich ernsthaft verletzen konnte, ehe ihr einfiel, dass sie nur ihr eigener Geist in dieser Welt war, der die Körperlichkeit nutzte, um sich in der Welt bewegen zu können.

Trotz dessen, dass Lea wusste, dass diese Welt eine rein geistige war, in der ihre Körperlichkeit keine reelle Existenz hatte und sie somit nicht ermüdete, begann jedoch ihr Geist mehr und mehr die Nichtstrapazen als Anstrengung aufzunehmen. Wie an heißen Tagen, wenn der Körper noch voller Kraft steckt, doch der Geist von der warmen Luft wie vernebelt wirkt, stapfte sie immer gedankenloser in Richtung des Tores, und nach einer geraumen Weile hatte sie das Tor auch bereits aus dem Blick verloren. Erst als sie fast direkt vor ihm stand, wachte sie aus dem Tagtraum auf und wunderte sich darüber, wo die Zeit und vor allem die Erinnerungen an den letzten Teil ihrer Wanderung geblieben waren. Erleichtert darüber, dass sie ihrem Ziel so nahe war, nahm sie neuen Mut zusammen und überwand auch die letzten, hohen Hindernisse, ehe sie auf einem kleinen, platzartigen Plateau stand, auf dem das schwarze Tor als einzige Erhebung in der Mitte sich zum Himmel emporreckte. Lea erinnerte sich an viele Bücher und Filme aus ihrer Vergangenheit und hatte begründete Sorge, das Schwarz des Tores anzufassen oder gar hindurchzugehen, da sie erwarten musste, dass sich entweder eine schwarze Flüssigkeit über sie ausbreitete oder sie ins Tor hineingezogen wurde – ohne eine Idee vom Ausgang zu haben. Dementsprechend näherte sie sich vorsichtig und schaute sich das Tor von allen Seiten an, das jedoch keine eigentlichen Seiten hatte, denn ganz gleich, wie sie sich auch um das Tor auf dem Plateau bewegte – es wirkte immer gleich: eine schwarze, vollglatte Oberfläche, mit einer minimalen Einfassung, die aber auch eine optische Täuschung des Lichteinfalls sein konnte, und einem weißen, quarzähnlichen Steinquader, der auf dem Boden vor dem Tor lag – und sich ebenfalls jederzeit mitdrehte, egal, wie schnell Lea auch um das schwarze Tor lief.

Die Sorge in ihr wuchs, dass die Situation in einen unkontrollierbaren Zustand übergehen konnte, wenn sich Lea auf die weiße Platte auf dem Boden stellte, denn dafür hob sie sich zu eindeutig von der staubigen und gräulichen Steinoberfläche ab, die das restliche Plateau bestimmte. Wirklich neue Erkenntnisse gewann sie nicht bei ihren Rundgängen, außer dass sie im Prinzip nichts wusste, sondern nur viel ahnte, dass das hier der Ausgang aus ihrem Gedächtnisgefängnis war. Sie wog ab, wie hoch die Wahrscheinlichkeit war, dass es mehrere von diesen Toren gab oder dass diese sie nicht zum Ausgang brachten, doch auf beide Fragen fand sie keine zufriedenstellende Antwort,

sodass sie all ihren Mut zusammennahm und auf die weiße Platte im Boden trat, um festzustellen, dass im ersten Moment rein gar nichts passierte.

Sie hob – fast in Zeitlupe – ihre Hand, streckte ihre Finger aus und berührte zunächst sanft, dann fester die glatt wirkende, schwarze Oberfläche, die sich erstaunlicherweise weder kalt noch warm anfühlte, sondern irgendwie nach nichts. Lea sah mit ihren Augen, dass ihre Hand die Oberfläche berührte, doch ihr Tastsinn meldete nichts zurück – obwohl sie zuvor das Graben im Boden und in ihren Erinnerungen eindeutig gespürt hatte. Daher ging sie davon aus, dass es an dieser Oberfläche liegen musste, die sich völlig anders verhielt als reale Objekte – wobei sie den Gedanken an die Realität schwierig empfand, da sie in dieser Welt ihrer Erinnerungen nicht-körperlich war. Sie ließ ihre Finger über die Nichtoberfläche gleiten und suchte nach einer Abweichung, die ihr einen Hinweis auf die Lösung des Rätsels geben konnte, doch nirgends war etwas zu finden.

Lea drängte sich immer mehr die Frage auf, ob dieses Tor, das sie für einen Ausgang aus ihrem Gefängnis hielt, nicht eher nur eine Imagination ihres starken Wunsches war – eine Art verfestigte Fata Morgana –, und sie nur in ihrem Wunsch zu fliehen weiter verzweifeln lassen würde. Sie wollte schon aufgeben und sich von dem Tor zurückziehen, als sie instinktiv an sich herunterschaute und sah, dass die weiße Bodenplatte, auf der sie stand, nicht mehr zu existieren schien, und sie im gleichen Moment zu fallen begann. Sie stürzte durch einen Raum, der nach allen Richtungen in einem völligen, gleißenden Weiß getüncht war, und trotz ihres beschleunigten Falls hatte sie keine Angst, dass sie irgendwo aufschlagen würde und sich stark verletzen könnte. Im Fallen tastete sie nach allen Richtungen, doch ihre Hände spürten rein gar nichts, nicht einmal irgendeinen Luftwiderstand; es schien, als würde sie im absoluten Vakuum nach unten fallen. Sie war zwar keine ausgewiesene Expertin in physikalischen Gesetzen, doch sie stellte sich immer mehr die Frage, was an ihr zog, da sie gelernt hatte, dass sie in diesem Gefängnis keinerlei Körperlichkeit unterlag. Sie kam zu der Idee, dass es sich nicht um Gravitation handeln konnte, und im gleichen Moment, als ihr klar wurde, dass sie es selbst war, die diesen Fall beschleunigte, landete sie augenblicklich und ohne Aufschlag zu verspüren in einer Art Emulsion, die sich um sie verteilte. Sie wunderte sich, dass sie dieses Mal spürte, wie sich die Flüssigkeit um ihren Körper schmiegte, doch in dieser Welt – ihrem eigenen Gefängnis – schien alles möglich zu sein.

Dieser Gedanke förderte in ihr die Idee, dass es ihr gelingen könnte, mittels ihrer eigenen Gedanken diese Welt zu verändern. Sie legte all ihre Kraft und Konzentration in das Entfernen der emulsionsartigen Flüssigkeit um sie herum, und wenige Augenblicke später stand sie erneut inmitten der gerölligen Wüste, von wo sie ihre Reise angetreten hatte. Spannenderweise sah sie erneut direkt vor sich das Tor mit der glatten, schwarz wirkenden Oberfläche, das sie sich nun ein weiteres Mal genauer anschauen ging. Es wollte der Gedanke nicht aus dem Kopf gehen, dass dieses Tor etwas mit ihrer Flucht aus dem Gefängnis zu tun haben könnte, während sie jedoch

gleichzeitig die Sorge hatte, dass es nur ein Wunschdenken war, aus diesem Gefängnis verschwinden zu können. Da jedoch tatenloses Zusehen keine von Leas ausgeprägten Charaktereigenschaften war, überlegte sie sich den nächsten Schritt und vertraute auf ihr Bauchgefühl, dass die schwarze, nicht haptische Oberfläche weichen würde, wenn sie versuchte, hindurchzutreten. Sie trat ganz nahe an das Tor heran, schloss kurz die Augen und wagte sich nach vorne – und wie sie erwartet hatte, konnte sie durch die schwarze Oberfläche hindurchtreten, doch nicht so ganz, wie sie es erwartet hatte. Denn anstatt nur eine Barriere zu sein, die sie durchdringen konnte, wirkte die Oberfläche nun wie eine Art dehnbare Gummi, der sich nach innen drückte und transparent die Sicht dahinter freigab. Was Lea zu sehen bekam, ließ sie massiv erschrecken, denn hinter diesem gummiartigen Vorhang sah sie grauenvolle Dinge und scheinbar zukünftige Ereignisse. Sie versuchte sich, aus dem Vorhang zu befreien, doch es gelang ihr nicht, da sie festzukleben schien. Auch das Schließen der Augen führte zu keiner Veränderung, denn die Bilder waren nun direkt vor ihrem geistigen Auge, sodass sie die Vermutung hatte, dass die Visionen bereits in ihrem Kopf platziert waren und sie in diesem Moment nur abgespielt wurden. Lea stellte sich die Frage, warum sie diese Dinge sah und wie sie darauf kam, sich diese schrecklichen Visionen vorzustellen, und wünschte sich nichts sehnlicher, als dass diese Bilder vor ihrem geistigen Auge verschwanden. Doch es brauchte noch eine ganze Weile, ehe die Bilder vor ihr nach und nach verblassten und endlich verschwanden, und sie sich aus dem gummiartigen Vorhang befreien konnte.

Kaum, dass sie sich hatte befreien können, fiel sie kraftlos zu Boden und spürte mit einem Mal eine starke Ermüdung des Geistes, die sie einschlafen ließ. Zum ersten Mal, seitdem sie in dieser Gefängniswelt aufgewacht war, spürte sie eine körperliche Reaktion und versank in tief dunkle Träume, in denen die schrecklichen Bilder und Visionen wie in einer Dauerschleife gespielt wurden. Obwohl sie offensichtlich in eine Art Schlaf gefallen war, durchlitt sie die Albträume, als würde sie diese in völlig wachem und körperlich normalem Zustand miterleben. Zu Beginn ihres Traumes versuchte sie noch, sich dagegen zu wehren und die Bilder von sich zu schieben, doch nach einer Weile stumpfte sie immer mehr ab und verkroch sich in sich selbst.

Kapitel sechzig: Reflexionen

Zurück in der Schule, begab sich Paul ohne Umweg in den Schlafsaal, schmiss die Kleidung in die Wäschetruhe, wartete nicht ab, bis diese gereinigt und zusammengelegt worden war, sondern legte sich ins Bett und schlief trotz des Lichtes und der anderen Schüler umgehend ein. Nach dem Besuch in dem ehemaligen magischen Laden, dem Schreck, den Lomos' Auftauchen ausgelöst hatte, und der beständigen Sorge um Lea hatten ihn für den Moment seine körperlichen Kräfte beraubt. Allein der Ausweg, den ihm sein Freund für die anstehenden Feierlichkeiten geöffnet

hatte, brachte die nötige Ruhe im Kopf, als dass er in einen traumlosen Schlaf fallen konnte. Erst mitten in der Nacht wachte Paul auf und hatte einen riesigen Durst; langsam und ohne viel Lärm zu machen schlich er sich aus dem Raum in Richtung Badezimmer, wo er etwas Wasser trank. Ohne dass er zuvor etwas gemerkt hatte, fiel die Türe ins Schloss und machte ein leises Klickgeräusch – er war für den Moment in diesem Raum gefangen. Er wollte sich bereits auf einen Angriff und seine Abwehr vorbereiten, als eine ihm vertraute Stimme meinte, dass er in keiner Gefahr steckte – noch bevor er sich umdrehte, wusste er, dass die alte Rani im Raum war.

»Keine Sorge!«, begann sie mit einer Ruhe in der Stimme, die Paul so an ihr mochte. »Ich bin hier, um mit dir zu sprechen, Paul!«

»Ich hatte mich schon ein wenig gewundert, wie viel Durst ich habe!«, entgegnete Paul der Obersten Magierin der magischen Schule des Handwerks.

»Ich musste sicherstellen, dass du aufwachst und etwas zu trinken holen gehst! Denn es gibt nur ein sehr kleines Zeitfenster, in dem ich mich trauen kann, dich völlig allein zu sprechen!«

»Ich vermute, damit der Oberste Magier nichts davon mitbekommt«, riet Paul und merkte, dass er richtiglag. »Schläft er oder warum ist es genau jetzt möglich?«

»Nicht ganz! Ich habe herausgefunden, dass der Oberste Magier jede Nacht die Schule heimlich verlässt und nur ein Abbild von sich hier lässt, sodass alle glauben, er schläft wie jeder andere auch – dabei ist er längst in Tynn oder sonst wo unterwegs!«

»Clever! Das müsste ich auch mal ausprobieren!«, versuchte Paul einen Scherz.

»Wenn du jemals so weit sein wirst, sprechen wir schon längst nicht mehr miteinander!«, stellte Rani kurzerhand fest und beendete Pauls Gedanken an einen eigenen Versuch. »Mir geht es aber um etwas anderes: Hast du ein Kunststück für die Feierlichkeiten übermorgen?«

»Warum wollen alle immer wissen, ob ich etwas habe? Ist es so wichtig, dass jeder in der Schule nur noch daran denken kann?«

»Vertrau mir bitte! Die Feierlichkeiten dieses Jahr sind die bedeutendsten der letzten Jahrhunderte, wenn nicht gar aller Zeiten! Wir müssen sicherstellen, dass wir als Schule mit deinem Kunstwerk überzeugen können, sonst droht ein politischer Kollaps – besonders, da durchgesickert ist, dass sich Lea in einem Traumkoma befindet!«

»Was ist ein Traumkoma und wie bekommen wir sie wieder da raus – und wie konnte das durchsickern? Ist sie sicher? Sollen wir sie stärker beschützen?«, stellte Paul eine Frage nach der anderen, und Rani versuchte, ihn zu beruhigen.

»Deine Ungeduld wird ihr nicht helfen!«, versuchte sie ihn zu beruhigen. »Wie es durchgesickert ist, versuchen wir gerade herauszufinden, aber das macht deine Situation noch viel wichtiger!«

»Und das Traumkoma?«

»Es ist ein Gefängnis in sich selbst! Sie ist in ihrem eigenen Kopf eingesperrt worden und hat keine Kontrolle über ihren Körper. Bevor du jetzt überlegst, was du tun kannst – nichts, denn sie muss allein den Weg hinausfinden! Aber sei versichert, dass wir die besten Magier und Magierinnen um sie herum haben, um sie zu beschützen! Ihr passiert nichts – nur muss sie das Rätsel in ihrem Kopf lösen!«

»Was passiert, wenn sie den Ausweg nicht findet?«, hörte sich Paul sagen, und er klang für sich selbst wie jemand völlig Unbekanntes.

Da Rani nicht mit Worten antwortete, wusste er, wie es um seine Freundin stand. Paul bemühte sich, seine konfuse Gedanken zu sortieren, doch es brauchte eine Weile, ehe er klar genug war, zu einem konstruktiven Gespräch mit der Obersten Magierin zurückzukehren.

»Das bedeutet also, dass ich zum Nichtstun verdammt bin?«, schloss er aus dem Ganzen.

»Nein! Gerade in dieser Situation ist Nichtstun absolut das Falsche für dich, aber auch für die Schule! Wir befinden uns in einer Zeit, in der wir niemandem so richtig mehr trauen können, selbst in der eigenen Schule nicht mehr! Das war früher anders! Da wäre eine Magierin oder ein Magier eher in Scham versunken, als auch nur den leisesten Verdacht aufkommen zu lassen, dass etwas in der Schule und dem Gefüge nicht stimmen würde. Aber wenn nun schon interne Dinge den Weg nach draußen finden, heißt das nichts Gutes – auch deswegen, weil es jemanden da draußen gibt, der diese Informationen bereitwillig aufnimmt, ohne dass wir wissen, was damit angefangen wird.«

»Also müssen wir nach außen einen starken Verbund spielen, damit die, die uns beobachten, denken, dass die Informationen falsch sind!«, fasste Paul zusammen.

»Exakt richtig! Das ist auch der Grund, warum wir mit dem Gedanken spielen, Lea auf dem Fest kurz auftauchen zu lassen. Ganz offiziell, um dann nach kurzer Zeit zu verschwinden!«, sagte Rani und suchte in Pauls Gesicht nach einer Reaktion.

»Ihr habt vor, Lea zu illusionieren? Wie?«

»Das ist ein hochkomplexer Zauber, den wir dir weder verraten noch aktuell beibringen könnten, da dir noch mehrere Jahrzehnte an Übung und Disziplin fehlen. Aber mach dir keine Sorge! Für die Anwesenden wird es so aussehen, als ob Lea aufgetreten wäre. Wir entschuldigen sie mit einer Magenverstimmung oder einer ähnlichen Geschichte. Das klappt ganz sicher! Wichtig ist nur, dass die anderen sehen, dass die Information über Leas Zustand falsch ist!«

»Wer sind diese anderen?«, wollte Paul wissen.

Obwohl sichergestellt schien, dass niemand anwesend war, wechselte Rani vom gesprochenen Wort auf die Kommunikation mittels Gedanken und erzählte Paul, dass sie nicht sicher sein konnte, doch sie glaube, dass einer der Orden der anderen Schulen mit dem Obersten Magier der eigenen Schule gemeinsame Sache machen würde. Paul stellte sich die Frage, warum sie ihn dermaßen stark ins Vertrauen zog und ihm geheime Informationen anvertraute, doch plötzlich spürte er, dass sie

ihm zwar das Wissen mitgab, aber es zugleich in seinem Kopf absicherte, sodass er es zwar denken, aber nicht aussprechen konnte. Paul war äußerst beeindruckt von diesem Zauberspruch und setzte ihn auf die Liste der unbedingt zu lernenden, die er seit einiger Zeit für sich führte. Rani merkte natürlich, was in ihrem Gegenüber vorging, und akzeptierte, dass ihr Schüler große Wünsche für die eigene Zukunft hatte – sie gab ihm jedoch den Rat mit, nicht zu viel auf einmal zu wollen, da es sonst schnell zu einer Blockade kommen konnte. Paul verstand den Rat und legte sich eine Antwort zurecht, die er zunächst selbst auf Glaubwürdigkeit prüfte, bevor er sie aussprach und diese wohlwollend von Rani aufgenommen wurde.

»Nun aber Butter bei die Fische!«, schwenkte Rani das ursprüngliche Thema zurück. »Was hast du dir für ein Kunstwerk ausgedacht?«

Paul dachte kurz nach, ob es einen Mehrwert hatte, wenn er Rani auf die Folter spannte, doch sie hatte ihn ins Vertrauen gezogen, also erzählte er ihr, was Lomo ihm vorgeschlagen und was er für gut befunden hatte. Sie wunderte sich zunächst, dass ihr Schüler das Geplante bereits konnte, doch dann entschied sie sich, ihm in der Sache zu vertrauen, da sie seine Selbstsicherheit in dieser Angelegenheit erkannte. Da alle Themen besprochen waren und beide auch noch was von der Nacht haben sollten, öffnete Rani die Türe und war augenblicklich verschwunden. Paul wartete noch etwas, trank eine Handvoll Wasser und ging langsam in den Schlafsaal zurück. Niemand der anderen Schüler war wach oder gab einen ungewöhnlichen Mucks von sich; das Treffen mit Rani schien an allen vorbeigegangen zu sein. In einer gewissen Sicherheit, dass alles für den Moment geregelt schien, legte er sich ins Bett, konnte aber noch länger nicht einschlafen, da er die neuen Gedanken von allen Seiten betrachtete und hin- und herwälzte. Er versuchte, alle Informationen, die er seit ihrer Ankunft in Tynn gesammelt hatte, so objektiv wie möglich zu betrachten, was aufgrund der Verbindungen mit seinem persönlichen Schicksal keine leichte Sache war. Vor allem versuchte er sich ein Bild davon zu machen, ob es in dieser magischen Schule des Handwerks eine gute und eine böse Seite gab – oder ob alles in verschiedene Gut und Böse zerfloss. Wenn er alle seine persönlichen Erinnerungen zusammennahm, war die Antwort sehr einfach: Der Oberste Magier war das Böse der Schule, während die anderen dagegenhielten und versuchten, das drohende Chaos zu verhindern. Doch ob diese Einschätzung am Ende zutraf oder nicht, würde Paul in dieser Nacht nicht klären können, und mit diesem Gedankenwust schlief er irgendwann in der Nacht und viel zu spät ein.

Kapitel einundsechzig: Ein Wagnis

Enfryn ahnte nicht, welche Lawine an Ereignissen er in der magischen Schule der Verteidigung mit seinem unerwarteten Besuch ausgelöst hatte. Während er glaubte, unter dem Deckmantel eines neuen Wettbewerbs seine Spionageaktivitäten gut getarnt zu haben, vermuteten die Lehrer und

Lehrerinnen der Schule, dass dieser Besuch zu einer äußerst ungewöhnlichen Zeit geschah. Sie informierten die Oberen der Schule über die aus ihrer Sicht merkwürdige Initiative, und die Oberen gaben den Auftrag an den Orden des Weißen Kreuzes, um herauszufinden, was Enfryn und damit die magische Schule des Handwerks wirklich vorhatten.

Da Enfryn den Auftrag hatte, verdeckt zu ermitteln und somit nach der ersten Runde untertauchen musste, zog er sich in eine Spelunke mit Betten zurück, die sich in der Nähe der magischen Schule der Verteidigung befand, und legte seine normale Schulkleidung ab. Er hatte sich überlegt, dass er, als Wächter verkleidet, sich am besten vor der magischen Schule der Verteidigung aufhalten konnte, ohne dass er auffiel, denn zu dieser Zeit liefen viele Wachen durch die Straßen, ohne dass sie von den Tynnern bemerkt wurden. Die allgemeine Lage in der Stadt hatte sich bereits so weit verändert, dass sich niemand mehr wunderte, wenn jemand an voll bewaffneten Wächtern vorbeilief – ein Umstand, der noch vor wenigen Jahrzehnten zu einer sofortigen Krisensitzung der Stadtoberen geführt hätte.

Nophorin, einer der Anführer innerhalb des Ordens des Weißen Kreuzes, hatte den Auftrag erhalten, den Verdächtigen unentdeckt zu beobachten und jede Aktivität zu melden, die zu einem Risiko führen konnte. Denn es war den Oberen der magischen Schule der Verteidigung vollkommen bewusst, dass ein Spion in direkter Nähe zu einer Entdeckung ihres Plans führen konnte – was mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verhindert werden musste. Somit hatte Nophorin in der Wahl seiner Mittel völlig freie Hand – und er galt als einer der Zauberer des Weißen Kreuzes, der ruchlos andere verschwinden ließ, wenn es aus seiner Sicht notwendig war.

Da sich Enfryn in eine nahe Spelunke zurückgezogen hatte und Nophorin ihm unbekannt war, konnte dieser recht nahe an den vermeintlichen Eindringling herankommen, ohne selbst entdeckt zu werden. Nophorin verstand, was Enfryn vorhatte, und entschied für sich, dass Enfryns Idee, sich als Wächter auszugeben, erst einmal kein größeres Risiko für die Schule oder den Orden darstellte. Somit begann ein tagelanges Versteck- und Maskierspiel, in dem weder Enfryn noch Nophorin neue Erkenntnisse gewannen.

In der Zwischenzeit nutzten andere Mitglieder des Ordens des Weißen Kreuzes ihre Kontakte, um den Plan der magischen Schule des Handwerks und die Fähigkeiten des Spions herauszufinden, doch gerade die neuen Informationen verwirrten mehr, als dass sie halfen. Aufgrund des Umstands, dass die magische Schule der Verteidigung eine Infiltrierung aufgrund einer Bedrohung vermutete, die von der anderen Schule ausging, sahen sie lange Zeit nicht, dass Enfryns Auftrag zum Schutz der beiden Neuankömmlinge dienen sollte. Dieser Umstand führte zu einem merkwürdigen Zustand der Spionage und Gegenspionage, der über Tage und Wochen in einer Pattsituation verharrte, aus der ein schnelles Fortkommen unwahrscheinlich erschien.

Mit jedem verlorenen Tag wuchs zudem Enfryns Nervosität, da er dachte, dass ein Feuer zu legen ausreichen würde, um einen Brandherd auszulösen, doch er merkte bald, dass sein Plan zum Scheitern verurteilt war, wenn er nicht alsbald mehr Öl ins Feuer goss. Er überlegte sich, die beiden Jugendlichen, die hinter seinen Ermittlungen standen, so zu benutzen, dass die magische Schule der Verteidigung reagierte und damit offenbarte, dass sie ein starkes Interesse an ihnen hatte. Doch bevor Enfryn seinen Plan in die Tat umsetzen konnte, vernahm er das Gerücht, dass sich Lea und Paul zur Schule der Kräuter- und Heilkunde begeben würden, auf offener Straße und ohne seinen Begleitschutz. Er wollte sich kaum ausmalen, in welchen Gefahren sich die beiden damit begaben, und er hetzte zur Spelunke zurück, zog sich seit längerer Zeit wieder einmal seine normalen Kleidungsstücke an und lief, ohne auf seine Tarnung zu achten, die Straßen hinab, direkt zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde. Er ärgerte sich, dass er bei seinem überstürzten Verlassen den extra für ihn angefertigten Trank vergaß, der in seinem Zimmer unter einem losen Brett im klapprigen Schrank versteckt war. Sein Schatten Nophorin war über das fluchtartige Verlassen der Herberge erstaunt und entschied für sich, dass er Enfryn besser folgen sollte.

Angestachelt von dem Gedanken, dass er viel zu spät kommen würde, hastete Enfryn durch die Straßen und fluchte innerlich, dass er am helllichten Tag keine Tunnel zaubern konnte, sondern ganz normal seine Beine in die Hände nehmen musste. Da es bereits recht warm am Tag war, lief ihm bald schon der Schweiß in die Augen und ließ sie brennen, was seine innere Unruhe noch weiter befeuerte. Wie es nicht selten vorkommt, wenn große Eile geboten ist, passierte es auch Enfryn, der in einem kurzen Moment der Unachtsamkeit über einen leicht hervorstehenden Pflasterstein stolperte und im Fallen mit dem Kopf an einen Brunnen anstieß. Benommen und ohne Wissen darüber, wie lange er bewusstlos gewesen war, versuchte er, die helfenden Hände loszuwerden, die nach ihm griffen, um ihn zurück auf die Beine zu stellen. Sein rüdes Verhalten führte dazu, dass die meisten ihn in Ruhe ließen, doch eine ältere Frau blieb und versorgte Enfryn auch gegen seinen Willen. Als er merkte, dass seine Kopfverletzung größer war als im ersten Moment gedacht, gab er seinen Widerstand auf und ließ sich von der Frau behandeln – sie tupfte ihm mit dem Wasser aus dem Brunnen die blutende Stelle ab und gab ihm etwas zu trinken, da er aufgrund der Anstrengung stark hechelte. Er ahnte, dass er seine Kraft nicht so schnell wiederfinden würde, und setzte sich auf den Brunnenrand, um sich auszuruhen; die Frau ging derweil zu sich nach Hause und holte eine Kleinigkeit zu essen.

Nophorin beobachtete die gesamte Entwicklung aus einer sicheren Distanz, verfolgte Enfryn nach der ungewollten Pause und Stärkung zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde, doch dort waren alle Spuren des Kampfes, der sich ereignet haben musste, beseitigt, und wie ein sich nicht kennendes Tandem gingen sie zurück zu der Spelunke, in der sich Enfryn zurückzog und für sich eine Entscheidung traf.

Mit neu erwecktem Mut stand er auf und trat aus seinem kleinen Zimmer in den dunklen Flur, in dem sich zufälligerweise auch Nophorin befand, und zunächst schien es, dass Enfryn den anderen ignorierte und an ihm vorbei lief, ehe ihm aufging, dass er den anderen vor einiger Zeit an dem Schauplatz des Kampfes von Lea und Paul aus dem Augenwinkel gesehen hatte. Zudem spürte er augenblicklich eine Veränderung der Energie in diesem Flur und fragte sich, wie groß seine Chancen waren, falls der andere ein mächtiger Zauberer war, doch dem Gegner die Überraschung des ersten Angriffs zu überlassen, hielt er für fragwürdig und konzentrierte sich auf seine magische Energie. Als Enfryn das Ende der Treppe unten erreicht hatte, ließ er seine magische Energie in den Boden fahren, sodass sich die Bretter anhoben und durch die Luft flogen – der gegnerische Magier hatte sich seinerseits auf einen Angriff vorbereitet und musste kurzerhand zunächst die fliegenden Bretter abwehren, was ihm gelang, doch zwei trafen ihn an der Schulter, sodass er für eine kurze Zeit abgelenkt war, ehe er dem Flichenden hinterherstiefelte. Einen Tunnel zaubernd, gelangte er nach draußen, ohne den normalen Weg nehmen zu müssen, und suchte nach Enfryn, doch konnte er ihn nicht ausmachen, sodass er sich fluchend für eine Richtung entschied und loslief. Was er nicht wusste, war, dass Enfryn mit einem starken magischen Schutzschirmzauber direkt neben dem Eingang nahezu unsichtbar hinter einer Tonne hockte und seinen Gegner beobachtete, bis dieser verschwunden war. Im letzten Moment des Verschwindens sah Enfryn, wie sich die Hose des Magiers im Laufen hob und ein Zeichen preisgab, das er nur zu gut kannte und das ihm seine Vermutung bestätigte, die er mit sich herumtrug: dass es der Orden des Weißen Kreuzes auf ihn und damit auch auf die beiden, Lea und Paul, abgesehen hatte. Nur warum?, fragte er sich in seinem Versteck und entschied, dass er genug wusste, um die Oberen seiner Schule über die Erkenntnisse zu informieren. Er prüfte sorgfältig, ob die Luft auf dem Platz vor der Spelunke rein war, trat hinter der Tonne hervor und verließ den Ort in die entgegengesetzte Richtung, in die der Magier des Ordens des Weißen Kreuzes gelaufen war.

Ohne einen weiteren Zwischenfall gelangte er zurück zur magischen Schule des Handwerks und wollte als Erstes zu Rani, da er zu ihr das größte Vertrauen besaß, doch er wurde noch in der Eingangshalle von dem Obersten Magier abgefangen und in seinen Saal geführt. Beide schwiegen auf dem Weg dorthin, und Enfryn fragte sich, ob er es sich leisten konnte – und wollte –, dem Obersten Magier nicht alle Einzelheiten zu erzählen; wobei davon ausgegangen werden konnte, dass dieser sowieso alles erfahren würde. Daher beschloss Enfryn, seine gesamte Geschichte zu erzählen, und sah im Gesicht seines Gegenübers die wachsende Skepsis, als Enfryn über seine Taktiken und das Warten auf Veränderung berichtete, während er in der Spelunke gesessen hatte. Als dieser jedoch zu dem Punkt kam, von den Zeichen des Ordens des Weißen Kreuzes zu berichten, drang der Oberste Magier in Enfryns Kopf ein und prüfte dessen Ehrlichkeit, ehe er ihn ohne eine weitere Frage recht unwirsch aus dem Saal warf. Die Berichte bei den anderen beiden

Oberen Magierinnen der Schule verliehen hingegen völlig anders; besonders Rani zog Enfryn tiefer ins Vertrauen und teilte ihre Sorgen mit ihm, die durch seinen Bericht nur noch vergrößert wurden.

Kapitel zweiundsechzig: Ins Dunkel

Als Lea aufwachte, fühlte sie im ersten Moment rein gar nichts – überall schien eine Art dumpfe Glocke alles von der Gefängniswelt von ihr abzuhalten. Mühsam und neuerdings die körperlichen Anstrengungen spürend, kämpfte sie sich aus der liegenden Position nach oben, musste dabei mehrere Pausen machen, um durchzuatmen, ehe es ihr gelang, sich auf den geräumigen Boden hinzusetzen und ihren Blick schweifen zu lassen. Sie versuchte sich daran zu erinnern, was vor der Dunkelheit passiert war, doch obwohl sie ahnte, dass sie viele schreckliche Dinge gesehen haben musste, gelang es ihr nicht, auch nur eine konkrete Erinnerung daran wieder hervorzuholen. Es schien, als ob Lea mit dem Durchleben all dieser schrecklichen Visionen diese auch für sich zu einem Ende geführt hatte, um sie in sich für immer einzusperren und nie wieder hervorzukramen. Nach einer Weile des Durchatmens und tatenlosen Herumsitzens kam ihr der Gedanke, dass die Veränderung, die sie nun mit ihrem Körper verspürt hatte, wohl ein zentraler Baustein für ihre Flucht aus dem Gedankengefängnis zu sein schien. Denn wo sie bisher keinerlei körperliche Reaktion verspürt hatte, war dieser Zustand nun ein völlig anderer. Sie fuhr mit ihrer Hand über ihren Arm und ihre Beine, spürte jede einzelne Berührung und auch, wie sie auf dem steinigen Boden saß, der zudem eine wohlige Wärme abgab.

»Wenn ich jetzt meinen Körper spüre, Archie«, sagte sie ins Nichts hinein, »dann muss es mir doch gelingen, einen Ausweg aus dieser Welt zu finden!«

Aus dem Nichts heraus erschien Archie direkt neben ihr und flatterte um sie herum; auch seinen Flügelschlag, der einen leichten Windzug verursachte, verspürte Lea nun plötzlich, was ihr zusätzliche Hoffnung gab.

»Ich möchte nicht der Spielverderber sein«, hob Archie vorsichtig an, »aber dieses Gefängnis hier ist immer noch ein Gefängnis deiner Gedanken! Dass du jetzt eine Körperlichkeit spürst, kann auch eine Suggestion deines Geistes sein, nachdem du so viel erlebt hast, das eine Auswirkung auf deinen Körper hat!«

»Ich verstehe deine Bedenken, die auch die meinen sind«, gab Lea zu verstehen, »doch ich glaube, dass diese Körperlichkeit nicht von mir suggeriert wird, sondern ich bin der festen Überzeugung, dass mir die Vereinigung von Geist und Körper über die schrecklichen Erfahrungen gelungen ist. Wie auch immer das vonstattengehen konnte, kann und will ich nicht vermuten, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich einer Flucht aus diesem Gefängnis sehr, sehr nahe bin!«

»Wenn du dir so sicher bist«, sagte Archie mit neuem Nachdruck, »dann sollten wir schleunigst beginnen, den Ausweg aus dieser Welt zu finden!«

»Ich bin der festen Überzeugung, dass dies hier der Ausgang ist«, erklärte Lea und zeigte auf das weiterhin vor ihr stehende Portal, »nur haben wir immer noch nicht den Schlüssel gefunden, um durch das Portal hindurchzuschreiten!«

»Was könnte denn ein möglicher Schlüssel sein?«, äußerte Archie laut den Gedanken, die auch Lea hatte.

»Es kann nur ein Schlüssel in drei möglichen Ebenen sein«, begann Lea, ihre Gedanken laut zu sortieren, »entweder kann ich das Portal mit meinem Geist öffnen, da diese Welt ein Gedankengefängnis ist – was dafür spricht.«

»Aber?«

»Aber es spricht dagegen, dass ich genau das vorher schon versucht habe und auf diese merkwürdige Reise in die Dunkelheit und den schmerzhaften Visionen gegangen bin, weswegen ich eher denke, dass der Schlüssel ein anderer ist!«

»Du meinst ein körperlicher?«, warf Archie ein.

»Das würde erklären, warum ich meinen Körper wieder spüre – dass das Durchleben der Schrecken nur der erste Teil des Puzzles war, um meine Körperlichkeit wiederzuerlangen – um dann genau, wie du sagst, den Körper als Schlüssel zu verwenden!«

»Aber auch hier höre ich ein Aber heraus!«

»Was ist, wenn ich mir sicher bin, dass dies die Lösung ist, und dann ins Portal eintrete und erneut von den Schrecken zurückgewiesen werde? Was habe ich dann gewonnen? Vielleicht gibt es auch einen einfachen anderen Mechanismus, der nichts mit meinem Körper oder Geist zu tun hat! Einfach einen Schalter und dann passiert etwas! Deswegen würde ich damit beginnen, das Portal nochmal von oben bis unten gründlich abzusuchen! Denn damit könnten wir einen der drei Fälle ausschließen und immer noch das Risiko eingehen, mich in diesem Portal zur Gänze zu verlieren!«

»Dann los!«, meinte Archie und begann seinerseits das Portal von allen Seiten zu begutachten.

Auch Lea hatte sich inzwischen erhoben und wischte sich instinktiv den Staub und die feinen Körnchen von der Kleidung ab, und auch diese spürte sie intensiv, sodass sie sich sicher war, dass das kein Trugschluss ihres Kopfes war, was sie spürte. Sie trat an das Portal heran, vermied jede Berührung mit der schwarzen Oberfläche und tastete jeden Quadratzentimeter der Einfassung ab, suchte nach einer Einbuchtung, einer Delle, einem hervorstehenden Stück, etwas, das wie ein Mechanismus aussehen mochte. Doch wie Archie auch fand Lea keinen einzigen Ansatzpunkt für ihre Suche, die sich nach der berühmten Nadel im Heuhaufen anfühlte, als ihr plötzlich etwas auffiel, das sie vorher nicht gesehen hatte. Sie stand leicht schräg zu der schwarzen Wand und schaute auf sie, als sie in einem speziellen Winkel merkte, wie Lichtstrahlen an der Oberfläche aufbrachen, wie bei geschliffenem Edelstein oder der Rückseite einer CD, wenn man sie im Sonnenlicht bewegte.

»Vielleicht ist es ein Rätsel!«, meinte sie in Gedanken und versuchte, sich in unterschiedliche Positionen zu bringen, um zu schauen, was dies mit den Lichtstrahlen machte.

Lea bewegte sich in verschiedene Positionen, zuweilen blieb sie stehen, um sich nur wenige Millimeter zu einer Seite zu neigen, ehe sie schlussendlich verstand, dass die Spiegelung oder Aufbrechung der Lichtstrahlen nicht der Realität einer normalen Lichtbrechung entsprach, sondern in diesem der Schlüssel liegen musste. Es verging eine Weile, in der Archie ihr Treiben beobachtete, bis Lea schlussendlich auf dem Boden vor der schwarzen Wand lag und sich Millimeter um Millimeter an sie heranschob, bis kaum noch ein Blatt zwischen beide passte – jedoch ohne die Wand zu berühren. Plötzlich und ohne Vorwarnung erschien es ihr, als ob sich alle Strahlen des Lichts in einem einzigen Punkt trafen, und mit einem Poltern, das sie überraschte und sie von dem Portal wegrollen ließ, ging es auf und gab einen schwarzen Raum dahinter frei. Lea schaute unsicher ins Schwarz und fragte sich, wie sie ohne Licht den Mut finden mochte, hineinzutreten, doch als Archie ihre Unsicherheit spürte, flog er auf den Eingang zu und in das Schwarz hinein. Lea dankte ihrem Begleiter und sah, wie er auch wieder zurück in ihre Welt fliegen konnte, sodass sie nun ihren ganzen Mut zusammennahm und ebenfalls ins Schwarz eintrat. Ihre größte Sorge war, dass sie ins Nichts fiel, da sie keinen Boden zu sehen bekam, doch sie konnte recht normal durch das Portal treten und war augenblicklich von einem allumfassenden Schwarz umgeben.

»Du bist doch bei mir?!«, fragte sie Archie ins Nichts hinein.

»Immer an deiner Seite!«, kam es von der Eule zurück und Lea fühlte sich um einiges sicherer.

Vorsichtig trat sie ins Dunkel hinein und verlor augenblicklich jegliches Gefühl für den Raum; alles um sie herum wechselte ins Schwarz – auch der Weg zurück war nicht wie gewohnt in einem gleißenden Licht, sondern um sie herum war alles dunkel. Lea fragte sich, ob sie nicht versuchen sollte, den Rückweg anzutreten, doch das Gefühl in ihr ließ sie voranschreiten, da sie endlich aus dem Gedankengefängnis verschwinden wollte. Egal, in welche Richtung sie ging – es änderte sich rein gar nichts; alles blieb schwarz, ohne Lichtstrahl und Konturen. Auch Archie war in der Zwischenzeit von ihr wieder losgelassen worden, und Lea wusste, dass es ihm gut ging und es für sie in Ordnung war, dass er nicht bei ihr war.

Irgendwann nach einer geraumen Weile des Vorangehens im Dunkel begannen die Fragen in Leas Kopf, ob sie das Richtige tat oder ob diese Reise ins Nichts ebenso sinnlos war wie das allererste Herumirren in der gerölligen Gedankenwelt. Als sie befürchtete, dass sie besser umdrehen sollte, um zurückzugehen, vernahm sie einen schwachen Lichtschimmer weiter voran und lief mit neuem Mut in diese Richtung. Der Schimmer wurde immer größer und größer, wechselte von einem kaltblau schimmernden Blau in ein wärmeres Orange und kaum, dass sie sich versah, stand sie in einem Raum, den sie kannte: der Eingangshalle der magischen Schule des Handwerks. Umgehend

durchfloss Lea eine Welle der Glückseligkeit und sie wandte sich in Richtung der Schlafsäle, wo sie ihren eigentlichen Körper vermutete, und als sie sich selbst auf dem Bett liegen sah, ahnte sie, dass das Gefangensein ein Ende hatte. Sie schloss die Augen und spürte sofort, wie sie im Bett lag, unter der Decke, bewacht von einer Lehrerin, die zu ihrem Schutz in der Nähe war; glücklich und zufrieden genoss sie die Sanftheit der Decke und schickte einen Gruß an Archie, der sich zurückgezogen hatte, aber sicher wusste, dass sie in Sicherheit war.

Kapitel dreiundsechzig: Zwei Sonnen

Welches Ereignis beim ersten Jahreswechsel bevorstand, konnte Paul bereits am Vortag erahnen, denn so nahe wie an diesem Tag waren sich die beiden Sonnen über Tynn noch nie gekommen, seitdem er mit Lea angekommen war. Beinahe berührten sie sich, und wenn er die Augen so weit zumachte, dass nur ein kleiner Schlitz übrigblieb und die Umgebung in einen leichten Schleier überging, dann begann die Verschmelzung der beiden Sonnen bereits einen Tag früher.

Paul hatte von Lomo erzählt bekommen, welch wunderbares Schauspiel die Übereinanderlagerung der beiden Sonnen für die Beobachter war, ohne zu viel auf Details einzugehen, da Lomo ebenso meinte, dass man das erste Mal möglichst unvoreingenommen erleben müsse.

Um seinerseits möglichst gut für das eigene Kunstwerk vorbereitet zu sein, zog sich Paul am Nachmittag an einen stillen Ort zurück und übte im Kleinen, wie er Tunnel erzeugen und stabil halten konnte. Tatsächlich war es gut, dass er noch mal übte, da die ersten Versuche, einen Tunnel aus der eigenen Imagination stabil zu halten, misslangen und er dieselben Schwierigkeiten hatte wie damals vor Leas Flucht, doch beim sechsten Versuch gelang es ihm wieder, den Tunnel in die Welt zu bringen und zu halten. Nachdem er ihn zersplittern ließ, erstellte er einen weiteren und ließ diesen ebenfalls sich selbst zerstören, indem er seine magische Kraft entkoppelte und der Tunnel – ähnlich zu einer Frucht, die vom Baum gepflückt wurde – mit der Zeit austrocknete, nur dass es bei den Tunneln viel schneller ablief. In diesem Moment verstand er, dass sich die Splitter, die sich beim Zerspringen der Tunnel unweigerlich bildeten und auf den Boden fielen, nach kurzer Zeit von allein auflösten. Im Grunde war es, als ob nach der Auflösung niemals ein Gebilde existiert hätte, durch das man hindurchgehen konnte – zumindest gab es keinen Nachweis dafür zu finden. Lomo, der bereits in einer höheren Klasse in der magischen Schule des Handwerks war, hatte beim diesjährigen Neujahrsfest ebenfalls eine Aufgabe zugeteilt bekommen – wie einige andere auch aus seiner Klasse. Sie alle sollten, als Biber verkleidet, das neue Jahr willkommen heißen und bei dem Neujahrsritus, den die Oberen der Schule zelebrierten, den Segen und das Glück für das neue, bahnbrechende Jahr stellvertretend empfangen. So einfach diese Aufgabe klang, so essentiell war es für die Oberen der magischen Schule, dass die Zeremonie möglichst reibungslos über die Bühne ging, denn jede größere Störung des Ablaufs wurde sofort als schlechtes Omen für das nächste

Jahr angesehen – und da das kommende Jahr des Bibers eines der längsten war, das es gab, sollte möglichst kein Schatten auf die nahe Zukunft in Tynn fallen.

Fast schon schablonenartig und dumpf in der Komplexität übte die Gruppe um Lomo jeden Tag den perfekten Ablauf; und wie bei allen Übungen, die für einen anspruchsvollen Geist viel zu einfach erschienen, schlichen sich Flüchtigkeitsfehler ein – und tatsächlich gab es noch keinen einzigen Durchlauf, der fehlerfrei war. An diesem letzten Tag vor dem öffentlichen Auftritt, sozusagen der Generalprobe, war der zuständige Lehrer viel nervöser als sonst, denn auch er hatte Besuch vom Obersten Magier der Schule erhalten, der ihm unmissverständlich klargemacht hatte, dass jedweder Patzer bei der Zeremonie der Karriere des Lehrers großen Schaden zufügen würde. In früheren Jahren war diese Aufgabe stets eine Ehre für die Lehrerinnen und Lehrer gewesen, und noch im letzten Jahr war der Lehrerin – trotz eines groben Schnitzers in der Aufführung – zeremoniell gedankt worden, doch dieses Jahr schien alles anders und wichtiger als sonst zu sein. Diese Nervosität übertrug sich auch auf die Gruppe der Schülerinnen und Schüler, die unsicher versuchten, ihre Aufgaben zu erledigen und trotzdem keine Sicherheit gewannen. Lomo ahnte schon, dass irgendetwas im Busch sein musste, denn in dieser Form hatte er den Lehrer noch nie erlebt – ihm liefen Schweißperlen über die Stirn und seine Ansagen wurden immer wirrer, bis der Lehrer schlussendlich die Generalprobe abbrach, da sie augenscheinlich mehr Schaden anzurichten schien, als dass sie half.

Derweil war Paul damit beschäftigt, seine letzten Übungen hinter sich zu bringen; und als er sich sicher war, am nächsten Tag einen schönen Tunnel zu manifestieren, suchte er seinen Freund, den er früher wiederfand, als er es erwartet hatte. Lomo berichtete von den Ereignissen auf der Generalprobe und beide waren sich sicher, dass der Oberste Magier hinter allen Aktionen stand, die den nächsten Tag beeinflussen konnten.

Um sich den letzten Abend des Jahres nicht von den schlechten Gedanken vermiesen zu lassen, gingen die beiden nach draußen auf den Platz, stiegen über Außentreppen auf das Dach des Nachbargebäudes und schauten den beiden Sonnen nach, die nahe beieinander dem Horizont entgegengogen. Lomo hatte Paul erzählt, dass, sobald die Nacht eingetreten war, die Vorbereitungen für die Feierlichkeit beginnen würden und man von dieser Position über den Dächern einen guten Eindruck davon erhalten konnte, wie die Stadt nach Einbruch der Nacht zu wuseln begann. Und tatsächlich – kaum dass die Sonne untergegangen und die natürlichen Lichter erloschen waren, begannen die Tynner ihre Vorbereitungen: In allen einsehbaren Straßen wurden die Häuser geschmückt und zurechtgemacht, die Straßen gefegt und vielerlei Darstellungen von verschmelzenden Sonnen in die Fenster gehängt. Auch wenn es nur Darstellungen von zwei Sonnen waren, die sich in einem Punkt am Himmel vereinigten, bekam Paul ein gutes Gefühl dafür, wie atemberaubend dieses Ereignis beim ersten Mal sein musste.

Tynn hatte bisher, obwohl es ein mittelalterlich angehauchtes Städtchen mit einer großen Stadtmauer und vielen Türmen und Zinnen war, jeglichen Charme vermissen lassen, und nun, auf dem Dach oberhalb des Stadtviertels, schien es das erste Mal für Paul, als ob er diese Stadt zumindest etwas mögen würde. Er musste sich selbst eingestehen, dass Leas Fluchtversuch auch ihn zum Nachdenken gebracht hatte, ob diese Stadt überhaupt ein Ort sein könnte, an dem er sein Leben verbringen möchte; bisher hatte ihn vor allem die Aussicht auf eine große, mächtige Karriere als Zauberer hier gehalten. Diese Stadt, obwohl sie im ersten Moment recht normal wirkte, bot so viele Andersartigkeiten – wie die Gärten der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde, die aufgespannten Räume hinter kleinen Mauern noch kleinerer Häuser, wie der magische Laden, der in eine Fantasiewelt überging, und viele kleine andere Situationen, in denen das normale Wissen über das Funktionieren von Städten nicht mehr ausreichte.

Lomo und Paul genossen den warmen Abend und verbrachten eine längere Zeit auf dem Dach, um sich auf das bevorstehende Ereignis einzustimmen, und nach einer Weile kamen weitere Schülerinnen und Schüler hinzu, um sich ebenfalls die Schmückungen der Stadt anzusehen. Inzwischen waren die beiden Sonnen seit längerer Zeit untergegangen und einer der drei Monde war bereits zu sehen, doch ohne die Erleuchtung in den Straßen der Stadt wäre es zappenduster gewesen, sodass dieser Ort auf dem Dach an diesem Abend einmalig im Jahr war.

Während Lomo darauf geachtet hatte, seinem Freund nicht zu viel von den Feierlichkeiten vorab zu erzählen, schnappte Paul einiges über die Gespräche der anderen Schülerinnen und Schüler auf dem Dach auf, die inzwischen dazugekommen waren. Neben der Tatsache, dass alle Schüler an dem kommenden Tag frei hatten – wie auch alle anderen Tynner –, sollte es an dem Neujahrstag darum gehen, sich Schauspiele und Kunstwerke anzusehen, gut und reichlich zu essen und für einen Tag aus den Zwängen des normalen Lebens zu entfliehen. Paul verstand, dass es in Tynn, anders als in der alten Welt, nur sehr wenige Feiertage gab, da es in dieser Welt keine ausgeübte Religion gab und damit viele Gründe für Feierlichkeiten nicht existierten. Er war normalerweise kein allzu sentimentaler Mensch – im Gegensatz zu Lea – und immer, wenn es auf Weihnachten oder Ostern zuging, freute er sich vor allem über schulfreie Tage, konnte aber mit dem Fest an sich wenig anfangen. Dennoch hatte er, auf dem Dach dieses Gebäudes und der erleuchteten Stadt im Blick, ein wenig Sehnsucht nach den familiären Feierlichkeiten, die er früher versucht hatte, weitestgehend zu ignorieren.

Da auch zwei Schülerinnen aus Lomo-Klasse auf dem Dach waren, verlagerte sich das Gespräch in Richtung der heutigen Probe und des Verhaltens des Lehrers, der der einen Schülerin im Nachgang erzählt hatte, dass er sich so schlecht fühle, dass er nicht wüsste, ob er am nächsten Tag die Aufführung leiten könnte. Die drei diskutierten nun, was alternativ passieren würde, wenn der zuständige Lehrer die Aufführung krankheitsbedingt nicht leiten würde, und Paul verstand, dass es

wohl noch nie zu einer solch kritischen Situation gekommen war. Zudem diskutierten die drei, was wohl hinter der augenscheinlichen Angst des Lehrers stecken würde, doch alle ihre Vermutungen schienen kaum richtig sein zu können – so kam es jedenfalls Paul vor, der aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Obersten Magier ahnte, dass dieser hinter dem Druck auf den Lehrer steckte. Paul fragte sich, was wohl der Oberste Magier anstellen würde, wenn die Feierlichkeiten durch eine fehlerhafte Zeremonie in Mitleidenschaft gezogen würden – er erinnerte sich an die Situationen, in denen der Oberste Magier in seiner Anwesenheit Dinge getan hatte, die ihm immer noch den Schauer über den Rücken laufen ließen.

Mit diesen hitzigen Diskussionen und einer aufkommenden Müdigkeit ging der letzte Tag im alten Jahr vorbei, und Paul trug Vorfreude, aber auch Angespanntheit im Hinblick auf den Neujahrstag mit in den Schlafsaal, wo er einige Zeit brauchte, ehe er tief und fest einschlafen konnte.

Kapitel vierundsechzig: Durcheinander

Der Tag des Neujahrsfests war gekommen, und beim Frühstück schien noch alles seinen normalen Gang zu gehen, doch zu der Zeit, als der Unterricht an normalen Tagen beginnen würde, versammelten sich die Schülerinnen und Schüler der magischen Schule des Handwerks in der Eingangshalle, die an diesem Tag auf Paul größer wirkte als sonst. Dies war wohl das erste Mal, dass er die gesamte Schülerschaft der Schule zusammen in einem Raum mit den Lehrerinnen und Lehrern sah, denn die Trennung der Klassen nach den ersten vier Schuljahren führte dazu, dass Paul fast alle älteren Schüler noch niemals gesehen hatte. Er war zunächst überrascht von der Menge an Schülerinnen und Schülern, die in dem Eingangssaal versammelt waren, doch dann zählte er die Klassenstufen durch und merkte, dass die Zahl der Schüler in den höheren Stufen merklich sinken musste. Er reimte es sich so zusammen, dass die Anforderungen an die Lernenden mit jedem Schuljahr stiegen und wie in einer normalen Schule auch immer mal wieder Sitzengebliebene dabei waren – nur, dass jene Sitzengebliebenen in Tynn nicht in eine Wiederholungsrunde gingen, sondern eine Tätigkeit aufnahmen und damit die Schule verließen.

Einige wenige Schüler aus den höheren Klassen erkannte Paul, und als er Enfryn entdeckte, sah er, dass ein paar dieser bekannten Schüler neben ihm standen. Er hatte über Umwege erfahren, dass Enfryn für die Sicherheit der Zeremonie zuständig war, was dahingehend ungewöhnlich war, als dass er keine Lehramtstätigkeiten innehatte, was normalerweise zu dieser Aufgabe befähigte. Aber Paul war klar, dass dieses Fest unter einem völlig anderen Stern stand; nicht nur, weil im vorherigen Jahr zwei so starke Potentiale in die magische Schule des Handwerks gekommen waren, sondern auch, weil das Jahr des Bibers so lange war und in Tynn eine Umbruchstimmung vorherrschte.

Enfryn fühlte sich, im Gegensatz zu dem Lehrer, der die Zeremonie leiten sollte, an diesem Tag erstaunlich sicher, denn er hatte hart mit seinen Helfern geübt, wie sie den Platz vor der Schule absichern konnten, und war sich sicher, dass er seine Aufgabe hervorragend erledigen würde.

Die drei Schülerinnen und Schüler neben ihm – Rafael, Jira und Tomaso – spürten, dass Enfryn eine große Ruhe ausstrahlte, und sie waren dementsprechend zwar selbst gespannt, aber ruhig. Sie kannten den Plan, den sie vier gemeinsam entworfen hatten, und rechneten aus Erfahrung der vergangenen Jahre damit, dass sie angetrunkene Einzelpersonen vom Platz vertreiben oder auch kleine Gruppen voneinander trennen mussten. Für diese Arten der Konfrontation waren sie bestens vorbereitet, denn sie besaßen alle ausreichend magische Energie und Fähigkeiten, um Schutz- und Vereinzelungszauber zu wirken. Zudem hatten sie ihre Zauber in Verbindung mit den jeweils anderen geübt, sollten die vier vor größere Herausforderungen gestellt werden, sodass sie stets bereit waren, ihre magischen Energien zu verbinden, um stärkere Zauber gegen ihre Gegner zu wirken.

Im gesamten Saal war ein leises Tuscheln zu vernehmen, das schlagartig aufhörte, als die drei Oberen der Schule auf der Empore erschienen: Rani als Älteste, gefolgt vom Obersten Magier und Nihilja, der dritten im Bunde. Alle Augen richteten sich auf die drei, die sich nebeneinander hinter dem Geländer aufrehten, mit dem Obersten Magier in der Mitte. Dieses Bild, dass der Oberste Magier in der Mitte der drei stand und nicht Rani als Älteste, war für Paul ein offensichtliches Zeichen, wie die Machtverhältnisse in dieser magischen Schule des Handwerks tatsächlich waren.

»Meine Schülerinnen und Schüler«, begann auch der Oberste Magier die Ansprache. »Willkommen! Willkommen an diesem Neujahrstag, der ein ganz besonderer ist! Nicht nur, dass wir in das zweitlängste Jahr, das es in Tynn gibt, gehen werden – wir haben auch sehr viele wichtige Neuigkeiten zu feiern! Da wäre zum einen die Ankunft von zwei wirklich herausragenden Talenten mit hoher magischer Energie, die wir in unserer Mitte gerne begrüßen wollen! Leider ist Lea abwesend, doch Paul habe ich eben entdeckt – Paul, zeig' dich mal!«

Diese direkte Ansprache war mit Paul nicht abgesprochen worden; umso überraschter war er, doch da er sich nicht verstecken wollte, hob er den Arm und winkte in alle Richtungen, sodass die Schüler, die ihn bisher nicht zu Gesicht bekommen hatten, ihn einmal sehen konnten.

»Danke, Paul!«, fuhr der Oberste Magier fort. »Ich wünsche dir und auch Lea auf dem weiteren Weg in dieser magischen Schule alles Gute, viel Fleiß und Disziplin, sodass du dereinst ein großer Magier und würdiger Nachfolger von vielen großen Magierinnen und Magiern in dieser Schule werden kannst!«

Paul war hin- und hergerissen von dieser Ansprache – zum einen fühlte er sich gut dabei, auch vor der gesamten Gruppe sein Potential attestiert zu bekommen, zum anderen verstand er jedoch auch,

dass er damit quasi auf einen Präsentierteller gehoben wurde, was weiteren Neid bei der Schülerschaft hervorrufen würde.

»Zudem kann ich verkünden«, sagte der Oberste Magier als Nächstes, »dass wir mit der Schule der Verteidigung, die schon immer im Verbund mit uns war, einen neuen Pakt geschlossen haben, der dafür sorgen soll, dass Tynn auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten in allumfassendem Frieden leben kann!«

Die unerwartete Emotionalität in der Stimme des Obersten Magiers übertrug sich aufgrund der positiven Botschaft in den Saal und die Schülerinnen, die Schüler und die Lehrerschaft begannen über diese Nachricht lauthals zu jubeln. Auch Paul fühlte die positive Energie im Raum und applaudierte, doch in seinem Innern spürte er, dass der Oberste Magier ein seltsames Spiel spielte, denn alle seine Bestrebungen, die Paul von ihm bisher mitbekommen hatte, widersprachen dieser Ankündigung diametral.

Mit dieser Stimmung und ein paar organisatorischen und einleitenden Worten von Rani entließen die Obersten die Gruppe im Saal in das Neujahrsfest, bei dem jeder der Anwesenden wusste, was seine Aufgabe war. Lomo würde mit seiner Gruppe am späteren Nachmittag die Zeremonie durchführen, und Paul konnte direkt im Anschluss mit den neuen Schülern die vorbereiteten Kunstwerke präsentieren, ehe es in den gemütlichen Teil des Abends gehen würde. Doch zuvor hatten die Schülerinnen und Schüler, die zu Beginn des Festes keine Aufgabe hatten, die Gelegenheit, sich in der Stadt alles anzuschauen, solange sie wieder pünktlich für ihre Aufgabe zurück waren. Da es für Paul das erste Neujahrsfest war, hielt sich Lomo in seiner Nähe auf und zeigte ihm einige schöne Ecken in der näheren Umgebung. Sie aßen herzhaft und süße Speisen von Ständen, die durch die Bevölkerung von Tynn errichtet worden waren, und Paul kam es vor, als wäre es ein farbenfroher und äußerst geselliger Jahrmarkt.

Überpünktlich waren die beiden zurück, bevor Lomo in der Zeremonie des Neujahrsempfangs mitwirken musste, und als Paul nach oben blickte, bemerkte er, dass die zwei Sonnen direkt aufeinander zuhielten und es nur noch eine kurze Zeit dauern würde, ehe die beiden miteinander verschmolzen.

Dann war es so weit! Die beiden Sonnen bewegten sich immer näher, und als sie nur noch wenig auseinander waren, verstummte die gesamte Menschenmenge und schaute nach oben, soweit ihre Augen es zuließen. Paul sah, wie der Abstand zwischen beiden Sonnen so klein wurde, dass man meinen könnte, Feuerflammen zwischen den beiden züngeln zu sehen, und in dem Moment, als die eine Sonne begann, sich vor die andere zu schieben, entstand das schönste Lichtschauspiel, das Paul in seinem Leben zu sehen bekommen hatte. Entgegen seiner Erwartung, dass die beiden Sonnen ihre Strahlen überlagerten und eine verstärkte Helligkeit entstehen würde, veränderte sich das Licht dahingehend, dass die Lichtstrahlen der hinteren Sonne in alle Farbspektren des Lichtes

aufgebrochen wurden, ganz so, als würde man durch ein Kaleidoskop schauen. Die vordere Sonne hingegen verdunkelte sich, ohne dass Paul verstand, wie das alles vonstattengehen konnte, jedoch zeigten sich ihm die zwei Sonnen als mysteriöses Farbenspiel, das schöner und gleichzeitig geheimnisvoller funkelte als jeder Edelstein oder Kaleidoskop. Nun verstand Paul, warum ihm Lomo zunächst nichts Genaueres sagen wollte, da dieses Schauspiel am besten unvoreingenommen durch einen Neuling in Tynn erlebt werden sollte.

Paul wusste, dass die Zeremonie in dem Moment starten würde, in dem die vordere Sonne die hintere Sonne nahezu komplett abdecken und zu beiden Seiten dieses Lichtspiel als Corona zeigen würde. Lomo und die Gruppe der Biberschüler hatten sich inzwischen auf dem zentralen Punkt des Platzes aufgebaut, als plötzlich und völlig unerwartet an mehreren Stellen des Platzes ein kleiner Tumult losbrach, und Enfryn, Raphael, Jira und Tomaso ihre Blicke von dem Schauspiel abwendeten und sofort begannen, den Grund der Tumulte herauszufinden. Wie sich schnell herausstellte, waren die Störenfriede keine angetrunkenen Menschen oder eine kleine, randalierende Gruppe, sondern scheinbar Magier, die mit lautem Schreckenszauber die Menschenmenge verunsicherten. Enfryn verstand sofort, dass er die Energie aller vier in den Schutz- und Abwehrzauber legen musste, um der Situation Herr zu werden, doch als er beginnen wollte, musste er feststellen, dass seine drei Mitstreiter bereits durch die Angreifer außer Gefecht gesetzt worden waren. Zu seinem Glück verstanden einige Lehrer und Lehrerinnen sowie der Oberste Magier der Schule, was auf dem Platz vor sich ging, und verbanden ihre magische Energie mit dem Schutzzauber, den Enfryn bereits gewirkt hatte, und wenige Augenblicke später befand sich der gesamte Platz unter einer mächtigen Haube, die jeglichen feindlichen Zauber bannte und so einigen Helfern der Schule die Möglichkeit gab, die Angreifer auszuschalten. Paul beobachtete, wie sie die Angreifer zu fesseln versuchten, doch kaum, dass die Schule wieder Herr der Lage war, lösten sich die Angreifer vollständig auf.

Inzwischen war die vordere Sonne schon über den Mittelpunkt hinweg und der Schutzzauber, der über dem Platz lag, brach die farbigen Sonnenstrahlen noch weiter auf, sodass der gesamte Platz in einem Feuerwerk an Farben getaucht war, die einer modernen Lasershow gleichkamen.

Kapitel fünfundsechzig: Die Jagd

Im selben Moment, als sich die Angreifer auf dem Platz vor der magischen Schule des Handwerks auflösten, erwachte Lea aus ihrem Gefangensein und blickte mit einer Mischung aus Verwirrtheit und Erschrecken in drei ihr unbekannte Gesichter. Da ihr Erwachen in Tynn aufgrund der Entwicklung in ihrer Gefängniswelt geschah und sie keine Gewissheit darüber hatte, dass sie den Ausgang aus dem Gefängnis tatsächlich gefunden hatte, konnte sie sich nicht auf den Moment des

Erwachens vorbereiten und war dementsprechend überrascht, als sie verstand, dass sie zurück in der magischen Welt von Tynn war.

Zunächst passierte rein gar nichts; die drei unbekanntenen Gestalten standen wie Säulen um sie herum, und Lea hatte kurzzeitig die Hoffnung, dass sie ihre Bewacher waren, die von der Schule aus dafür sorgen sollten, dass ihr nichts passierte. Doch dass sie sich in diesem Gedanken getäuscht hatte, wurde schnell klar, als sie die magische Energie spürte, die die drei säulenartigen Magier um sie herum beschworen.

In diesem Moment der Erkenntnis, dass die drei nicht zu ihrem Schutz da waren, sondern sich als ihre Feinde entpuppten, wollte Lea lauthals um Hilfe aufschreien, doch ihr Mund war von der langen Zeit der Gefangenschaft völlig ausgetrocknet und die Zunge klebte am Gaumen fest. Also schrie sie mehr nach innen als nach außen und versuchte, einen Rettungsanker zu werfen, indem sie Archie rief, doch die magische Energie, die sich von den drei Gestalten über sie legte, um sie in mehreren Dimensionen zu fesseln, unterband jedwede magische und nichtmagische Aktion von ihr. Lea beschlich das Gefühl, dass sie zwar aus ihrem Gefängnis erfolgreich geflohen war, aber umgehend in das nächste Gefängnis gebracht werden sollte, denn der Zauber, den die drei um sie herum wirkten, engte sie mehr und mehr ein, bis sie sich fühlte, wie man sich als Baby fühlen musste, wenn es gepuckt wird. Ihr ging der Gedanke durch den Kopf, ob ihre magische Energie ausreichen würde, gegen diesen Zauber anzukämpfen, doch sie fühlte sich nach ihrer Flucht viel zu unsortiert und schwach, um gegen die drei anzukämpfen. An eine Gegenwehr war nicht mehr zu denken; sie spürte nur noch, wie ihr Körper wie von selbst nach oben schwebte und sich neben dem Bett aufstellte, als wäre sie die vierte Säule. Ihre Augen waren scheinbar das Einzige an ihrem gesamten Körper, das ihr noch gehorchte, und sie versuchte, so viele Informationen über ihre Angreifer zu sammeln, wie ihr nur möglich war, doch sie verstand recht schnell, dass die Angreifer alle dieselbe Maske trugen und damit keinerlei Unterscheidungsmerkmal hatten.

Als Nächstes verspürte sie eine Verringerung der Fesselungsmacht, ohne dass sie etwas gegen die verminderte Kraft ausrichten konnte, und sah, wie sich einer der drei aus der Gruppe löste und etwas anderes zauberte, das sie recht schnell als einen imaginierten Tunnel erkannte. Lea war sofort klar, dass sie durch diesen imaginierten Tunnel entführt werden sollte, und trotz dessen, dass sie versuchte, ihre magische Energie zu sammeln, konnte sie nichts gegen diese Entführung machen und nur hoffen, dass irgendwer von dem Ereignis etwas mitbekam.

Paul war zur gleichen Zeit überaus fasziniert von dem Lichtschauspiel, das die beiden sich überlagernden Sonnen mit dem Schutzzauber, der über dem Platz vor der magischen Schule des Handwerks lag, zusammen hervorbrachten. Nachdem er verstanden hatte, was auf dem Platz vor sich ging, war sein erster Impuls, den Verteidigern zu helfen, doch dann spürte er etwas anderes, das ihm äußerst merkwürdig vorkam: Er spürte Leas Anwesenheit in Tynn!

Die Entscheidung, die Paul traf, war keine des Kopfes, sondern eine des Herzens, und kaum, dass er verstanden hatte, dass etwas mit Lea passiert war, warf er sich herum und achtete nicht darauf, ob ihn irgendwer beobachtete, dass er zum Eingang der magischen Schule des Handwerks lief. Er stürmte in den leeren Eingangssaal, orientierte sich kurz, ob er spüren konnte, woher die Impulse kamen, die er spürte, doch dann orientierte er sich zu den Schlaftälen und spurtete mit maximaler Geschwindigkeit zu dem Ort, an dem er Lea das letzte Mal gesehen hatte. Als er in den Schlaftaal der Mädchen stürmte, machte er sich keine Gedanken, wie es wirken konnte, wenn auch andere noch anwesend wären, doch alles, was er sah, war ein leeres Bett, dort, wo Lea gelegen hatte, und dazu einen Tunnel, der ins Unbekannte führte und im Begriff war, sich langsam aufzulösen.

Auf Basis seiner eigenen Erfahrungen mit zusammenbrechenden Tunneln baute sich eine innere Barriere in Paul auf, einfach so und ohne Schutz in den Tunnel einzutreten, ohne zu wissen, wohin er führte und wie lange er noch stabil bleiben würde. Er trat näher an den Tunnel heran und begutachtete den Zustand, ehe er spürte, wie Lea nach ihm zu greifen schien, ohne dass er sie sehen konnte. Wiederum folgte er seinem Herzen und überwand seine Sorgen, trat in den Tunnel und lief, so schnell er konnte, durch ihn hindurch; zeitgleich beobachtete er den Zustand des Tunnels, der immer stärker von feinen Linien durchzogen wurde, jene Linien, die er selbst kannte, bevor ein Tunnel in seine Einzelteile zersprang. Die Sorge wegschiebend, dass ein Zerspringen des Tunnels ihn in einer Paralleldimension gefangen halten konnte, erhöhte er weiter seine Geschwindigkeit und rannte gegen die Zersplitterung des Tunnels an. Wie sehr er seine Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Tunnel und dessen Verlauf ablenkte und nicht darauf achtete, ob er zu Lea und den Magiern aufschloss, merkte er erst, als er plötzlich aus dem Tunnel hinaustrat und aufgrund der Stufe, die er zu überwinden hatte, stürzte und auf dem nackten Boden fiel. In allerletzter Sekunde schaffte er es, seine Arme nach vorne zu bringen und schürfte sich nur die Unterarme auf, anstatt mit dem Gesicht auf dem harten Steinboden zu landen. Neben dem Schreck des Sturzes und der unsanften Landung, die ein starkes Brennen in den Unterarmen hervorrief, zuckte er merklich zusammen, als der Tunnel hinter ihm in Millionen kleine Einzelteile zersplitterte, und Paul verstand, dass es ihm gelungen war, an den Zielort zu gelangen, ohne in einer Zwischenwelt gefangen zu sein.

Als ihm dieser Gedanke durch den Kopf schoss, spürte er die plötzliche Angst, dass die Entführer in seiner Nähe waren, und das Adrenalin schoss durch seinen Körper, sodass er für einen kurzen Moment die schmerzenden Unterarme vergessen konnte, und er rappelte sich in Windeseile auf, um parallel seine magische Energie irgendwie in seinem Inneren zur Verteidigung zu sammeln. Die magische Energie, die durch seinen Körper und vor allem durch seine Arme floss, verstärkte den Schmerz der offenen Wunden um ein Vielfaches und Paul war sich unsicher, ob es ihm wirklich gelungen wäre, die magische Energie einzusetzen. Zum Glück stellte er fest, dass er in diesem

Raum völlig alleine war, in den nur durch ein kleines Oberlicht minimale Helligkeit hineinkam, und er fragte sich, wie die Zeremonie auf dem Platz vor der magischen Schule des Handwerks weitergegangen war, da er sicherlich in diesem Moment eigentlich sein Kunststück vorführen müsste.

Die Frage, die sich anschloss, war, wo er sich befand, denn dieser Raum war vollständig leer und es war nichts außer kaltem Stein zu sehen; es hatte ein wenig von einem Verlies und Paul hoffte, dass er nun selbst kein Gefangener war. Dann erinnerte er sich zurück an den Moment, als er mit Osomi in der Stadtmauer unterwegs gewesen war, und glaubte nun, ebenfalls dort zu sein, da ein solcher Ort, nahe am Ausgang aus der Stadt, zur Entführung passen würde.

Paul schaute sich im diffusen Licht des Raumes um und spürte, dass Lea noch vor kurzem in diesem Raum gewesen war, fand wenige Augenblicke später auch den Ausgang, durch den er bereits hindurchstürmen wollte, ehe die Vorsicht in ihm Oberhand gewann und er sich nur langsam dem Ausgang näherte, da er sonst möglicherweise den Feinden direkt in die Arme gelaufen wäre. Als er am Ausgang war, wagte er einen Blick in den Gang dahinter und augenblicklich schlug sein Herz höher, als er am Ende des Ganges Lea und ihre drei Entführer entdeckte. Sein erster Impuls war, direkt hinterherzulaufen, ehe er verstand, dass er weder alleine gegen die drei Magier eine Chance hatte, noch gegen die Wächter, die ebenfalls in diesem Gang präsent waren.

Zur eigenen, aber vor allem zu Leas Sicherheit zog sich Paul in den Raum zurück, in dem er aus dem Tunnel gelandet war, spürte nun auch wieder seine schmerzenden Unterarme und überlegte sich, was er bisher wusste. Trotz dessen, dass er nur einen kurzen Einblick in den Gang gehabt hatte, war er sich sicher, dass sie sich nicht in der Stadtmauer befanden, sondern an einem anderen Ort, der sich wahrscheinlich jedoch in Tynn befand, da die Wächter in den Farben der Stadt gekleidet waren. Paul wurde klar, dass er eine Entscheidung würde treffen müssen, da aus diesem Raum nur der eine Ausgang hinausführte, und da die Verfolgung von Lea ein zu großes Risiko war und ein eigener Tunnel unabsehbare Risiken barg, entschied er sich, erst einmal verstehen zu wollen, wo genau er sich befand, bevor er versuchte, Lea in diesem steinernen Gebäude zu finden.

Kapitel sechsundsechzig: Die Burg

Pauls Bestreben, alle möglichen Informationen zusammenzusammeln, um herauszufinden, wo er sich aktuell befand, kam schnell an ein Ende, da es kaum etwas zu entdecken gab. In diesem Raum, in dem er sich befand, war nichts zu sehen, außer nackten Wänden und einem Oberlicht im Mauerwerk, durch das Sonnenlicht hineinfiel. Er versuchte anhand der Sonneneinstrahlung herauszufinden, in welche Himmelsrichtung das Fenster hinausging, doch der Spalt war zu klein, um mehr als nur den blauen Himmel auszumachen. Der Gang, der draußen am Raum vorbeiführte, verlief in beide Richtungen geradeaus, ohne dass Paul sich daran erinnern konnte, ein Ende gesehen

zu haben. Da er jedoch nur kurz in beide Richtungen geblickt hatte, war eine genaue Abschätzung sehr schwierig – er war sich nur sicher, dass beide Richtungen von Wächtern bewacht wurden. In der kurzen Zeit, in der er in den Flur gelaufen war, um Lea hinterherzujagen, hatte er gesehen, dass vor allem der Nachbarraum mit zwei Wächtern bewacht wurde, die ihn zum Glück nicht entdeckt hatten. Er schloss daraus, dass sich etwas Wichtiges in diesem Raum befand, und er wünschte sich, die Fähigkeit zu besitzen, durch Wände zu gehen oder wenigstens durch Wände hindurchsehen zu können, denn er zweifelte keinen Moment daran, dass wenigstens der Oberste Magier einige dieser Fähigkeiten besaß.

Da er selbst zwar über magische Fähigkeiten verfügte, aber keine erlernt hatte, die ihm in dieser Situation halfen, musste sich Paul auf konventionelle Art und Weise helfen. Er dachte darüber nach, wie er durch den Gang an den Wächtern vorbeischieben konnte, ohne gesehen zu werden, doch mit einem erneuten, kurzen Blick in den Gang war er sich sicher, dass er keine Chance hatte. Ihm wurde bewusst, dass Lea inzwischen in einem ganz anderen Teil dieser Gemäuer sein konnte, da er Augenblick um Augenblick verlor, um über seine Situation nachzudenken. Das Herausfordernde daran war, dass er selbst, wenn er hinauswollte, Magie anwenden musste, da er in diesem Raum gefangen war – und es war davon auszugehen, dass die Wächter einen zersplitternden Tunnel womöglich hören würden. Auch die Option, die Wand hochzuklettern und zu versuchen, sich durch den Lichtschacht zu quetschen, hatte wenig Aussicht auf Erfolg, sodass mit jeder neuen Idee, die er verwerfen musste, die Panik mehr und mehr in ihm aufstieg, dass er entdeckt und gefangen werden würde. Da er nicht wusste, ob er bei Freund oder Feind war, konnte er sich nicht trauen, in die Arme der Wächter zu spazieren und sie zu bitten, ihn nach draußen zu geleiten. Im Gegenteil, er musste davon ausgehen, dass sie ihm feindlich gesinnt waren, da sie auch Lea entführt hatten, und somit blieb ihm nichts anderes übrig, als so lange darüber nachzudenken, bis ihm eine Lösung einfiel.

Während er nachdachte, wie er dieses Problem lösen konnte, begann er, Kreise im Raum zu laufen, und wäre beinahe von einem vorbeigehenden Wächter entdeckt worden – im letzten Moment schaffte es Paul, sich an die Wand direkt neben dem Eingang zu pressen. Neben seinem laut pochenden Herzen und seinem Atem, von dem er glaubte, dass er ihn bei dieser Lautstärke verraten musste, hallten die schweren Stiefel des Wächters durch den Raum, als wären es kleine Kanonenschüsse. Bei jedem Knall zuckte Paul unmerklich zusammen, und erst, als der Wächter längst am Eingang vorbei war, kam Paul zu Sinnen und fragte sich, welches Glück er gehabt hatte, um nicht entdeckt zu werden.

An die Wand gepresst, betrachtete Paul den Raum erneut aus einer anderen Perspektive und kam zu der Entscheidung, dass er nur mithilfe seiner magischen Energie aus diesem Raum fliehen konnte. Seine erste Überlegung war, trotz der Risiken einen Tunnel zu imaginieren, doch vor allem

die Aussicht, dass er nicht wusste, wohin er den Ausgang des Tunnels lenken sollte, ließ ihn von dieser Lösung abkommen und über den langen Gang nachdenken, wie er ungesehen hindurchkam. All jene Zauber, die ihm in den Sinn kamen und die ihm helfen konnten – sich unsichtbar machen, durch Wände gehen oder Menschen mithilfe einer Beschwörung von ihrer eigentlichen Aufgabe abzulenken –, konnte er allesamt nicht zaubern; da er zwar vermutete, dass sie möglich waren, er sie aber noch nicht gelernt hatte, waren diese Lösungswege verbaut.

Kurzzeitig schweiften seine Gedanken in eine ferne Zukunft ab, in der er sich vorstellte, wie er als mächtiger Zauberer all jene Zauber beherrschte, die er soeben durchdacht hatte, und zum ersten Mal seit langer Zeit hatte Paul ein wenig Sorge, was er mit all dieser Machtfülle anstellen würde. Doch dies war weder die Zeit noch der Ort, an dem er solche Fragen klären wollte, sondern ihm musste ein Weg aus diesem Raum einfallen. Da ihm jedoch nur seine magische Energie einfiel, mit der er Gegenstände oder andere Dinge bewegen konnte, musste er darüber nachdenken, was er mit dieser magischen Energie erreichen konnte. Paul wog die Möglichkeiten gegeneinander ab, wie hoch das Risiko war, dass sein Plan fehlschlug und er von den Wächtern gefangen genommen wurde, doch da ihm keinerlei andere Möglichkeit in den Kopf kam, musste er wohl oder übel diesen einen Plan, den er hatte, versuchen, bestmöglich umzusetzen. Er überlegte noch, in welche Richtung er am besten seine magische Energie in den Boden ableiten sollte, als ihm der Gedanke durch den Kopf schoss, dass der Raum neben jenem, in dem er sich befand, gut bewacht war. Er entschied sich, diesen Versuch zu wagen, und ließ all seine in sich liegende magische Energie in seinen rechten Arm fließen und so lange anhalten, bis er der Meinung war, dass sie nun die maximale Auswirkung haben würde. In dem Augenblick, als er seine magische Energie in den Boden gleiten ließ, schwankte er und konnte sich nur mithilfe der Wand auf den Füßen halten – es schüttelte Paul heftig in diesem Moment des Loslassens seiner magischen Energie. Diese wurde umgehend vom Boden aufgenommen, der in Richtung des Nachbarraums einem Wellenprofil glich, sich hob und senkte, ohne dass der Raum im Gesamten wackelte. Paul erkannte, dass die Stoßwelle, die er mit seiner magischen Energie losgetreten hatte, in der Wand verschwand und anscheinend in den Nachbarraum übertragen wurde. Dass seine Idee von Erfolg gekrönt schien, merkte Paul spätestens in dem Moment, in dem die Wächter von der rechten Seite hektisch durch den Gang liefen – dorthin, wo der Nachbarraum war.

Er brauchte einige Momente, ehe er verstand, dass dies nun seine Chance war, ungesehen durch den Gang zu gelangen, und indem er sich von der Wand löste und in den Gang schaute, stellte Paul fest, dass alle Wächter scheinbar in den Nachbarraum gelaufen waren und in diesem Moment niemand im Gang zu sehen war. Da das Zeitfenster wohl nicht ewig andauern würde, überwand Paul seine Zweifel und traf die Entscheidung, in den Gang zu treten und in die Richtung zu laufen, in die die drei Magier Lea entführt hatten. Er kümmerte sich nicht darum, ob er laut oder leise war,

sondern preschte durch den Gang und erreichte die Pforte in dem Moment, als sich die Wächter aufmachten, zurück aus dem Raum in den Gang zu treten. Da das Öffnen der Pforte wohl bemerkt werden würde, entschied sich Paul, in einen Gang zu laufen, der sich zu seiner Rechten auftrat. Ohne zu wissen, ob dieser Gang ihn näher zu Lea oder weiter von ihr entfernen würde, hatte er in diesem Moment nur die eigene Sicherheit im Kopf. Dieser Gang führte direkt auf eine Weggabelung zu, und da die Wächter bereits auf dem Weg zurück zu ihrer Position vor der Pforte waren, musste sich Paul schnell entscheiden, ob er nach links oder rechts gehen wollte, und nach einem kurzen Blick in die Abzweigungen, sah er, dass auch in diesem Gang keine Wächter waren, sodass er sich nach links wandte, da es in die Richtung wies, in die Lea gebracht worden war. Er trat in den Gang hinein und stoppte kurz, um nach der waghalsigen Aktion erst einmal durchzuatmen. Als er sich traute, um die Ecke zu blicken, sah er, dass die beiden Wächter wieder vor der Pforte standen, und er ahnte, dass nun der Weg zurück nicht mehr möglich war – das hieß, dass er nun mit jeder Gefahr kämpfen musste, die ihm auf seinem Weg begegnete. Um keine weitere Zeit zu verlieren, ging er den Gang entlang, kam an dessen Ende und schaute um die Ecke, was ihn erwarten würde. Zu seinem Erstaunen war es kein weiterer Gang in diesem Labyrinth, sondern wenige Meter voraus sah er eine Balustrade, unter der ein Innenhof zu liegen schien. Da er in dem Ausschnitt, den er aus seiner Position zu sehen bekam, keine weiteren Gefahren erkannte, ging er vorsichtig, Schritt für Schritt, auf die Balustrade zu, und als er ahnte, wo er sich befand, wurden seine Knie erneut weich, sodass er sich an der Wand abstützen musste.

Kapitel siebenundsechzig: Erkenntnisse

Die Ablenkung durch die vielen Farben und das Spektakel verhinderte eine größere Panik auf dem Vorplatz der Schule, und als das allgemeine Tuscheln über die Vorfälle begann und sich die Gerüchte unter den Schülern und Schülerinnen ausbreiteten, waren bereits alle Schutzzauber aufgehoben und die Angreifer längst verschwunden. Eine kurze Zeit war Enfryn unsortiert, ehe er das Heft des Handels in die Hand nahm und begann, das beginnende Chaos auf dem Platz zu ordnen und nicht darauf zu warten, dass einer der Lehrer die Führung übernahm. Um möglichst viele auf dem Platz zu erreichen, erklomm er ein kleines, für eine Rede aufgebautes Podest und sprach mit lauter Stimme zu den Anwesenden, dass keinerlei Gefahr mehr bestehen würde. Die Nachricht einer Gefahr verursachte bei jenen, die bisher keine verspürt hatten, eine kurze neuerliche Reaktion, doch nur wenige Augenblicke später waren alle wieder ruhig und hörten Enfryn in seiner Rede zu.

»Es gab einen Angriff von imaginierten Magiern, die wir jedoch schnell ausschalten konnten!«, sagte er und suchte bereits in der Menge nach Paul und Lomo – wobei er jedoch nur Lomo

ausfindig machen konnte. »Die Gefahr ist eindeutig vorüber, doch ich glaube, dass dieser Angriff nur eine Ablenkung war! Bist du irgendwo auf dem Platz, Paul? Sieht irgendjemand Paul?«

Enfryn hatte die letzten beiden Fragen, so laut es nur ging, auf dem Platz hinausposaunt, doch obwohl sich alle umschaute, fand niemand Paul, und er selbst meldete sich auch nicht. Sofort hob das Getuschel auf dem Platz wieder an, und Enfryn ahnte, dass es vielleicht keine gute Idee gewesen war, das vermeintliche Ziel des Angriffs so klar zu benennen – auch die geplante, kurze Imagination Leas war damit hinfällig. In diesem Moment fühlte sich Enfryn ratlos, was er als Nächstes machen sollte, als ihm brandheiß einfiel, dass Paul vielleicht gar nicht das Ziel der Ablenkung gewesen war, sondern möglicherweise Lea. Ihm schoss der Gedanke durch den Kopf, dass Paul womöglich dasselbe gedacht hatte und deswegen verschwunden war, und um genau das herauszufinden, kletterte Enfryn von dem Podest herunter und versuchte, sich seinen Weg durch die dicht stehende Schülerschaft zu bahnen. Auf seinem Weg zurück ins Schulgebäude drängelte er sich an vielen Schülerinnen und Schülern vorbei, die ihn fragten, was als Nächstes zu tun sei, doch Enfryns Gedanken waren nur bei dem Problem, Paul und Lea zu suchen. Selbst dann nicht, als sich Rani in seinen Weg stellte, ließ er von seinem Plan ab, doch die alte Magierin ließ sich nicht von ihm abschütteln.

»Ich denke auch«, flüsterte sie ihm ins Ohr, »dass sie es auf einen oder sogar auf beide abgesehen haben!«

In diesem Moment hielt Enfryn in seinem Bestreben ein, die beiden zu suchen, und schaute Rani ins Gesicht, das ihm jedoch nicht erzählte, was sie dachte.

»Nicht hier!«, hauchte sie ihm entgegen, und beide verließen den Platz in Richtung Schulgebäude, in das sie eintraten und das wirkte, als würden sie aus einem Konzertsaal in einen schallisolierten Raum gelangen.

Enfryn war aufgrund der neuerlichen Stille etwas irritiert, doch Rani zog ihn mit sich und beide liefen in Richtung der Schlafsäle der Jugendlichen. Als sie den Schlafsaal der Schülerinnen erreichten, stieß Rani die Tür auf und sah sofort, dass das Bett, in dem Lea gelegen hatte, leer war und niemand mehr anwesend schien.

»Die Angreifer hatten es auf Lea abgesehen!«, stellte sie fest und sah zu Enfryn, der sich daran gemacht hatte, das Bett und die Umgebung zu untersuchen, ob sich Spuren finden ließen. »Du brauchst nicht nach Spuren zu suchen!«, meinte Rani. »Denn die, die das hier durchgeführt haben, hinterlassen keine Spuren!«

»Wer hat denn die Macht, einen solchen Plan durchzuführen?«, wollte Enfryn wissen, ehe er stockte, da Rani merkwürdig dreinschaute. »Was ist mit dir?«

»Die Antwort auf deine Frage ist es, die mir so zu schaffen macht!«

»Weil die Angreifer Hilfe aus unserer magischen Schule haben mussten, um diesen Plan durchzuführen?«

»Das ist meine Befürchtung, ja!«

»Wenn dem so ist, dann muss es jemand sein, der weitreichende Macht in dieser Schule hat!«, sagte Enfryn und blickte besorgt zu Rani, die diesen Blick völlig falsch interpretierte.

»Keine Sorge!«, sagte sie schnell. »Ich bin es nicht!«

»Das habe ich auch nie geglaubt!«, erwiderte Enfryn und verstand erst jetzt, dass er diese Reaktion mit seinem Blick ausgelöst hatte. »Entschuldige bitte, wenn ich irritiert gewirkt habe, denn ich habe mich tatsächlich gefragt, wer es in unserer Schule sein könnte, der mit einer fremden Macht kooperiert!«

»Nicht nur kooperiert! Er ist der Kopf der Verschwörung!«, sagte Rani mit Nachdruck, sodass Enfryn es mit der Angst bekam.

»Woher weißt du das alles?«

»Ich gehe dieser Sache schon seit längerer Zeit nach – hatte bisher aber nur die Vermutung, dass etwas nicht stimmen würde, doch dieser direkte Angriff in unserer Schule zeigt ganz klar, dass es eine Verschwörung innerhalb unserer Strukturen gibt! Dazu mehren sich die Zeichen, dass in unterschiedlichen Gremien innerhalb der Stadt Dinge besprochen werden, die eindeutig schädlich für unsere Schule und am Ende auch für die Stadt Tynn sind!«

»Dann beschuldigst du demnach den bersten Magier, der Anführer der Verschwörung bei uns zu sein?«, fragte Enfryn mit einer spürbaren Verwunderung in der Stimme.

»Das mag für dich neu und verwunderlich klingen«, hob Rani an, »aber der Oberste Magier ist schon seit längerem bestrebt, die Macht in der magischen Schule des Handwerks, aber auch in der gesamten Stadt, zu übernehmen! Am liebsten wäre es ihm, wenn wir drei beschließen würden, dass unsere Schule nur noch durch ihn in allen Stadtgremien vertreten wird, sodass er schalten und walten kann, wie er möchte. In der momentanen Lage kann er sich nur sehr eingeschränkt gewisse Dinge erlauben, da er durch uns beide immer in der Unterzahl sein wird! Zudem weiß ich, dass er es bei unserer anderen Obersten Magierin bereits versucht hat, einen Keil zwischen uns beiden zu treiben. Zum Glück für uns alle kann sie direkt im Anschluss an den Versuch zu mir kommen, um herauszufinden, wie ich mich positionieren würde. Der Oberste Magier hat es bei mir bis heute nicht versucht, da er wohl ahnt, wie meine Entscheidung ausfallen würde!«

»Ich hatte auch schon oft das Gefühl, dass der Oberste Magier eine andere Form der Magie beherrscht als wir alle anderen in dieser Schule!«, sagte Enfryn und Rani pflichtete ihm bei.

»Er hat sich schon immer um die Vergrößerung seiner Mächte bemüht und war stets daran interessiert, andere und wirkungsvollere Zauber zu erlernen!«

»Müssen wir dann nicht den Stadtrat von Tynn darüber informieren, dass es eine Verschwörung in unserer Schule gibt?«

»Ich denke, dass der Rat der Stadt bereits darüber Bescheid weiß, was hier gespielt wird! Denn so offen, wie er im Rat um neue Machtverhältnisse ringt, kann das nicht verborgen geblieben sein, dass durch ihn versucht wird, an den Grundfesten der Machtstrukturen der Stadt zu rütteln!«

Sie schauten beide für einige Augenblicke auf das leere Bett, in dem Lea am Morgen noch gelegen hatte.

»Was ist denn jetzt unser Plan?«, fragte Enfryn und drückte seine Ungeduld sehr deutlich aus. »Wir müssen doch etwas gegen diese Verschwörung machen können! Und vor allem müssen wir Lea und Paul finden, die inzwischen überall sein können!«

»Ich denke, dass wir als allererstes die Ruhe bewahren müssen!«, versuchte Rani ihrem Gegenüber neuen Mut einzuhauchen. »Ich glaube fest daran, dass Lea zum Zweck der Verschwörung entführt wurde, und die Entführer nicht die Absicht haben, ihr etwas antun zu wollen! Und wenn du mich fragst – dann gehe ich fest davon aus, dass Paul verstanden hat, was passieren wird, und ist nun auf der Suche nach seiner Freundin!«

»Wie kannst du dir so sicher sein?«

»Ich bin mir gar nicht sicher! Aber ich glaube, Paul inzwischen so gut zu kennen, dass er genauso handeln würde!«

»Was, wenn du dich irrst?«

»Dann ist sowieso alles schon vorbei!«

Der letzte Satz hinterließ Spuren in Enfryn Gesicht, der mit sich rang, Rani vollends vertrauen zu können.

»Und was machen wir wegen der Verschwörung?«, wollte Enfryn von der Magierin wissen.

»Das müssen wir noch geheim halten, solange wir definitive Beweise für die Verschwörung haben!«

»Ist die Entführung nicht Beweis genug?«

»Nein! Leider nicht mal im Ansatz! Bisher wissen wir nur, dass Lea nicht in ihrem Bett ist und vermutlich entführt wurde! Wir wissen zudem, dass uns Imagination von Magiern auf dem Vorplatz angegriffen hat! Es liegt an uns, dass wir die Geschehnisse zusammenbringen und mit dem bisherigen Wissen über die Verschwörung verknüpfen – in dieser Kette steckt nun mal kein einziger Beweis, auch wenn es mir wehtut, das sagen zu müssen! Deswegen bitte ich dich, Enfryn, dein Wissen mit keinem zu teilen, außer mit mir! Können wir uns darauf einigen?«

»Ja, das können wir!«, antwortete Enfryn. »Ich werde Augen und Ohren offenhalten, um herauszufinden, wo die beiden abgeblieben sind!«

»Beachte bitte dabei, dass du äußerst diskret vorgehst und nirgendwo die Verschwörungen ansprichst! Wenn die ganze Schule davon erfährt, kann es passieren, dass wir der Verschwörung zusätzlich helfen, uns ins Chaos zu stürzen!«

Kapitel achtundsechzig: Überraschung

Als Lea die Augen wieder öffnete, war es ihr, als ob sie aus einer langen, schwarzen Ohnmacht aufgewacht wäre, und sie brauchte einige Zeit, ehe sie verstand, in welcher Lage sie sich befand. Sie erinnerte sich an die drei Gestalten, die sie aus der magischen Schule des Handwerks entführt hatten, und an den Tunnel, den einer der Magier imaginiert hatte und durch den sie aus dem Zimmer abtransportiert worden war – anders konnte und wollte sie es nicht benennen, was mit ihr passiert war. Nun war sie also an einem anderen Ort, doch sie erkannte sogleich, dass die drei Gestalten weiterhin bei ihr waren, und aufgrund der Verschleierung ihres Aussehens konnte Lea keine Einzelheiten bei den Magiern erkennen. Sie waren wie drei voll verummte Wesen, die kaum Differenzierungsmerkmale mit sich trugen – wobei es für Lea ohnehin fragwürdig erschien, ob eine Differenzierung der Magier irgendeinen Vorteil für sie brächte. Sie verstand ihre Lage so, dass sie weiterhin bewegungsunfähig gefesselt war, von den drei Magiern bewacht wurde und ihre magische Energie nicht ausreichen würde, um sich gegen den Fesselungszauber zu erwehren. Sie machte daher das, was in dieser Lage das einzig Hilfreiche war: Sie versuchte anhand der Umgebung zu verstehen, wohin sie entführt worden war und was die Magier mit ihr vorhaben konnten.

Lea konnte ausmachen, dass sie sich in einem großen Raum befand, dem man gut und gerne einen Saal nennen konnte, dessen genaue Ausmaße sie nicht erkennen konnte, da ein großer Teil der gegenüberliegenden Seite in völliger Dunkelheit lag, während die Seite, auf der sie sich befand, von einem diffusen, flackernden Licht erhellt wurde, was der ganzen Szenerie zuweilen eine gespenstische Atmosphäre gab. Sie ahnte, dass der Grund, warum sie hier an diesem Ort warten musste, in diesem Dunkel zu finden war – ohne eine Ahnung davon zu haben, was es sein könnte. Da sie entführt worden war, schossen ihr mehrere Möglichkeiten durch den Kopf, von denen die wahrscheinlichste war, dass sie vier auf den Auftraggeber dieser Entführung warteten. Lea überlegte, wer alles in Tynn ein Interesse an ihrer Entführung haben könnte, doch da ihr eher mehr mögliche Gruppierungen einfielen als weniger, verwarf sie den Gedanken, über diesen Weg an eine mögliche Auswahl von Angreifern zu kommen. Warum sie entführt wurde, schien mir im Gegensatz dazu fast schon banal, denn es konnte nur mit ihren magischen Fähigkeiten und Potentialen in Zusammenhang stehen.

Plötzlich fiel ihr Archie ein, und ohne dass sie es ausreichend selbst gesteuert hätte, erschien er vor ihrem Gesicht, was Lea sehr erschreckte, da sie davon ausging, dass die drei Magier Archie sofort

entdecken und bekämpfen würden. Doch Archie, der weiterhin unentdeckt vor ihrem Gesicht herumflatterte, konnte ihr begreiflich machen, dass er eine reine Imagination ihres Geistes war, sodass niemand anderes ihn entdecken konnte – sprechen jedoch war nicht möglich, da die Magier sicherlich darauf aufmerksam geworden wären, wenn sich Lea mit jemandem unterhielt. Also musste sie versuchen, mit Archie über ihre Gedanken zu kommunizieren, und es stellte sich als viel leichter ein, als sie erwartet hatte.

»Ich bin so froh, dich zu sehen!«, flüsterte sie in Gedanken in Richtung Archie.

»Du brauchst in Gedanken nicht zu flüstern, denn dich kann niemand hören, wenn wir beide uns über diesen Weg unterhalten – noch kann mich jemand sehen!«, erklärte Archie über den aufgebauten Kommunikationsweg.

»Dann höre ich auch damit auf!«

»Was möchtest du denn von mir?«

»Kannst du mir einen Gefallen tun?«

»Jeden Gefallen, den du möchtest! Das weißt du doch!«

»Das ist lieb! Kannst du einmal dorthin, zu dem dunklen Teil des Raumes, fliegen und nachsehen, was sich dort verbirgt?«

»Du meinst dort, wo deine Augen nicht hinreichen?«, vergewisserte sich Archie und zeigte auf den von ihm benannten Raum.

»Ja, genau!«, bestätigte Lea den Auftrag.

Als Archie verstanden hatte, was er machen sollte, flog er geradezu auf das Schwarz im hinteren Bereich des Saales zu und kaum, dass Lea ihn aus dem Auge verlor, endeten auch die Geräusche, die Archie mit seinen Flügeln verursachte. In Lea stieg plötzlich eine unbestimmte Angst auf, die sie dahingehend interpretierte, dass sie glaubte, Archie wäre etwas passiert. Doch dann, nur wenige Augenblicke später, kam die imaginierte Eule zurück aus dem Dunkel und flog auf direktem Weg zu Lea, um ihr von seinen Erkenntnissen zu berichten.

»Was hast du gesehen?«, fragte Lea und zeigte ihre große Ungeduld.

»In dem Dunkel ist ein brunnenartiges Gebilde, in dem es so scheint, als ob sich eine Art Flüssigkeit in der Schale befindet! Mehr konnte ich allerdings nicht ausmachen, denn es war viel zu dunkel!«

»Aber wie konntest du dann den Brunnen und die Flüssigkeit ausmachen?«, wunderte sich Lea.

»Von der Flüssigkeit geht ein leichter bläulicher Schimmer aus, der den Ort ein wenig in sanfte Helligkeit taucht! Ich wundere mich nur, dass das Licht von hier aus nicht zu sehen ist!«, erklärte Archie.

Lea war so sehr abgelenkt von der Unterhaltung mit Archie, dass sie nicht mitbekommen hatte, wie die drei Magier ihren Platz geräumt und sich an die Seiten des Raumes gestellt hatten. Erst als der gesamte Saal wie aus dem Nichts in einem gleißenden Licht erleuchtet wurde, wurde Lea klar,

warum die Magier sich zurückgezogen hatten, und sie selbst musste ihre Augen vor dem starken Lichteinfall schützen. Wie, wenn man mit zugepressten Augen versucht, ein wenig in die Sonne zu schauen und dann blinzeln muss, so fühlte sich Lea, als sie den Versuch unternahm, ihre Augen auch nur einen winzigen Spalt zu öffnen. Die Helligkeit war dermaßen überwältigend, dass sie für eine geraume Zeit hoffen musste, dass sie in diesem Moment der Verteidigungslosigkeit nicht hinterhältig angegriffen wurde.

Es schien zudem, als ob sich ihre Augen nicht an das gleißende Licht gewöhnen konnten, doch nach und nach gelang es ihr, ihre Augen nicht nur einen Spalt, sondern großflächig zu öffnen. Zu dem Ertragen des starken Lichts kam nun noch hinzu, dass Lea erste Umrisse erkannte, und auch wenn sie eine Idee von einem Brunnen hatte, so war dieser Moment ein völlig anderer. Denn vor ihr stand nicht nur ein einfacher Brunnen, sondern ein meisterliches Schmuckstück von allerhöchster Güte und Präzision. Dieser Brunnen war nicht nur eine Augenweide für diejenigen, die etwas von Kunst verstanden, sondern er wirkte auf alle Menschen, die ihn sahen, außerordentlich betörend.

Doch was noch weitaus mehr überraschend an diesem Brunnen erschien, war, dass die Flüssigkeit, die Archie gesehen hatte, nicht mehr in der Mulde des Brunnens war, sondern sich zu einer Figur aufgerichtet hatte, die bei näherer Betrachtung Lea sehr ähnlich erschien. Um jede Bewegung und Veränderung ihres Ebenbildes mitzubekommen, konzentrierte sich Lea auf das Wasserspiel und merkte nicht, wie sie von dem einen auf den anderen Moment aus ihrer Gefangenschaft befreit worden war. Es vergingen noch einige Augenblicke, ehe sie ihre neue Freiheit bemerkte und die eingeschlafenen Muskeln wieder bewegen konnte. Langsam und mit unsicherem Schritt stolperte Lea mehr, als dass sie ging, in Richtung des Brunnens und versuchte dabei, die Figur im Auge zu behalten, die sich scheinbar mit ihr bewegte, doch in ihren Konturen nicht veränderte. Um herauszufinden, wer ihre Angreifer waren, hätte sie sich nur umdrehen und auf sie zugehen müssen, doch das Schauspiel im Brunnen fesselte ihre gesamte Aufmerksamkeit, so sehr, dass alles andere in diesem Raum aus ihrer Wirklichkeit verschwand. Als sie ganz nahe an den Brunnen herangetreten war, blieb sie kurz stehen, um sich die Figur genau anzusehen, da es durchaus sein konnte, dass eine Gefahr von dem Brunnen ausging. Lea stockte aufgrund der Tatsache, dass die Figur sie zu beobachten schien und ganz gleich, in welche Richtung sie sich auch drehte und wendete, verfolgte die Figur sie mit ihrem gespiegelten Antlitz. Ein leichtes Frösteln durchzog Lea, als ihr Gedanken kamen, was mit diesem identischen Abbild ihrer selbst passieren mochte und welche Konsequenzen das für sie selbst hatte, wenn zum Beispiel jemand auf die Idee käme, die Figur im Brunnen zu zerstören. Genau in dem Moment, in dem sie diesen Gedanken für sich in ihrem Kopf formulierte, zerfiel die Figur in sehr viele Tröpfchen und plätscherte lautlos in den Brunnen zurück. Lea bemerkte, dass die niederfallenden Tröpfchen keinerlei Auswirkungen auf

die Glätte im Brunnen hatten, jene Oberfläche der Flüssigkeit, in der sie zudem und trotz der Glätte auch keinerlei Spiegelung ausmachen konnte.

Die entscheidende Frage, die sich Lea in diesem Moment stellte, war, warum sie an diesen Ort entführt worden war – allein der Grund, sie das Schauspiel sehen zu lassen, konnte nicht der Grund sein. Vielmehr vermutete sie, dass dies nur der Auftakt eines Spiels war, dass der Auftraggeber der Entführung mit ihr spielte und anscheinend schauen wollte, wie man ihr am besten Angst einjagte. Doch sie würde sich durch kein Schauspiel dieser Welt Angst einflößen lassen, schwor sie sich und fühlte sich bereit, die nächste Überraschung anzugehen.

Kapitel neunundsechzig: Lichtspiel

Kaum dass Paul über die Balustrade nach unten in den darunterliegenden Innenhof blicken konnte, verwandelte sich der gesamte Raum in ein vielfarbiges Lichtspiel, das so raumgreifend und durchdringend hell war, dass er umgehend seine Augen schützen musste. Er hatte das Gefühl, im allerletzten Moment vor der überwältigenden Helligkeit einen Umriss gesehen zu haben, der Lea ähnlich sah, und wenn er dieses Bild vor sein geistiges Auge führte, dann war es ihm, als ob Lea vor etwas stand, aus dem diese Helligkeit in den Raum geflutet wurde. Die wichtigste Nachricht – dass es Lea scheinbar gut ging – brachte ihm für den Moment ein wenig Ruhe, und erst, als er darüber nachdachte, dass er dort oben, am Rand der Balustrade, ein allzu leicht zu entdeckendes Opfer war, überlegte er kurz, welche Optionen ihm blieben, ehe er sich so leise wie möglich auf den Boden legte. Das Geländer, das die Balustrade sicherte, ließ einen Blick durch die länglichen Öffnungen der Streben zu, doch das ausströmende Licht war bei weitem noch zu stark, als dass er auch nur die kleinste Schattierung hätte erkennen können. Inzwischen hatten sich seine Augen an die massive Helligkeit etwas besser gewöhnt, sodass er seine Lider hinter einem Element der Balustrade öffnen konnte, ohne Schmerzen zu verspüren. Zur Sicherheit rückte er – so leise es ging – nach vorne und etwas mehr in die Mitte des Ganges, um vor neugierigen Blicken besser geschützt zu sein. Da sein Sehsinn durch das starke Licht beeinträchtigt war, versuchte sich Paul auf sein Gehör zu verlassen, doch es schien, als ob es im gesamten Raum komplett still gewesen wäre – nur sein eigener Atem war für ihn zu hören. Da ihm in dieser Situation keine gute Idee kam, was er als Nächstes machen konnte, blieb er an Ort und Stelle liegen und wartete auf eine Veränderung, die sich jedoch für eine längere Zeit nicht einstellen wollte, was ihn überaus nervös machte. Hatte sich Lea in etwas hineinbegeben und war von diesem etwas in Licht verwandelt worden? Oder war dieser Umriss, von dem Paul glaubte, dass es sich um Lea handelte, jemand anderes und er projizierte nur seinen Wunsch, Lea gesehen zu haben, in etwas, das er für Sekundenbruchteile zu sehen geglaubt hatte?

Diese Unsicherheit war es, die die Nervosität weiter und weiter ansteigen ließ, ehe Paul kurz davor war, aufzustehen und nach einem anderen Weg zu suchen, als plötzlich und unerwartet ein Knistern begann, das sich schnell zu einem Rauschen entwickelte und immer lauter und lauter wurde, sodass sich Paul die Ohren zuhalten musste, und trotz dessen wurde es unerträglich laut, ehe das Licht zusammen mit dem Geräusch in einer gewaltigen Explosion, die den Raum im Ganzen erschütterte, von dem einen auf den anderen Moment verschwand. Diese Entladung, die zu der Explosion führte, war eine Entladung von superstarker magischer Energie, deren Schockwellen Paul durchzogen und im gesamten Körper wie ein Brennen Schmerzen verursachten. Der Schmerz war so stark, dass er drohte, ohnmächtig zu werden, doch nach wenigen Sekunden war der Spuk vorbei und der Schmerz war wie weggeblasen und ohne nachzuwirken. Erschöpft von den kurzen Qualen lag Paul weiterhin auf dem Boden der Balustrade und wagte sich nicht zu bewegen, da er befürchtete, dass es ihm dabei schlecht ergehen würde. Mit geschlossenen Augen stellte er fest, dass im Raum kein heftiges Licht mehr glühte und er zudem das leise Plätschern eines Brunnens zu vernehmen glaubte. Da sein Körper ihm keine Schmerzen mehr zurückmeldete, traute er sich, seine Augen zu öffnen, und war beinahe enttäuscht von der Szenerie, die sich vor ihm ausbreitete, denn, auf dem Boden liegend, blickte er auf eine schmucklose Decke aus Stein, an der er die Aufhänger von vermutlich zwei Kronleuchtern erkannte.

Da Paul in diesem Moment keine direkte Gefahr für sich entdecken konnte, traute er sich aus seiner Position heraus und robbte zum Geländer, um durch eine der Spalten in den Raum hineinzuschauen, und als es ihm gelang, nach unten zu blicken, schreckte er ein wenig zurück, da er unerwarteterweise Leas Rücken sah, die sich, auf Zehenspitzen, über den Rand eines Brunnens beugte, um aus ihm zu trinken. Nun war für Paul geklärt, woher das Plätschern des Wassers kam, und unter den vielen Fragen, die er nun in seinem Kopf hatte, fragte er sich insbesondere, ob es so clever von Lea war, aus diesem merkwürdigen Brunnen zu trinken – oder wurde sie etwa dazu gezwungen?

Paul beobachtete die Geschehnisse unten auf dem Boden und suchte nach möglichen Gefahren für Lea und ihn selbst, doch für den Moment schien sie sicher zu sein. Lea trank eine Weile aus dem Brunnen und schien äußerst durstig zu sein, als sie langsam zurück auf ihre Füße glitt und ihren Blick weiterhin in Richtung Brunnen hielt.

»Ich habe nun von dem Brunnen des Ewigen Schicksals getrunken!«, hörte Paul seine Freundin in seinem Kopf mit ihm sprechen. »Keine Angst, Paul, ich konnte aus den Bildern, die ich sah, verstehen, dass für mich in diesem Raum keine Gefahr droht, doch dich werde ich nicht beschützen können! Du wirst aus dieser Burg fliehen müssen, und da es aus meiner Sicht keinen anderen Weg gibt, wirst du riskieren müssen, durch einen Tunnel zu fliehen! Versprich mir, dass du nicht

versuchen wirst, mich zu retten oder darauf wartest, mit mir reden zu können – denn ich habe nun eine andere Aufgabe zu erledigen! Flieh aus dieser Burg! Flieh – jetzt!«

Als Leas letzte Worte in seinem Kopf verklungen waren, drehte sie sich für einen kurzen Moment um und schaute ihm in die Augen, ehe sie ihr Gesicht abwendete und aus seinem Blickfeld verschwand.

Paul überlegte, was er nun tun könnte, und entschied sich dafür, Lea Anweisungen Folge zu leisten, da sie absolut überzeugt gewirkt hatte, dass sie sich in Sicherheit befand, und indem er von der Balustrade wegrobte, kniete er sich hin und überblickte seine Möglichkeiten. Die Balustrade umlief den gesamten Raum, ohne einen weiteren Ausgang zu haben als den, durch den er hineingekommen war – somit war für Paul klar, dass Leas Ansage, dass er durch einen Tunnel würde fliehen müssen, wohl seine beste Option in diesem Moment war. Er versuchte zu spüren, ob er genügend magische Energie in sich spürte, um einen stabilen Tunnel zu imaginieren – das Problem schien jedoch eher die Tatsache zu sein, dass er kaum ruhig genug war, um jene Stille in seinem Inneren zu erschaffen, die er dafür benötigen würde. Er versuchte, sich an die Übungen zu erinnern, die er mit Rani einstudiert hatte, um die Stille in seinem Inneren zu finden, und obwohl er in dieser Zeit ein leichtes Opfer war, wenn er entdeckt werden würde, blieben ihm keine anderen, guten Optionen, und daher setzte er sich in eine Ecke und schloss die Augen. Schier unendliche Bilder von der letzten Zeit – waren es Minuten oder gar Stunden, seit der Jahreswechsel geschehen war? – schossen ihm hinter seinen geschlossenen Augen vorbei, und als Paul es gelang, diesen Sturm zu bändigen, spürte er, wie eine Ruhe begann, sich in seinem Inneren auszubreiten. Dieses Gefühl kannte er von seinem Training mit Rani, das er weiter intensivieren musste, indem er alles von sich abschüttelte, was als Gedanke in seinem Kopf reifte. Als er einen akzeptablen Zustand der Ruhe erreicht hatte, wollte Paul schon zur Tat schreiten, doch in letzter Sekunde kam ihm der Gedanke, dass er in dieser Situation wohl nur einen Versuch hatte, denn ein zerplatzender Tunnel würde die Wächter aufschrecken, und da davon auszugehen war, dass Paul in einem solchen Moment nervös werden würde, musste der erste Versuch sitzen. Daher nahm er sich trotz der Gefahr, in der er sich weiterhin befand, noch mehr Zeit, ehe er sich konzentriert genug fühlte, aufstand und einen Tunnel in seinem Geist formte, den er bewusst in Richtung des Brunnens dachte, ihn vor seinen Augen sah und ohne große Mühen in die Welt imaginierte. Kaum dass der Tunnel fertig war und stabil wirkte, trat er hinein und überwand schwebend den Raum unter ihm, sah hinab, wie sich dort scheinbar einige Magier sammelten, drei an der Zahl, und einige Zauber beschworen, die jedoch alle viel zu spät gewirkt wurden – da war Paul bereits weit im Tunnel und floh in eine ihm unbekannt Richtung. Er lief eine lange Zeit geradeaus, bis ihm der Gedanke kam, dass er bestimmt nahe der Stadtmauer sein musste – oder bereits darüber hinaus, was ein neues Problem erschaffen würde. Er stoppte den Tunnel und sah an seinem Ende, dass es ein Raum war,

in den er gelangte, und als Paul aus dem Tunnel hinaustrat, zuckte er zusammen, als dieser mit einem lauten Ton zersprang. Niemand war ihm gefolgt, und als er sich umschaute, erkannte er, dass er auf dem Dachboden eines Hauses gelangt war, ging zur Öffnung im Dach und blickte nach draußen, um herauszufinden, wo er sich befand. Zu seinem Glück und Erstaunen erkannte Paul, dass er sich in der Nähe eines Platzes befand, den er kennengelernt hatte, als er mit Lea zur Schule der Kräuter- und Heilkünste unterwegs gewesen war. Er atmete auf und öffnete leise die Türe zum Dachboden und lauschte nach Geräuschen. Im Haus schienen Menschen zu sein, und Paul wagte es, einfach leise rauszuschleichen; nur auf den letzten Metern sprintete er zur Tür, hoffte, dass sie offen ist, und gelangte nach draußen, mitten ins Neujahrsfest auf die Straße. Er konnte unmittelbar in der Menschenmenge untertauchen und sah kurz, wie eine verdutzt dreinblickende Frau aus dem Haus kam, aus dem er geflohen war, ehe er sich in die Richtung seiner Schule orientierte und sich durch die dicht stehenden Menschen zwängte.

Kapitel siebenzig: Rani ahnt etwas

Enfryn musste sich selbst eingestehen, dass er völlig ratlos zurückblieb, als Rani ihn in der Halle der magischen Schule des Handwerks alleine zurückließ. Er fragte sich, wo er die Suche nach Lea und Paul beginnen konnte, ohne zu viel Aufmerksamkeit zu erregen – insbesondere, da er vor allem darauf aufpassen musste, dass der Oberste Magier keinen Wind von seinen Ermittlungen bekam. Das war sicherlich das größte Risiko, vor allem aber hatte er eine unbeschreibliche Angst vor dem mächtigen Magier, über den er so viele schreckliche Dinge erfahren hatte, dass er schon bei dem Gedanken an ihn Gänsehaut bekam. In diesem Moment kamen ihm seine drei Mitstreiter in den Sinn, nach denen er schauen wollte. Er verließ die Schule zum Vorplatz, fand über eine Lehrerin den Ort heraus, wo die drei inzwischen versorgt wurden, und Enfryn erkannte, dass es allen bald wieder gutgehen würde. Das beruhigte ihn ungemein, und gleich darauf suchte er Lomo in der Menge, der vielleicht eine Ahnung haben könnte, was Paul nun vorhatte. Vielleicht gelang es ihm, Paul zu finden, bevor sie sich gemeinsam auf die Suche nach Lea machen konnten.

Als Enfryn Lomo in der Menge auf dem Platz entdeckte, sah er auch Paul zeitgleich zurück zur Schule stürmen, und umgehend drehte der Zauberer um und lief ebenfalls in Richtung des Schulgebäudes, um Paul abzufangen. Dieser verursachte ein starkes Raunen auf dem Platz, denn inzwischen war allen klar, dass irgendetwas Wichtiges mit ihm passierte, und so bekam Enfryn die Möglichkeit, vor Paul an der Pforte zu sein und ihn hindurchzulassen, während er andere bat, draußen zu bleiben und ihnen vorerst nicht zu folgen.

Kaum, dass Enfryn auch reingegangen war, trat Rani in den Raum und gab beiden ein Zeichen, dass sie ihr folgen sollten. Paul zögerte für einen Moment, doch Enfryn schob ihn sanft an, sodass er der Obersten Magierin folgte, einem der vielen Gänge lang, den Paul zugegebenermaßen kaum

kannte, und so gelangten die drei an einen Ort, an dem weder Enfryn noch Paul jemals gewesen waren: dem Urraum der magischen Schule des Handwerks.

»Warum führst du uns in das Heiligtum unserer Schule?«, wollte Enfryn von der Obersten Magierin wissen.

»Ich glaube, dass du etwas gesehen hast!«, sagte sie zu Paul mit großer Entschiedenheit. »Solche Themen darf man nur in ganz reinen Räumen teilen! Daher sind wir hier!«

»Woher weißt du...?«, fing Paul an, ehe er verstand, dass Rani nicht wusste, was er erfahren hatte, sondern sie in seiner Körperhaltung wie aus einem offenen Buch lesen konnte.

»Bedenke, dass an diesem wichtigsten Ort für unsere Schule nur die reine Wahrheit gesagt werden darf – sonst kann das Schicksal der gesamten Schule auf dem Spiel stehen!«, warnte sie den Schüler, und Enfryn war äußerst gespannt darauf, was Paul zu berichten hatte, wenn ihn Rani mit in den Urraum der Schule nahm.

»Was passiert denn, wenn ich die Unwahrheit sagen sollte?«, wollte Paul wissen, und Rani verstand, dass sie dieses Spiel um Hätte – Wäre – Könnte mitspielen musste, um das Vertrauen des Schülers zu verbessern.

»Die Schulen in Tynn waren nicht immer so groß wie heute!«, begann Rani die Erklärung, und Paul – wie auch Enfryn – hörten gebannt zu. »Zu Beginn der Stadt waren es nur kleine Orte, die sogenannten Urräume, in denen ihr euch gerade befindet. Wir waren alle miteinander verbunden in unserem Suchen nach magischem Wissen und teilten unsere Erkenntnisse untereinander. Wir vereinbarten, dass diese Räume, in denen sich die Schulen befanden, Orte sein sollten, in denen die Wahrheit ausgesprochen wird, ohne Hintergedanken oder Neid, wodurch sie über die Zeit eine magische Ladung erhielten, die sensibel auf die Wahrheit reagiert!«

»Ich wäre fast geneigt auszuprobieren, was passiert, wenn ich in diesem Raum lüge!«, meinte Paul und schaute fest in Ranis Gesicht.

»Dann passiert erst einmal gar nichts!«, gab sie zurück. »Es ist nicht so spektakulär, wie du dir das vorstellen magst! Es ist eher wie ein kleiner Riss im Fundament anzusehen, durch den Wasser sickern kann, ehe über die Zeit nach und nach das Fundament ausgehöhlt wird und plötzlich zusammenbricht!«

»Das bedeutet, am Ende wäre es im Augenblick der Lüge egal, dass gelogen wurde? Was würde passieren, wenn der Oberste Magier in diesem Raum wäre?«, wollte Paul weiter wissen.

»Er würde nie in diesen Raum gehen!«, erklärte Rani. »Denn ganz so, wie du es beschrieben hast, ist es nicht! Der Raum reagiert schon auf deine Lüge – nur manchmal subtiler und weniger erkennbar für dich, als du es dir vielleicht denken würdest! Wollen wir nun über Lea sprechen? Du hast sie gesehen, richtig?«

Paul merkte, wie beide ihn fixierten, um jedes Wort und jede Nuance seines Berichts aufzunehmen.

»Ich habe Lea gesehen – oder was aus ihr geworden ist!«, begann Paul seine Erzählung und ließ kein Detail aus, an das er sich erinnern konnte – insbesondere das überaus helle Licht, das laute Geräusch und den Brunnen, aus dem Lea getrunken hatte, beschrieb er ausführlich.

Als seine Geschichte beendet war, hatte er die Hoffnung, dass einem der beiden klar war, was geschehen sein musste, und insbesondere auf Rani's Wissen setzte er, doch in den ersten Momenten schwiegen beide und schienen in Gedanken versunken zu sein.

»Und sie hat ganz sicher aus dem Brunnen getrunken?«, fragte Rani nach einer gefühlten Ewigkeit, sodass Paul über die Frage stutzte.

»Ja, das hat sie wohl!«, antwortete der sichtlich irritierte Paul, und auch Enfryn war nicht klar, warum das Trinken aus dem Brunnen das Wichtigste an der Geschichte sein sollte.

»Und sie hat überlebt, sagst du?«

»Sonst hätte ich sie wohl nicht so einfach zurückgelassen!«, sagte Paul und spürte eine leichte Wut auf Rani's Fragen in sich aufwallen.

»Worauf willst du hinaus?«, mischte sich nun auch Enfryn in die Unterhaltung ein, und Paul war dankbar, dass er nicht der Einzige war, der anscheinend verwirrt war.

»Wenn sie vom Brunnen getrunken hat«, begann Rani ihre Erklärung mit leiser Stimme, »und überlebt hat, dann ist sie wahrlich auserwählt!«

»Auserwählt für was?«

»Nicht für was – sondern von was ist die richtige Frage! Sie wurde vom Ewigen Schicksal auserwählt!«

»Das Ewige Schicksal ist ein Brunnen voller Wasser?«, wunderte sich nicht nur Paul.

»Nein! Das Ewige Schicksal existiert hinter allem, das wir kennen! Der Brunnen ist nur der Ort, an dem das Ewige Schicksal eine Verbindung zu unserer Welt hat! Es ist schon erstaunlich! Wahrhaft erstaunlich!«

»Was denn, Rani? Was ist erstaunlich? Du sprichst in Rätseln!«, bohrte Paul weiter nach.

»Ich vermute, dass ihre Entführer und die Mächtigen, die im Hintergrund die Fäden ziehen, Lea dem Ewigen Schicksal opfern wollten, wie man es in der Vergangenheit schon oft getan hat, wenn man eine tiefere Erkenntnis benötigte. Denn meines Wissens nach, hat noch niemand aus dem Brunnen getrunken und ist danach nicht gestorben! Die ausströmende magische Energie zerstört normalerweise jedes Lebewesen in der Nähe des Brunnens. Auch dass du die Energiewelle überlebt hast, Paul, grenzt für mich an ein Wunder! Mit euch beiden scheint das Ewige Schicksal etwas ganz Besonderes vorzuhaben!«

»Das bedeutet also, dass Lea jetzt eine spezielle Macht innewohnt, da sie das Wasser vom Brunnen getrunken hat?«, vermutete Paul und blickte die Oberste Magierin eindringlich an.

»Wenn ich das nur wüsste!«, kam von ihr als Antwort. »Soweit ich die Geschichte von Tynn kenne – und ich behaupte, sie sehr gut studiert zu haben – ist so etwas noch nie passiert! Du sagst, dass sie auf dich normal wirkte?!«

»Was ist schon normal in dieser Welt?«, stellte Paul eine rhetorische Frage zurück, auf die er keine andere Antwort erhielt, außer fragenden Blicken. »Sie wirkte stärker! Viel stärker, als ich sie kenne! Lea hat sich seit der Ankunft hier stark verändert, sodass ich nicht mal sagen kann, welcher Zustand bei ihr normal wäre!«, sagte Paul und spürte, dass der Raum seine Ehrlichkeit wertschätzte. »Wie seltsam!«, wunderte er sich in Gedanken, aus denen er umgehend wieder herausgerissen wurde.

»Ich muss einige Nachforschungen anstellen!«, sagte Rani mit einem Mal und machte sich bereits auf den Weg, den Raum zu verlassen, ehe sie merkte, dass die beiden wie angewurzelt an Ort und Stelle standen. »Ihr dürft nicht alleine in diesem Urraum bleiben! Kommt bitte – und behaltet absolutes Schweigen über das, was hier drin passiert ist oder erzählt wurde! Denn, wenn der Oberste Magier davon etwas erfährt, wird er nicht eher ruhen, als dass er wieder Herr der Ereignisse ist!«

Da es Rani ernst mit ihrer Aussage meinte, begannen die beiden, sich zum Ausgang zu bewegen, und kaum, dass sie aus dem Raum getreten waren, stellten sie fest, dass sie an einer ganz anderen Stelle der magischen Schule des Handwerks herauskamen – für Paul immer noch ein Rätsel, wie das mit den magischen Räumen in dieser Stadt vor sich ging. Rani verabschiedete sich knapp und ließ Enfryn mit Paul alleine zurück, die der Obersten Magierin nachschauten, bis sie aus ihrem Blickfeld verschwunden war.

»Komm! Wir suchen uns ein stilles Eckchen und entwerfen einen Schlachtplan!«, meinte Enfryn, und Paul war froh, dass er für den Moment von seinem Mentor geführt wurde.

Kapitel einundsiebzig: Der Takt

Nachdem Lea ihren Freund Paul in Sicherheit wähnte, konnte sie sich wieder dem Erlebten zuwenden; Erinnerungen stürmten auf sie ein und peitschten Bildsequenzen völlig unsortiert zu ihr, sodass sie zunächst die Oberhand über ihre Gedanken gewinnen musste, ehe sie sich konkret die nächsten Schritte überlegen konnte.

Um sich von den vielen Bildern abzulenken, drehte sie sich in den nun erhellten Raum und suchte in ihm nach etwas, das ihr zu helfen vermochte. Sie konnte erkennen, dass sie scheinbar allein in diesem Raum war; nur der Brunnen stand unter einem Konstrukt aus fein bearbeitetem Stein, und sie befand sich mittig innerhalb der Balustrade, quasi als Schnittpunkt der Diagonalen des Raumes. Warum Lea neuerdings solche geometrischen Figuren intuitiv erkannte, war ihr unklar, aber vielleicht hatte es etwas mit dem täglichen Training in der magischen Schule des Handwerks zu tun.

Sie dachte nach, was der nächste Schritt für sie war, da sie augenscheinlich von keinem Magier oder einer anderen Macht festgehalten wurde. Sie hatte aus dem Brunnen des Ewigen Schicksals trinken dürfen – dafür war sie sicherlich hierher gebracht worden –, doch würde sie nun weiter gefangen gehalten oder konnte sie die Burg ohne Gegenwehr verlassen? Da sie sich in diesem Raum keiner akuten Gefahr ausgesetzt sah, tendierte sie dazu, das Erlebte erst einmal Revue passieren zu lassen, was sich aufgrund der unzähligen Bilder vor ihrem geistigen Auge als extrem schwierig herausstellte. Doch Lea trug die Sorge, dass sie – sollte sie diesen Raum verlassen – vielleicht nie wieder hierher zurückkehren durfte, und da sie mitunter eine weitere Frage an das Ewige Schicksal stellen wollte, war in diesem Augenblick der Moment der Wahrheit für sie gekommen.

Sie konzentrierte sich darauf, ihre magische Energie in sich zu sammeln, und aus einem Grund, den sie nicht verstand oder erklären konnte, woher dieser Impuls kam, wartete sie, bis sie alles gesammelt hatte, richtete ihren Arm auf den Brunnen und ließ die magische Energie aus sich herausgleiten. In anderen Fällen spürte sie ein starkes Ziehen, fast ein Vibrieren ihrer Muskeln, doch dieses Mal verspürte sie außer großer Stärke und Sicherheit nichts anderes. Sie merkte, wie ihre magische Energie vom Brunnen aufgesogen und um ein Vielfaches verstärkt wurde, ehe ihre Verbindung untereinander so stark war, dass Lea plötzlich alles klar vor ihren Augen sehen konnte: den Plan des Obersten Magiers, mit ihr und Paul und Tynn, und wie nahe er seinem Ziel bereits war, die Macht in der Stadt zu übernehmen; sie spürte die Angst, die sich unter den Menschen in Tynn ausbreiten würde, Tod und Elend konnte sie beinahe riechen, doch dann wurde ihr Augenmerk auf einen Umstand gelenkt, den sie nicht verstand, denn es war der Oberste Magier, zusammen mit dem Orden des Weißen Kreuzes, der sie hierher gebracht hatte, genau an den Ort, an dem sie seinen Plan erkannte und vielleicht sogar durch einen Eingriff in das Ewige Schicksal in seiner Ausführung verhindern konnte – also warum wollte er sie hier haben? Sollte sie ein Opfer für das Ewige Schicksal sein, da er nicht glaubte, dass Lea mächtig genug war, die magische Energie des Ewigen Schicksals auszuhalten? Hatte sich der Oberste Magier in seinem Plan verkalkuliert?

Ohne dass sie diese Fragen an jemand anderen als sich selbst gestellt hatte, bekam sie eine überraschende Antwort vom Ewigen Schicksal zurück, die sie im Inhalt nicht so sehr verwunderte, sondern mehr die Tatsache, dass es ihr eine Antwort gab. Doch antwortete ihr das Ewige Schicksal überhaupt, oder glaubte sie nur, dass es ihr antwortete, und eigentlich war es ihr eigener Geist, der die Worte formulierte? Noch ehe sie diesen Umstand genauer beobachten konnte, dockte sich die Macht aus dem Brunnen ab und ließ Leas magische Energie nach einer Runde um den Brunnen wieder in sie zurückfließen.

Lea wurde plötzlich klar, was sie als Nächstes zu tun hatte, sie prüfte ein letztes Mal, ob etwas in diesem Raum von Wichtigkeit oder Nutzen war, ehe sie sich der zentralen Pforte zu diesem Raum zuwandte, auf sie zuing und sich nicht mehr wunderte, als diese von den Wächtern, die Wache

hielten, geöffnet wurde. Sie ging hindurch, als wäre sie die Herrin der Burg, und ohne dass sie ergriffen wurde, ging sie weiter den Gang hinunter, während die Wächter hinter ihr die Pforte wieder schlossen.

Lea blieb stehen, um zu verstehen, ob sie von den Wächtern verfolgt wurde, doch interessanterweise spürte sie nicht nur, dass sie sicher war, sondern sie spürte zudem, wie sich die Wächter fühlten, und trotz dessen, dass sie von ihnen angeschaut wurde, bemerkte Lea keine Verunsicherung bei den beiden. Irgendwoher wusste sie plötzlich, dass sie von den Wächtern als akzeptierter Gast angesehen wurde, und somit beschloss sie, sich ein wenig in der Burg umzuschauen. Wie auch an der Pforte wurden ihr alle Türen, die bewacht wurden, ohne zu zögern geöffnet, wenn sie sich näherte. Was für Lea verwunderlich war, war die Abwesenheit von magischer Energie an diesem Ort, der wie eine normale Burg wirkte, die aus der Zeit gefallen war. Zudem gab es an diesem Ort kaum etwas Interessantes zu entdecken, sodass sie schon den Ausgang aus der Burg suchen wollte, ehe sie zu einem Raum gelangte, bei dem die Wächter nicht einfach die Tür öffneten, sondern davor stehen blieben, als sie sich ihr näherte. Damit war Leas Neugier geweckt, und da die Wächter keine Aggression gegen sie zeigten, traute sie sich näher und kam bis auf eine Armlänge an die Pforte heran, ehe die Wächter doch reagierten und sich zwischen ihr und der Tür drängten. Lea trat aufgrund der unerwarteten Reaktion der Wächter ein paar Schritte zurück und überlegte sich, was wohl Geheimnisvolles hinter dieser Pforte stecken musste, wenn die Wächter, die bisher keinerlei Aggression gegen sie gezeigt hatten, plötzlich aktiv wurden und ihr den Weg versperrten. Lea entschied sich gegen die Möglichkeit, den Ort links liegenzulassen und aus der Burg zu gehen, sondern für sich selbst, dass dieser Raum ihr einen Teil der Antwort geben konnte, warum sie sich in dieser Lage befand. Indem sie sich auf ihre innere Stimme konzentrierte und herauszufinden versuchte, was die Wächter spürten und dachten, bemerkte sie, dass sie sogar eine sehr starke Verbindung zu diesen Wachhabenden aufbauen konnte. Kaum, dass sie in ihrem Kopf den Befehl aussprach, dass die beiden von der Türe wegtreten sollten, taten sie es auch sogleich und nahmen ihre angestammte Position wieder ein. Lea fragte sich kurz, ob die beiden ihr wieder den Weg versperren würden, sollte sie an die Pforte herantreten, doch um das herauszufinden, blieb ihr nichts anderes übrig, als es auszuprobieren. Langsam tastete sie sich vor, und als sie in ähnlicher Distanz zu dem Eingang stand wie zuvor, bemerkte sie über ihre Verbindung zu den Wächtern, dass diese zwar den Impuls verspürten, ihr den Weg zu versperren, doch durch ihre Macht davon abgehalten wurden. Lea konnte es wagen, die Klinke der Pforte in ihre Hand zu nehmen, und spürte sogleich, dass dieser Raum etwas beherbergte, das anders war als das, was sie bisher verspürt hatte, und als sie merkte, dass sie keinerlei Angst hatte, in das unbekanntes Terrain hineinzutreten, drückte sie die Klinke mit Kraft nach unten und stieß die Türe auf.

Wenn Lea vorher hätte raten müssen, was sich in diesem Raum befand, dann hätte sie in allen Fällen daneben gelegen, denn kaum dass sie Einblick erhielt, stockte ihr der Atem. In dem Raum, der völlig anders aussah als der Rest der Burg, war kein Gegenstand zu finden, doch der gesamte Raum war in ein märchenhaftes blaues Licht getaucht, in dem die Lichtstrahlen, die von außen eindringen, sichtbar wurden, und als Lea sich traute, in den von Licht durchfluteten Raum hineinzugehen, bemerkte sie, dass alles in diesem Raum stillzustehen schien. Durch das starke Licht konnte sie alle herumfliegenden Teilchen in der Luft erkennen und sah, dass sie sich nicht bewegten. Verwundert über diesen ungewöhnlichen Zustand drehte sie sich zu den beiden Wächtern um und war für einen kurzen Moment irritiert, als sie sah, dass die beiden ebenfalls in ihrer Bewegung vollständig verharren. Erst jetzt fiel ihr zusätzlich auf, dass kein einziger Ton zu vernehmen war; wo es vorher schon sehr still in der Burg gewesen war, war es jetzt, als ob die Zeit stehengeblieben war, und eben jener Gedanke der stillstehenden Zeit war es, der Lea beschäftigte, aus irgendeinem, ihr unbekanntem Grund wusste sie plötzlich, dass es tatsächlich so war: Mit ihrem Eintreten in diesen Raum hatte sie die Zeit in Tynn angehalten.

Kapitel zweiundsiebzig: Pauls Gedanken

Pauls Gedanken schossen wild in alle Richtungen, als Enfryn versuchte, einen gemeinsamen Schlachtplan für sie beide zu entwickeln, zu dem der andere jedoch nichts beitrug, da er viel zu sehr mit der Frage beschäftigt war, welche Macht Lea nun besaß. Und welche Macht besaß er selbst, der den Sturm der magischen Energie ebenfalls überstanden hatte, ohne eine Verletzung davongetragen zu haben? Seine Freundin Lea, die den Plan gefasst hatte, Tynn zu verlassen, wurde bei der Flucht aufgehalten und eingesperrt, konnte sich aus dem Gefängnis befreien und hatte jetzt vom Brunnen des Ewigen Schicksals getrunken. Paul war sich sicher – das spürte er tief in seinem Innern –, dass Lea nicht mehr die Lea war, die mit ihm einst nach Tynn gekommen war, und zudem ahnte er, dass der große Plan des Obersten Magiers nicht aufgegangen war.

»Du hörst mir gar nicht zu!«, beschwerte sich nun auch Enfryn.

»Entschuldige bitte!«, antwortete Paul nach kurzer Pause. »Ich versuche, das Erlebte in meinen Gedanken so zu sortieren, dass daraus etwas Sinnvolles entsteht! Ich kann mir kaum vorstellen, dass sich der Oberste Magier das so vorgestellt hat, dass Lea das Trinken aus dem Brunnen übersteht und nun eine echte Gegenspielerin geworden ist!«

»Das mag alles wahr sein!«, gab Enfryn zurück. »Doch wird es ihn dann umso gefährlicher machen, wenn wir auf ihn treffen, denn sobald er herausfindet, was passiert ist, wird er sicherlich nicht zögern und gegen uns vorgehen, um uns aus dem Weg zu räumen – solange er es vielleicht noch kann!«

»Ich bin mir sicher, dass der Zeitpunkt bereits vorbei ist!«, sagte Paul und wunderte sich darüber, dass er diese Erkenntnis in ihrer Absolutheit fühlte.

»Das macht es für uns beide umso wichtiger, dass wir alles tun, um ihm aus dem Weg zu gehen!«, sagte Enfryn, und Paul spürte die Angst, die bei seinem Gegenüber mitschwang.

»Ich fühle mich stark genug, um gegen ihn anzutreten!«, erwiderte Paul mit einer ordentlichen Portion jugendlichem Übermut.

»Stark genug zu sein, reicht nicht aus! Der Oberste Magier kennt so viele Tricks und Kniffe, dass er nicht alleine mit Stärke zu besiegen sein wird! Vielleicht würden nicht mal unsere beiden Kräfte zusammen mit Ranis ausreichen, um den erfahrenen Magier zu besiegen!«

»Das werden wir herausfinden, wenn es so weit ist!«, meinte Paul entschieden, und Enfryn spürte, dass sich Paul nicht mehr umstimmen ließ, was den gemeinsamen Plan umso schwieriger machte.

»Wir sollten wenigstens überlegen, was wohl die nächsten Schritte des Obersten Magiers sein werden«, versuchte es Enfryn ein allerletztes Mal, doch Paul winkte ab.

»Es wird kommen, wie es das Ewige Schicksal vorhergeschrieben hat! Warum soll ich mir da jetzt alle möglichen Gedanken machen, die am Ende nicht wahr werden!«, entschied Paul, stand auf und meinte, dass er jetzt Lomo suchen würde.

Enfryn blieb still und sah dem jungen Schüler hinterher, der in seinem ganzen Verhalten kaum noch an den Jungen erinnerte, den er vor einiger Zeit am Bahnhof von Tynn abgeholt hatte. Das Einzige, das geblieben schien, war die Trotzigkeit, die Paul zur Schau trug, wenn er sich für den Weg vorwärts entschieden hatte – solange, bis er feststellen musste, dass es vielleicht doch besser anders funktionierte. Der ältere Magier musste sich selbst eingestehen, dass er in diesem gefährlichen Spiel um die Macht in der Schule, aber auch in Tynn der wohl am wenigsten Mächtige war, und anders als Paul machte er sich große Sorgen, dass er bei dem Kampf zwischen den Mächten als Kollateralschaden unterging. Daher machte er sich auf, den Schutz der beiden Oberen Magierinnen einzufordern, denn bisher hatte er sich vor allem für die Schule – und nicht für seine eigene Entwicklung – auf dieses gefährliche Spielfeld begeben.

Während sich Enfryn auf der Suche nach den Oberen Magierinnen dauernd nach seinem vermeintlichen Gegner umsah, ging Paul zielstrebig und selbstsicher nach draußen, um Lomo auf dem Platz zu finden. Er wusste, dass der Oberste Magier vor allen Augen der magischen Schule nichts unternehmen würde, und als er nach draußen trat und sich immer mehr Augen auf ihn richteten, suchte er seinen Gegner vergebens, und es brauchte eine Weile, ehe er Lomo in der Menge fand. Sein Freund hatte sich zu einer Gruppe Schülerinnen und Schüler gesellt, von denen Paul kaum welche kannte. Er machte sich auf den Weg und die Schülerschaft bildete eine Art Spalier für den besonderen Schüler, dem es viel lieber wäre, wenn er wieder unbekannter wäre – doch dieser Zustand würde wohl nie wiederkommen. Paul fühlte sich wie ein kleiner Star, doch er

ahnte, dass sich damit seine Möglichkeiten einschränkten, wenn er eine solch öffentliche Person wurde. Da es jedoch nicht mehr darum ging, das eigene magische Potential – oder das von Lea – zu bestimmen, sondern die strukturellen Probleme der magischen Schule des Handwerks und der Stadt anzugehen, wuchs in Paul eine Einsicht, dass sie beide nun auf einer Mission waren, die vom Ewigen Schicksal vorgegeben worden war. Für Paul ging es jetzt vor allem darum, seine Rolle in der Vorhersehung zu finden, und dabei sollte ihm Lomo helfen. Als sich sein Freund umdrehte, erkannte Paul die leichte Veränderung in dessen Wesen – oder sah er seinen Freund mit anderen Augen, da er sich selbst verändert hatte?

»Ich muss mit dir reden! Allein!«, presste Paul in Lomos Richtung hervor.

Anstatt mit Worten zu antworten, fixierte Lomo Pauls Blick und nickte unmerklich, sodass Paul sich umdrehte und sie beide den Platz in Richtung des Schulgebäudes verließen.

»Ich habe in dieser kurzen Zeit des neuen Jahres schon so viel erlebt wie mein ganzes vorheriges Leben nicht!«, begann Paul das Gespräch, nachdem sich beide in die Sporthalle begeben hatten, in der sie sonst magischen Fußball spielten. »Erzählen darf ich dir nicht alles, aber ich kann dir sagen, dass sich bald vieles in Tynn ändern wird – entweder in die eine oder in die andere Richtung. Mir wäre es wichtig, dich an meiner Seite zu wissen, da du ein guter Freund und starker Magier bist!«

»Ich kann mir schon denken, dass das schwierig wird, was du von mir verlangst!«, antwortete Lomo nach einer kurzen Bedenkpause. »Mir ist nicht verborgen geblieben, welche Veränderungen in der Stadt, aber vor allem in unserer Schule geschehen! Wobei ich vermute, dass ich auch nur die Spitze des Eisbergs zu sehen bekomme – und das Problem noch viel tiefer liegt, oder täusche ich mich da? Sei ehrlich zu mir, Paul! Und sei dir im Klaren, was du von mir verlangst!«

»Glaub mir, dass ich das weiß!«, gab Paul zurück, der die starke Unsicherheit in Lomos Worten, aber vor allem in seinem Ausdruck spürte. »Ich bin selbst unsicher, was passieren wird oder in welche Gefahr ich mich begeben werde – ich weiß nur, dass ich Lea beschützen muss und wünsche mir, dass mein Freund an meiner Seite ist! Was sagst du, Lomo?«

»Haben wir Hilfe oder sind wir auf uns allein gestellt? Und komm bitte nicht damit, dass uns Enfryn helfen wird! Er wird gegen wirklich starke Magier nichts ausrichten können!«

»Neben Lea und Enfryn werden wir von den beiden Oberen Magierinnen dieser Schule und einer der Oberen Magierinnen der Schule der Kräuter- und Heilkunde unterstützt! Ob wir noch mehr Helfer finden können, wird sich zeigen – aber das sind alle, auf die wir uns aktuell verlassen können!«

»Das ist eine ganze Menge!«, erwiderte Lomo beeindruckt. »Ich stelle mir nur die Frage, ob das alles gegen den Obersten Magier reichen wird! Der ist mit allen Wassern gewaschen und der mächtigste Magier, den es wohl je in Tynn gegeben hat! Er soll sogar das Ewige Schicksal befragen und beeinflussen können, hört man munkeln! Was ist mit dir, Paul?«

»Ich kann einiges davon bestätigen, glaube aber nicht daran, dass der Oberste Magier das mächtigste Wesen in Tynn ist!«

»Wie kommst du darauf?«, wollte Lomo von seinem Freund wissen.

»An der Stelle musst du mir wohl oder übel vertrauen, mein Freund! Ich kann dir nur versprechen, dass wir stark sind – sehr stark sogar!«

Lomo dachte über das Gesagte nach, und auch wenn sich sein Überlebensinstinkt meldete, dass das Gesagte hoch risikoreich war, kamen seine Gedanken immer wieder an den Punkt, dass er nicht nur seinem Freund helfen wollte, sondern vor allem selbst herausfinden wollte, was das Ganze für ihn bereithielt. Somit schlug er ein, und Paul fiel eine riesige Last von den Schultern, da er zwar Enfryns Einsatz gut fand, aber er sicherlich nicht sein Berater sein konnte, nicht wie Lomo, mit dem er schon den einen oder anderen Kampf ausgefochten und gewonnen hatte.

Kapitel dreiundsiebzig: Die Zeit

Der Raum, in dem sich Lea befand und der weiterhin in blaue Strahlen getaucht war, fühlte sich für sie plötzlich verändert an, denn nicht nur, dass sie spürte, dass sie die Zeit im Tynn anhielt, hatte sie plötzlich auch das Gefühl, dass sie mit dem Raum verbunden war. Ohne einen klaren Gedanken dafür zu haben, was Ziel dieser Verbindung war, wusste sie plötzlich, dass sie gelernt hatte, wie sie auch außerhalb dieses Raumes die Zeit für einen kurzen Moment anhalten konnte, indem sie ihre magische Energie auf diesen Gedanken der kontrollierbaren Zeit in Tynn richtete. Wie jede neue Fähigkeit oder jeder neue Zauberspruch, den man erlernt, musste Lea diesen Zauber so oft üben, bis er einsatzfähig genug war, sollte es zu dem Moment kommen, dass die Fähigkeit oder der Zauberspruch vonnöten war. Lea sah sich um und verstand, dass sie diesen Test mit den beiden Wächtern vor der Tür machen konnte, und als sie aus der Pforte heraustrat, bewegten sich die beiden Wächter wieder. Lea wollte die beiden nicht ansprechen, da sie nicht sicher sein konnte, ob die gegenseitige Distanz damit aufgehoben wurde, doch je länger sie schweigend vor den Wächtern stand, merkte sie, wie diese beiden nervöser und nervöser wurden. Entgegen ihrem Training, starr nach vorn zu blicken, schauten sich die Wächter unsicher an, um abzuschätzen, was Lea vorhatte. Lea ihrerseits wollte genau diese Situation herbeiführen, in der sich die beiden Wächter bewegten, und als sie davon ausgehen konnte, dass die Grundnervosität der Wächter nicht mehr verschwinden würde, sammelte sie in ihrem Inneren die allumfassende Ruhe, die viel tiefer war als jene, die sie für die Tunnelbauten benötigte. Und plötzlich, ohne dass sie etwas Besonderes getan hatte, spürte sie, dass die Welt um sie herum aufgehört hatte, sich zu bewegen. Sie hatte die Zeit in Tynn ein weiteres Mal – und dieses Mal außerhalb des Raumes – stillstehen lassen und hielt diese Anspannung für einige Sekunden aufrecht, ehe die innere Ruhe in ihrem Kopf zusammenbrach und die wildesten Gedanken durcheinanderflossen. Sie konnte sich nicht

vorstellen, dass jemand in Tynn eine wirkungsvollere Macht besessen hatte, als sie in diesem Moment – nicht mal der Oberste Magier, der sicherlich die komplexesten Zaubersprüche anwenden konnte, die in dieser Stadt bekannt waren. Lea sah, wie die beiden Wächter erneut mit ihren nervösen Handlungen und Blicken begannen, ganz so, als ob nichts geschehen wäre.

In diesem Moment schlich ein Gedanke durch Leas Kopf, der ihr nicht gerade wenig Angst bereitete, denn sollte es jemand anderen in Tynn geben, der die Macht hatte, einen Zeitanhaltungszauber zu wirken, dann wäre auch sie möglicherweise davon betroffen, wenn Zaubernde in der Zwischenzeit etwas Unrechtes durchführten. Doch zugleich sagte sie sich, dass sie wohl die Einzige war, die diese Fähigkeit besaß – ohne genau zu wissen, woher sie diese Einsicht hatte. Sicherlich wäre es im Fall eines Angriffs einer Magierin oder eines Magiers hilfreich, die Zeit kurz anzuhalten, um den Angreifer vor Ausübung des Zaubers davon abzuhalten oder zu fliehen. Das gab ihr ein gutes Gefühl bei der Vorstellung, wie der Oberste Magier sie nun jagen würde, da sie weiterhin davon ausging, dass er hinter ihrer Entführung steckte und sicher nicht ruhen würde, bis er das neue Problem gelöst hatte.

Bei der Frage, was Lea als Nächstes machen sollte, war die Entscheidung deutlich schwieriger, denn sie ahnte einiges, doch beweisen konnte sie davon kaum etwas. Das letzte konkrete Vorgehen des Obersten Magiers gegen sie und Paul war das Einsperren in dem Fantasierich hinter dem Buchladen; seither hatte sie ihn kaum noch wahrgenommen – allerdings befand sie sich auch die meiste Zeit zwischen den Ereignissen in Gefangenschaft. Sie fragte sich, ob sie zurück zur Schule gehen oder einen anderen Weg einschlagen sollte, doch eine wirklich konkrete Idee wollte ihr nicht kommen. Sie spielte alle möglichen Optionen in ihrem Kopf durch – von Rani über Enfryn und Paul bis hin zum Obersten Magier –, doch nichts davon schien einen Sinn zu ergeben. Um mehr über ihre Entführungen und ihre Gefangenschaft herauszufinden, musste sie ganz nahe an den Feind rücken, und so entschied sie sich, den Orden des Weißen Kreuzes ausfindig zu machen und dessen Anführer zur Rede zu stellen. Ihr war bewusst, dass das Unterfangen, einen Orden, der sich betont im Untergrund aufhielt, ausfindig zu machen, schier unmöglich erschien, und daher überlegte sie, wie sie bessere Informationen über den Orden sammeln konnte. Dafür musste sie der Person, die sie über den Orden ausfragte, so sehr trauen, dass sichergestellt war, dass keine Information nach außen getragen wurde – schlechtestenfalls würde der Orden Wind von ihren Aktivitäten bekommen.

Die Vermutung, dass es für Lea und alle Beteiligten besser war, wenn sie sich nicht in der magischen Schule des Handwerks blicken ließ, führte dazu, dass es nur sehr wenige Personen außerhalb der Schule gab, denen sie vertraute. Genau genommen waren es nur zwei, und die eine, Osomi, redete von sich aus nicht viel, sodass nur die Oberste Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde übrigblieb, zu der sich Lea auf den Weg machen wollte. Sie schaute ein letztes Mal in

den Raum, in dem weiterhin die Staubteilchen in der Luft ohne Bewegung waren, und einem Impuls folgend schloss sie die Pforte des Raumes. Die beiden Wächter ließen sie gewähren und griffen nicht ein – und hatten ihre Positionen wieder souveräner übernommen. Da Lea in dieser Burg fürs Erste kein weiteres Ziel mehr hatte und sie sich sicher war, dass sie keine weiteren Informationen von dem Brunnen des Ewigen Schicksals brauchte, suchte sie nach dem Ausgang und fand einen Seiteneingang, der nach draußen führte und nur von einer wenig motivierten Wache beschützt wurde. Diese trat ungefragt zur Seite, als Lea sich dem Ausgang näherte, und gab so den Blick auf die umliegende Stadt frei, die Lea zum ersten Mal aus dieser erhöhten Position in der Mitte überblicken konnte. Der Ausgang, der sie aus der Burg geleitet hatte, führte auf ein platzartiges Plateau, das scheinbar rundherum um die Burgfestung umherlief, sodass Lea sich unbedrängt in alle Richtungen umschaun und über die Stadt blicken konnte. Dort oben, oberhalb der vielen Dächer der Stadt, erkannte Lea, wie die Stadt aufgebaut war und dass sie im Prinzip in vier Viertel aufgeteilt werden konnte, ganz so wie die magischen Schulen angeordnet waren. Sie vermeinte sogar, ihre magische Schule des Handwerks zu erkennen, doch das konnte aufgrund des Winkels auch ein Trugschluss ihrer Sinne sein. Doch sollte sie sich nicht geirrt haben, wusste sie nun, in welche Richtung sie gehen musste, um zu der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde zu gelangen, in der sie hoffte, ihre vertraute Person ausfindig machen zu können, um mit ihr über den Orden des Weißen Kreuzes zu sprechen. Doch wollte sie den Anblick von Tynn über den Dächern genießen und schaute sich genauer um, um sich prägnante Punkte in der Stadt zu merken, falls sie sich einmal verlaufen sollte. Als sie ihren Blick nach oben zum Himmel richtete, stellte sie fest, dass die beiden Sonnen recht nahe beieinander waren, und ihr fiel auf, dass sie entweder sehr nahe am Jahreswechsel waren oder bereits darüber hinaus. Sie versuchte zu errechnen, wie lange sie gefangen gewesen sein musste, und sie hatte das Gefühl, dass die zeitliche Dimension – wie die anderen Dimensionen – in dieser Stadt anderen Grundprinzipien gehorchte als jene in der normalen Welt. Wenn sie daran zurückdachte, wie sie einen unendlichen Zeitraum in ihrem Gedankengefängnis verbracht hatte, und wie viel Zeit tatsächlich wohl vergangen schien, dann wirkten hier Kräfte, die weitaus mächtiger waren als jene, die ihr sonst bekannt waren. In diesem Moment, als sie sich an ihre Gefangenschaft zurückerinnerte, drangen auch die dunklen Schreckensbilder aus den Visionen in ihren Kopf zurück, die sie damals beim Betreten der schwarzen Masse im Portal entdecken musste, und beinahe augenblicklich verstand Lea, dass die Visionen, die sie im Wasser des Ewigen Schicksals gesehen hatte, zwar nicht völlig identisch, aber dennoch nahezu deckungsgleich erschienen. Nun stellte sich für Lea die Frage, wie es sein konnte, dass sie die visionären Bilder bereits in ihrem Kopf gespeichert haben musste, da sie gelernt hatte, dass alles, woran sie sich in ihrer Gedankenwelt erinnern konnte, letztlich vorher bei ihr bereits gespeichert gewesen war.

Mit dieser Frage, auf die sie keine einfache Antwort zu finden schien, begann sie den Abstieg vom Plateau in den unteren Bereich der Burg, von wo aus sie über verschiedene Plätze zu einem der Tore gelangte, durch das sie widerstandslos gehen konnte. Als sie ein paar Schritte in Richtung der Straße gegangen war, die auf die Burg zuführte, drehte sie sich um und blickte hoch zu dem Plateau, auf dem sie vor einigen Augenblicken noch gestanden hatte, und zuckte zusammen, als sie eine ihr unbekannte Figur erkannte, die ihr nachzublicken schien. Lea versuchte, das Gesicht des Unbekannten zu fixieren, doch es waren kaum Merkmale an dieser Gestalt auszumachen, die sich zu merken lohnten – nur die Art, wie sie dastand, war ein wenig auffällig.

Kapitel vierundsiebzig: Abwarten

Die nächsten Tage vergingen, ohne dass etwas Merkwürdiges passierte; auch wenn Paul ein stärkeres Empfinden verspürte, dass er sich nach der Aktion zum Jahreswechsel in einer exponierten Rolle in der Schule befand, so legte sich diese Aufregung auch schnell wieder. Vermutlich hatten die Schülerinnen und Schüler der magischen Schule in der Vergangenheit schon einige dieser besonderen Talente gesehen, sodass Paul und Lea zwar besondere Schüler innerhalb der aktuellen Schülerschaft waren, aber solange nichts Herausragendes um sie herum passierte, verstummte auch nach und nach der Flurfunk.

Lomo hielt sein Versprechen und begleitete Paul zu nahezu allen Aktivitäten, und auch die Abende planten beide zusammen, sodass das Band zwischen den beiden Freunden nochmal stärker wurde. Während sie im Unterricht allein in ihren Klassen weiter den normalen Schulstoff lernten, bereiteten sie sich am Nachmittag auf das Testspiel gegen die magische Schule der Verteidigung vor, eines der beiden Ereignisse, die organisiert wurden, um herauszufinden, wie stark die Mannschaften der einzelnen Schulen in den jeweiligen Jahrgängen waren. Lomo und Paul hatten bei den Trainings zuvor oft auch gegeneinander gespielt, was jetzt gelassen wurde, denn die nominell beste Mannschaft sollte sich so gut wie möglich einspielen. Obwohl die Lehrerin, die den magischen Fußball betreute, erklärt hatte, dass sie Paul lieber im Angriff sah, während Lomo hinten dichtmachen sollte, hatten die beiden Jungs abgesprochen, dass sie eine andere Taktik wählen wollten, und stellten sich beide zusammen im mittleren Feld auf. Sie hatten sich ausgedacht, dass sie beide auf der mittleren Position die Möglichkeit hatten, die erste Verteidigungslinie zu sein, während sie beim Angriff auch nicht allzu weit zum gegnerischen Tor hatten. Im Gegensatz zur üblichen Taktik, wie sie in der Vergangenheit gegen die magische Schule der Verteidigung zu spielen pflegten, wollten Paul und Lomo bewusst auf kürzere Pässe abzielen, da sie glaubten, die etwas tiefer stehende und auf gewaltige, magische Weitschüsse ausgelegte Schule der Verteidigung besser knacken zu können.

Die letzten beiden Begegnungen zwischen den Schulen waren bei den vorherigen beiden Turnieren gewesen, und jeweils war die magische Schule des Handwerks ohne eigenes Tor sang- und klanglos untergegangen. Da sich die Mannschaft drumherum nicht großartig verändert hatte, wollten Paul und Lomo beide Probleme im Angriff und in der Verteidigung zugleich angehen, was laut der Lehrerin das Risiko in sich barg, dass keine der beiden Verbesserungen möglich war. Da jedoch Lomo bereits bei den letzten fünf Partien mit an Bord gewesen war und die großen Löcher in der Abwehr nicht allein hatte stopfen können, verfolgen die beiden nun das Ziel, sich im Tandem bestmöglich zu helfen. Nicht nur, dass sie viel miteinander sprachen, um sich verschiedene Taktiken mit ihren Mitspielern zurechtzulegen, sondern sie philosophierten den ganzen Abend darüber, wie sie die Lücken möglichst klein hielten, durch die die Schule der Verteidigung hindurchstoßen konnte. Über diese Aktivitäten vergaßen die beiden etwas die besondere Stellung Pauls und zudem milderte sich die mitschwingende Sorge ab, dass der Oberste Magier zum Angriff übergehen könnte. Wie die berühmte Ruhe vor dem Sturm verlor die Situation rund um die mögliche Verschwörung nach und nach ihren Schrecken, und es wirkte fast, als würden die beiden zurück zu ihrem normalen Leben an der Schule gelangen. Allerdings erinnerten die Sonderstunden, die Paul bei Rani hatte, den Schüler daran, in welcher potentiellen Gefahr er sich trotz aller Entspannung befand. Darüber hinaus war Lea schon seit längerem nicht mehr an der Schule gewesen, wobei Paul nicht das Gefühl hatte, dass es ihr schlecht ging – zumindest spürte er nichts dergleichen.

Am Nachmittag vor dem Testspiel, einem Tag, an dem viele Schüler und Lehrer in der burgnahen Sporthalle zusehen würden und es daher auch weniger Schulzeit gab, standen Lomo und Paul auf dem Spielfeld nach den ersten Aufwärmübungen und sprachen darüber, ob sie etwas ausprobieren sollten, das sie sich als Besonderheit für das Testspiel ausgedacht hatten. Sie hatten nur die Sorge, dass dieser Trickspielzug dann nicht mehr wiederholbar war und somit in Folgespielen bei engen Ständen nicht mehr funktionieren würde. Doch dann obsiegte die Sorge darüber, dass der Trick am Ende nicht funktionieren könnte und sie ihn besser vorher testeten, auch wenn die Variante danach gegen die magische Schule der Verteidigung nicht mehr geheim war.

Jener Tag war bisher ein eher ruhiger gewesen; beide Jungs hatten in Stillarbeit weiter an ihren Fertigkeiten gearbeitet, dem Werkstoff einzuflüstern, dass er seine Form und seinen Aufbau eigenständig verändern sollte. Diese Fertigkeit war Lomos Spezialkenntnis, dem es, wie kaum einem anderen in der Schülerschaft, gelang, zwei Elemente zu überreden, sich miteinander in einer Legierung zu vermischen, und es war auch für ihn immer wieder erstaunlich, was er alles mit dieser Fertigkeit zusammenbringen konnte, was sonst in mühevollen Metallscheidungs- und Zusammenfügungsprozessen mit hohem Energieaufwand getan werden musste. Allerdings verbrauchte er bei diesen Vorgängen auch einiges seiner magischen Energie – besonders beim

Zusammensetzen und Verbinden –, und daher hatte er es am Morgen ruhiger angehen lassen, um für das Training ausreichend magische Energie übrig zu haben.

Die Mannschaft hatte sich bereits umgezogen und stand auf dem Platz zum Aufwärmen bereit, doch die Lehrerin war noch nicht da, und so übernahm Lomo die Aufwärmeinheit. Da es gerade beim Warmspielen und der leichten Nutzung der magischen Energie viele Übungen gab, die zwar notwendig erschienen, aber aufgrund ihres repetitiven Charakters äußerst langweilig waren, streute Lomo dieses Mal spannendere Übungen mit ein, die jedoch viele in der Gruppe überforderten. Ihm – und auch Paul – wurde klar, dass sie mit diesem Leistungsgefälle in der eigenen Mannschaft nur wenige Chancen haben würden, gegen die magische Schule der Verteidigung, und noch viel weniger gegen den Dauersieger der letzten Jahre, die magische Schule des Angriffs, zu bestehen. Alles andere als eine klare Niederlage im Testspiel und im späteren Turnier wäre schon eine faustdicke Überraschung, stellte Lomo für sich fest, und raunte zu Paul, dass sie sich vor allem darauf konzentrieren sollten, nicht zu viele Gegentreffer zu kassieren und wenigstens einen Treffer zu erzielen. Pauls Reaktion war erwartbar anders, denn er antwortete leise, dass er immer noch an einen Sieg glauben würde, doch da er bisher noch kein echtes Match mitgemacht hatte, wollte Lomo abwarten, bis Paul seine eigenen Erfahrungen gemacht hatte.

Inzwischen war auch die Lehrerin eingetroffen und entschuldigte sich ausweichend mit einem wichtigen Gespräch, und ihr käseweißer Gesichtsausdruck vermittelte Paul das Gefühl, dass sie kurz zuvor Besuch vom Obersten Magier der Schule gehabt hatte. Doch er entschied sich dagegen, die Lehrerin auf die Probe zu stellen, da er erwartete, dass sie lügen würde, und zudem war die Generalprobe vor dem Match zu wichtig.

Die Lehrerin schien ganz glücklich zu sein, dass Lomo die Koordination des Trainings übernommen hatte, und sie ließ ihn auch im Weiteren die Ansagen machen. Lomo agierte in seiner Rolle als Kapitän äußerst souverän und alle anwesenden Spielerinnen und Spieler hielten sich an seine Ansagen. Das große Gefälle im magischen Leistungsspektrum der Mannschaft führte dazu, dass die nominell erste Mannschaft viel stärker als die Ersatzspieler war, und nach kurzer Spielzeit unterbrach Lomo die Partie beim Stand von sechs zu null, da er spürte, dass sie aus diesem Training nichts ziehen konnten, was ihnen gegen die magische Schule der Verteidigung helfen würde. Ihm kam die Idee, dass die besten anderen Angreifer auf Lomo und Paul als einzige Verteidigung zulaufen sollten, sodass sie ihre Abstimmung verbessern konnten. Als Reze, eine talentierte und listenreiche Angreiferin, auf Paul losstürmte und ihn austricksen wollte, konzentrierte sich der Schüler kurz auf den magischen Fußball, spitzelte ihn weg und schon trat Reze ins Leere. Paul stürmte mit dem Ball nach vorne und ließ die nächsten Angriffe auf sie zurollen, doch alle konnten mit Leichtigkeit abgefangen werden. Auch als sie wechselten und die beiden Jungs angriffen, war es eindeutig ein eklatantes Mismatch, da bis auf einen Pfostenschuss jeder Ballbesitz von Paul zu

einem Treffer führte. Paul hatte seit den Ereignissen am Brunnen des Ewigen Schicksals nochmal deutlich mehr Fähigkeiten erlernt, sodass Lomos Einschätzung ins Wanken kam, dass sie keine Chance im Testspiel hatten. Doch das größte Problem gegen gute Mannschaften waren nicht die Lösungen gegen einzelne Spieler, sondern die Überwindung von ganzen Verteidigungsketten, die seit langem miteinander eingespielt waren.

»Wir müssen, so lange es möglich ist«, stellte Lomo fest, »die Null verteidigen. Denn es wird bockschwer, gegen die magische Schule der Verteidigung auch nur ein Tor zu schießen!«

»Lass das mal meine Sorge sein!«, kam es übermütig von Paul zurück, und Lomo ahnte, dass jede Gegenrede zu einer Diskussion führen würde, die kein Ende finden würde.

Da es sich am nächsten Tag jedoch nur um ein Testspiel handelte, war es Lomo als Kapitän nur bedingt wichtig, dass Paul seine Ansagen verstand. Am Ende musste er im Spiel als Vorbild vorangehen und die anderen mit seiner Einstellung mitziehen – egal, welchen Verlauf das Spiel auch nehmen würde.

Kapitel fünfundsiebzig: Neue Bekanntschaften

Damit ihr Weg zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde nicht so leicht erkannt werden konnte, streifte Lea durch Straßen und Viertel von Tynn, in denen sie zuvor noch nie gewesen war. Sie wollte herausfinden, ob sie verfolgt oder beobachtet wurde, doch entweder empfingen ihre ausgefahrenen Antennen nichts oder ihre Verfolger und Entführer hatten tatsächlich abreißen lassen.

Mit jeder Straße, in die sie einbog und sich orientierte, hatte sie immer das Gefühl, dass sie exakt wusste, wo sie sich befand – ganz so, als ob sie einen neuen inneren Kompass besäße, der sie durch die Stadt zu ihrem Ziel leitete. Dieses Gefühl hatte sie erst seit der Verbindung mit dem Ewigen Schicksal, sodass sie auf den Gedanken kam, dass sie nun mit dem inneren Wesen der Stadt verbunden war. Lea versuchte sich zu erinnern, was sie über das Ewige Schicksal wusste, doch außer, dass es existierte und die Handlungen der Stadt maßgeblich beeinflusste, hatte sie bisher kaum etwas darüber gehört. Da sie scheinbar in ihrer neuen Verbundenheit eine neue Rolle in der Stadt übernommen hatte, schaute sie sich etwas genauer um, stellte sich viele Fragen zu den Menschen, die in Tynn lebten, und bekam das erste Mal ein tieferes Verständnis von der Lage in diesen Straßen. Gerade die Viertel, die an den Randbereichen zweier magischer Schulen lagen und sich weit weg vom Mittelpunkt der Stadt befanden, schienen besonders auffällig zu sein. Es wirkte auf Lea, als würde die magische Strahlkraft in diesen Randbezirken am geringsten sein, wodurch die Menschen an diesen Orten ein Leben führten, das den Menschen in ärmeren Stadtvierteln der normalen Welt nicht unähnlich war. Obwohl die Mienen der an diesem Ort lebenden Menschen härter und verschlossener wurden, verspürte Lea keinerlei Angst in ihrem Herzen und keine Sorge,

dass sie überfallen werden könnte. Sie spürte hingegen – wie bei den Wächtern vor der Pforte in der Burg –, dass jede abweisende Regung bei den Tynnern, die die Schülerin sah, von einer unsichtbaren Macht abgeleitet wurde. Kaum, dass die Menschen Leas Anwesenheit gewahr wurden, schauten sie wieder weg und widmeten sich ihren Tätigkeiten.

Sie überlegte, ob sie nun den direkten Weg zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde antreten oder ob sie noch in der Stadt bleiben sollte, um sie besser kennenzulernen. Sie verspürte bei diesem Gedanken plötzlich das Bedürfnis, mit den Menschen in Tynn in Kontakt zu kommen, um ihre Geschichten zu hören, doch die ersten Versuche waren trotz dessen, dass kein unmittelbares Misstrauen zu spüren war, von keinem Erfolg gekrönt. Lea ahnte, dass es ihre Aufmachung als Schülerin einer magischen Schule sein mochte, die die Menschen zögerlich werden ließ, sodass sie sich überlegte, wie sie diese Kluft überwinden konnte. Sie erinnerte sich, dass sie einige Straßenzüge zuvor an einem kleinen Laden vorbeigegangen war, in dem die übliche Kleidung der einfachen Leute verkauft wurde, und als sie in das Dunkel des Ladens eintrat, war es ihr, als ob dieser Ort nochmal eine ganz andere Welt war. Die beiden Ladenbesitzer, ein vertrautes Paar im mittleren Alter, staunten nicht gerade wenig, als Lea eintrat, und obwohl die Schülerin nicht bedrohlich wirkte, verließen nach und nach die anderen Besucher den Laden. Ihr insgeheimer Wunsch, keine Sonderbehandlung zu erhalten, sondern wie eine normale Kundin zu wirken, war damit bereits hinfällig, und da sie den Plan gefasst hatte, ihre Kleidung zu wechseln, suchte sie unter den wachsamen Augen der beiden schweigsamen Besitzer einige Kleidungsstücke zusammen, die weder grob noch sehr fein gewoben waren. Ohne eine große Ahnung von gewebten Stoffen zu haben, erkannte Lea dennoch die Feinfertigkeit der Stücke, die sie in den Händen hielt, und als sie sich fragte, wo sie sich umziehen konnte, zeigte ihr die weiterhin stumme Frau mit ihrem Arm eine hölzerne Tür, die sich an der Seite des Ladens befand. Da sich die Umkleide – wenn man diesen Bretterschlag in der Ecke so nennen wollte – außerhalb des Sichtbereichs der beiden Besitzer befand, bemerkte Lea, wie mindestens einer der beiden angeschlichen kam, um sie hinter der Tür in ihren Bewegungen zu beobachten. Da die Tür oberhalb Leas Kopf endete und am Boden nur ein Freiraum bis zur Hälfte ihres Unterschenkels zu sehen war, konnte die Ladenbesitzerin ihrer Kundin nur beim Umkleidungstanz zusehen, ohne den Rest im Auge behalten zu können. Die Kleidungsstücke, die sich Lea mitgenommen hatte, fühlten sich nicht so weich und angenehm wie die Schulkleidung an, doch waren sie keineswegs unangenehm zu tragen; sie waren eher praktisch angelegt, mit einem festen Gürtel und vielen angenähten Taschen. Lea entschied in diesem Moment, dass sie die Kleidung der magischen Schule des Handwerks für immer ablegen und die Kleidung der normalen Menschen von Tynn tragen wollte, um auch nach außen einen Teil der Stadt darzustellen. Sie legte ihre Schulkleidung über den linken Unterarm und trat aus dem Verschlag, ehe sie mit ansah, wie sich die Ladenbesitzerin schnell verdrückte und dabei hinfiel. Lea

ließ ihre Kleidungsstücke umgehend fallen und lief zu der gestürzten Frau, der sie ihre Hände zur Hilfe ausstreckte. Während Lea bereitwillig ihre Hilfe anbot, wurde ihr klar, dass die Frau sie nicht annehmen würde, da sie scheinbar eine große Abneigung gegenüber Magierinnen und Magiern hatte.

»Keine Angst!«, sagte Lea sanft und sah im Augenwinkel, dass der Ladenbesitzer angehalten hatte und sie beide beobachtete. »Ich verstehe, wenn du Angst oder Sorge vor mir hast! Aber ich verspreche dir, dass ich nichts Böses im Schilde führe – ganz im Gegenteil – ich möchte von euch erfahren, wie es ist, in Tynn zu leben!«

Verwundert beobachtete die auf dem Boden liegende Frau die Schülerin, ob sie nicht doch log, kam aber zu der Erkenntnis, dass das Risiko nicht sehr hoch erschien. Sie ließ sich nach oben ziehen, und beide musterten sich gegenseitig, wobei das Interesse stärker als die Angst war.

»Lea!«, stellte sich die Schülerin als Erste vor.

»Madita! Und das da hinten ist Fran!«, erwiderte die Ladenbesitzerin knapp. »Du willst also erfahren, wie es ist, in Tynn zu leben?«

»Das wäre mein Wunsch!«, bestätigte Lea.

»Warum?«

»Es mag verrückt klingen, aber ich habe durch ein merkwürdiges Ereignis eine neue, engere Beziehung zu der Stadt gewonnen, und ich möchte verstehen, wie die Menschen, die hier leben, die Stadt mit ihren Augen sehen!«, versuchte Lea die Situation, so gut es ihr gelang, zu beschreiben. Die Schülerin spürte, wie Madita mit sich kämpfte, während Fran weiterhin äußerst skeptisch wirkte, was er auch mit der großen Distanz klarmachte. Lea konzentrierte sich auf das Gefühl, das sie von Madita vermittelt bekam, und merkte plötzlich, wie sie dieses Gefühl in ihrem Inneren spürte, fast greifbar. Sie konzentrierte sich nun auf dieses Gefühl und versuchte es zu beeinflussen, indem sie es positiv bestärkte, und kaum, dass sie damit begonnen hatte, merkte sie die Veränderung im Wesen Maditas.

»Ich merke, wie du mich beeinflusst«, sagte Madita mit ruhiger Stimme. »Du solltest wissen, dass die Menschen, die selbst ein wenig magische Energie besitzen, merken, wenn man mit ihnen einfache Beeinflussungen macht!«

»Entschuldige bitte!«, sagte Lea mit aller Vorsicht. »Ich bin selbst überrascht, dass ich Zugang zu deinem Gefühl habe und es auch beeinflussen kann. Das konnte ich vorher nicht und habe mich von der Möglichkeit verleiten lassen, es auszuprobieren – auch wenn es eindeutig Unrecht ist.«

»Ich bin froh, dass du das so siehst!«, antwortete Madita. »Viele der einflussreichen Magierinnen und Magier glauben, dass sie etwas Besseres seien und sie daher alles machen können, das ihnen beliebt!«

»Ich kann mir vorstellen, was Ihr meint!«, erwiderte Lea und dachte augenblicklich an den Obersten Magier ihrer Schule.

»Es ist gut, wenn du dir diese Grenzen des Vertrauens anderer Menschen bewahrst, denn wenn diese Grenze fällt, gibt es oft keinen Weg zurück mehr! Ich drücke dir die Daumen, dass du es schaffst, dich selbst nicht zu verlieren!«

»Ich befürchte, dass ich mich schon mehrere Male, seitdem ich in Tynn angekommen bin, verloren habe!«, konstatierte Lea, jedoch ohne Wehmut oder Sorge in ihrer Stimme, sondern vielmehr als Feststellung, was in der letzten Zeit alles geschehen war.

Es entstand eine kurze Stille im Raum, und Lea merkte, wie die beiden Ladenbesitzer entspannter und zugänglicher wurden, ehe sie ihren Gast einluden, gemeinsam zu essen, um sich besser kennenzulernen. Lea war sehr froh, dass sie in eine Situation übergangen, in der nicht jeder Moment auf der Goldwaage lag, sondern sie sich als Menschen kennenlernen konnten, so frei es der Umstand zuließ. Lea erzählte von ihrer Zeit als Schülerin der magischen Schule des Handwerks, sparte jedoch ihre Gefangenschaften, die Flucht oder das Ewige Schicksal aus, und die beiden Gastgeber berichteten davon, wie sie nach Tynn gekommen waren, ehe Madita in der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde und Fran in der Schule der Verteidigung innerhalb der ersten Klassen aussortiert wurden und seither diesen Laden betrieben, den sie von einem alten Mann übernommen hatten, der sie einst nach der Schule aufgenommen hatte. Lea genoss die Zeit unter scheinbar normalen Menschen, aber sie hatte dennoch stets den Gedanken daran, dass alle Menschen zu irgendeiner Zeit einmal in einer der Schulen gewesen sein mussten – was angesichts der vielen Einwohner eine umso merkwürdigere Vorstellung war.

Kapitel sechsundsiebzig: Zwang

Enfryn ahnte, dass er unter den Eingeweihten derjenige mit der schwächsten magischen Energie war, was ihn als erstes Opfer prädestiniert machte. Dementsprechend lief er mit einer spürbaren Unsicherheit durch die magische Schule des Handwerks und glaubte, dass hinter jeder Ecke ein Angriff auf ihn lauern könnte. Da ihn diese Sorgen auch um den Schlaf brachten, überlegte er sich, wieder etwas zur Beruhigung seiner Nervosität zu rauchen, doch dann kamen die Erinnerungen an den Besuch des Obersten Magiers zurück und er bekam noch mehr Angst vor dem Einschlafen. Die Abwärtsspirale aus Schlafmangel und wachsender Unruhe trug er bald als Erschöpfung in sein Gesicht geschrieben, so deutlich, dass sich die Lehrerinnen und Lehrer der Schule ernsthafte Sorgen um ihn machten. Da er jedoch niemandem etwas sagen durfte, flüchtete er sich in Ausreden, deren Konsistenz mit jedem Tag mehr und mehr Lücken offen ließ – seine Konzentration war kaum noch vorhanden, um sich zu merken, was er wem schon erzählt hatte.

Enfryns Veränderung erkannte auch Rani, die sich einen guten Grund suchte, mit dem Magier zu sprechen, und ließ ihn zu sich kommen. Im ersten Moment freute sich Enfryn, in ein gesichertes Umfeld zu kommen, doch dann fragte er sich, ob es clever war, sich in der Schule zu treffen, anstatt irgendwo außerhalb. Beinahe wäre er nicht zu dem Treffen mit Rani gegangen, doch eine Lehrerin schob ihn fast zur Obersten Magierin, die seinen Zustand als besonders schlimm empfand. Sie wusste aber auch, dass es kaum eine andere Lösung gab, sodass sie ihm vorschlug, dass er für sie einen Botengang machen sollte, in die umliegende Nachbarschaft, und er sich bei dieser Aufgabe sehr viel Zeit lassen sollte, um seine Kräfte wieder aufzufrischen. Doch dieser Vorschlag führte nicht zu dem gewünschten Ergebnis, denn Enfryn sah außerhalb der Schule noch viel mehr Möglichkeiten für einen Hinterhalt als in diesen Gemäuern. Rani versuchte, den Magier von ihrer Idee zu überzeugen, doch vermied sie es, in seine schon stark verzerrte und verwirrte Gedankenwelt einzudringen, da sie mehr als nur einmal miterlebt hatte, wie die Probanden daraufhin wahnsinnig wurden. Da Enfryn trotz aller Vorschläge und Bemühungen der Obersten Magierin alles ablehnte, musste sie ihn aus ihrem Raum ohne eine Vereinbarung entlassen und ahnte bereits, dass diese Entscheidung zu einem Risiko werden würde. Auf der anderen Seite wusste sie aber auch, dass Enfryn nur einige wenige Fetzen aus dem Gesamtkonstrukt kannte, sodass das Risiko am Ende wohl überschaubar war. Die einzige Frage war nur, wie viel Schaden Enfryn bei einem Angriff nehmen würde – was elementar von seinem Kooperationswillen abhing. Nach dem Verlassen der Räumlichkeiten verspürte Enfryn eine seltsame Ruhe in seinem Inneren, als Quasi-Bestätigung, dass alles seinen rechten Weg gehen würde. Er ging auf sein Zimmer, setzte sich in den Sessel und kramte aus einem Versteck eine neue Packung Lokritkraut, eine Spezialität unter den verbotenen Kräutern in Tynn, das er sich für ganz besondere Zeiten aufheben wollte. Er dachte an seinen Widerstand von zuvor und an die Begegnungen mit dem Obersten Magier, doch es musste einen Moment geben, in dem er sich fallen lassen konnte. Dieser Moment war nun gekommen, entschied Enfryn mit seinem Herzen, öffnete die Packung und wunderte sich über den öligen Geruch, der sich in der Luft verteilte. Das Lokritkraut hatte eine ölige Textur; an seinen Blättern hatten sich kleine Bläschen gebildet, und Enfryn erinnerte sich daran, dass ihm der Verkäufer erzählt hatte, dass er diese Bläschen platzen lassen sollte, um den Dampf einzusatmen – wenn er das Kraut vorher anzündete, konnte es passieren, dass er seinen Geist auf eine Reise ohne Rückkehr schickte. Auch wenn Enfryn leichte Bedenken hatte, ein solch starkes Kraut zu sich zu nehmen, waren die schweren Gedanken und Ängste, die er mit sich trug, Grund für ihn genug, es auszuprobieren. Er machte es sich im Sessel bequem und ließ das erste Bläschen zwischen seinem Daumen und Zeigefinger platzen, hielt sein Gesicht darüber und spürte umgehend die betörende Wirkung der sich ausbreitenden Dämpfe. Zunächst entspannten sich seine Muskeln, und er konnte das erste Mal seit Tagen wieder richtig durchatmen, ehe er bemerkte, wie sich eine Ruhe großflächig

in seinem Innern ausbreitete und Raum gewann. Enfryn wollte sich schon gegen diese Vereinnahmung reflexartig wehren, doch dann ließ er es zu und schwebte plötzlich im Raum, sah auf seinen Körper hinab, wie er auf dem Sessel lag, entspannt und mit geschlossenen Augen, ganz so, als würde er schlafen. Das Schweben war ein seltsames Gefühl, und Enfryn fragte sich, wie sich sein Geist vom Körper lösen und entfernen konnte, und er dennoch etwas spürte, als würde er noch in seinem Körper stecken. Doch all diese Gedanken verschwanden augenblicklich, als sich die Decke des Zimmers öffnete und einen sternenhellen Himmel preisgab, zu dem es Enfryn nun zog. Kaum, dass er an Höhe gewonnen hatte, vermochte er bereits, auf Tynn und die beleuchteten Gassen niederzublicken, und ihm wurde bewusst, dass er die Stadt nicht am aktuellen Tag, sondern am Tag des Jahreswechsels zu sehen bekam. Enfryn war überrascht, wie klar seine Gedanken waren, die durch seinen vermeintlichen Kopf flogen – denn er erkannte, dass dieses Bild kein echtes sein konnte, sondern ein aus Versatzstücken seiner Erinnerungen zusammengesetztes.

Doch Enfryn war es in diesem Moment egal, dass die Welt, die er zu seinen Füßen sah, keine reale war, sondern er fragte sich vielmehr, wohin ihn die Reise bringen würde. Er hob seinen Kopf und sah, wie er in Richtung der beiden Sonnen flog, die kurz vor dem Verschmelzen waren, und er erinnerte sich an den Moment, als er auf dem Vorplatz der Schule auf diesen Moment gewartet hatte und just die Panik ausgebrochen war. Nun war ihm klar, was das Ziel seiner Reise sein würde, und er befand sich augenblicklich wieder auf dem Vorplatz und schaute über die freudige Menge der Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer, die gemeinsam auf den Moment des Jahreswechsels warteten. Er spürte die große Vorfreude, die die Menschenmenge versprühte, und zudem merkte er, wie seine Anspannung wieder zunahm. Um den Angreifern dieses Mal zuvorzukommen, orientierte er sich frühzeitig zu seinen Mitbewachern und kam gerade noch rechtzeitig, als die ersten Magier auftauchten und ihre Angriffszauber wirkten. Instinktiv wusste Enfryn, welchen Zauber er nutzen musste, um die Angreifer abzuwehren; erstaunlicherweise war es einer, den er seit seinen Schülertagen nicht mehr gewirkt hatte und der ihm aber einfach über die Lippen kam, sodass er mit einem Handstreich die Angreifer besiegen konnte, die sich im Folgenden schnell auflösten. Im Gegensatz zu den realen Ereignissen war die Irritation der Schülerschaft nur sehr lokal begrenzt, sodass die großen Feierlichkeiten nahezu ungestört weitergeführt werden konnten.

Durch seinen Einsatz zur Abwehr der angreifenden Magier fühlte sich Enfryn überaus stark und begab sich zurück zur Mitte des Platzes, wo die Zeremonie zum Übergang des Jahres stattfand. Doch als er dort ankam, war die Bühne, auf der die Zeremonie stattfinden sollte, völlig menschenverwaist, und Enfryn fragte sich, ob der kleine Tumult am Rand des Platzes doch mehr Aufmerksamkeit erregt hatte, als er erwartet hatte. Er suchte in der umherstehenden Menge den Lehrer, der die Aufgabe hatte, das Jahr des Bibers willkommen zu heißen, um mit ihm die Sicherheit

und den Fortgang der Zeremonie abzusprechen, doch als er sich umschaute und in die Gesichter der Schülerinnen und Schüler blickte, musste er entsetzt feststellen, dass diese keine zu erkennenden Gesichter mehr hatten. In diesem Moment war Enfryn klar, dass er in seiner Traumwelt auf einen Wendepunkt gestoßen war, der eine hohe Brisanz in sich barg. Er spürte, dass diese Gesichtslosigkeit der Anwesenden der Schlüssel zum Verstehen der Ereignisse war, und er schob diese Vermutung auf die aufgelösten Zauberer, die von Unbekannten imaginiert worden waren. Auch wenn diese Erklärung zu einfach schien, war sie die einzige, die ernsthaft Sinn ergab, und so wunderte er sich nicht, dass niemand auf seine Ansprache reagierte. Er lief von Schülern zu Lehrern und suchte nach einem Anzeichen, dass er verstehen konnte, was dieser Traum ihm sagen sollte, doch je länger es dauerte, desto mehr bildete sich eine Art nebliger Schleier vor seinem Auge, den er nicht wegschieben oder durchdringen konnte. So hetzte er immer weiter, bis der Dunst vor ihm so dicht wurde, dass er kaum mehr als den Nachbarn sehen konnte. Er begann umherzurrennen, doch er stieß auf niemanden, der ihm im Weg stand oder den er berühren konnte; immer, wenn er glaubte, nahe genug an einer Schülerin oder einem Schüler zu sein, verschwand dieser im Nebel, der auch jegliche Kontur des Platzes in alle Richtungen fortnahm – es wirkte, als wäre seine Existenz dimensionslos –, und genau in dem Moment dieser Erkenntnis teilte sich der Nebel vor ihm und eine Person stand vor ihm, die ihm das Blut buchstäblich in den Adern gefrieren ließ.

Kapitel siebenundsiebzig: Zocken

Am Morgen des Vorbereitungsspiels kam der Regen erneut als schleimige Bindfäden vom Himmel hinab, und alle sahen dies als kein gutes Zeichen für die Aktivitäten des Tages. Im Unterricht am gesamten Morgen gab es kaum ein anderes Thema, und Paul war regelrecht genervt davon, dass einige das Spiel absagen wollten – dabei fühlte er sich so stark und gut vorbereitet wie noch nie. Dementsprechend zog sich der Vormittag wie Kaugummi hin, und Paul konnte sich kaum auf seine Aufgaben konzentrieren, obwohl er sich vorgenommen hatte, jede auch nur so langweilige Übung dafür zu nutzen, dass er seine Stärken ausbaute. Gerade seine Fertigkeiten im Umgang mit den unterschiedlichen Materialien hatte er stark verbessert, sodass er nun nahezu jedes Material überreden konnte, für eine gewisse Zeit einen anderen Zustand anzunehmen. Damit war er in der zweiten Klasse bereits auf dem Niveau von Achtklässlern, von denen nur sehr wenige Auserwählte noch weiterlernen durften. Die Lehrerin für Handwerkskunst und der Lehrer für konstruktives Denken mit Holz und Metall waren überaus beeindruckt und fragten sich, wohin diese Entwicklung noch führen konnte, wenn Paul diese Lerngeschwindigkeit beibehielt – wobei ebenso unklar war, wie weit diese Grenze überhaupt verschiebbar war.

Als der Unterricht endete und die Schülerinnen und Schüler endlich zum Mittagessen gehen konnten, beeilten sich Paul und Lomo, um gleich darauf in die Sporthalle zu gehen, da sie sich als Mannschaft treffen wollten. Sie waren die Ersten und übten einige Spielzüge, ehe die anderen nach und nach eintrudelten, ehe sie von der Lehrerin eingesammelt und mitgenommen wurden. Das Spiel fand an einem anderen Ort statt: der offiziellen Spielstätte für magischen Fußball in Tynn, ganz nahe der Burg, im Zentrum des Straßennetzes. An diesem Ort in Tynn war Paul noch nie gewesen und obwohl ihm durch den Anblick der Burg die Erinnerungen an die Verfolgung von Lea durch den Kopf schossen, blieb er ruhig und fokussiert. Die Mannschaft der magischen Schule der Verteidigung war bereits anwesend und schien sich mit dem Platz vertraut zu machen. Lomo hatte ihm schon auf dem Weg zum Spiel zugeflüstert, dass er fand, dass sie spät dran waren, da sich nicht alle an den Zeitplan gehalten hatten und zudem dieses Spiel als nicht so wichtig ansahen. In der Umkleidekabine zogen sie sich um, und Paul betrat als Erster den unbekanntem Spielort, und gleich merkte er, dass die anderen Spielerinnen und Spieler ihn musterten, kühl und abschätzig, ganz so, als wüssten sie, dass er der wohl stärkste Gegner war.

»Haben sie dich schon ins Visier genommen?«, fragte Lomo und stupste ihn mit seiner Schulter von hinten an. »Keine Sorge, das machen die Gegner mit allen, die neu im Team sind und nicht so wirken, als wären sie reine Mitläufer. Ganz im Gegenteil – die hier wissen ganz genau, mit wem sie es zu tun haben! Deine Aufgabe wird es sein, besser als deren Annahmen zu sein! Ich glaube an dich, Paul, dass du das locker schaffst!«, versuchte der Kapitän, seinen Kumpel zu motivieren, doch der war zu stark abgelenkt, um darauf einzugehen.

Vielmehr versuchte Paul, seine Gegner zu taxieren, und da ihm Lomo von einigen der guten Spielerinnen und Spieler erzählt hatte, suchte er in Gesichtern nach Anzeichen von Sorge oder sogar Angst. Doch die gegnerischen Spieler waren allesamt konzentriert und wirkten, als ob sie zu jeder Tag- und Nachtzeit bereit wären, eine gegnerische Mannschaft leiden zu lassen.

»Ich habe dir gesagt, dass das hier ein ganz anderes Level an Intensität haben wird!«, sagte Lomo und bereitete sich weiter vor, indem er Konzentrationsübungen machte.

Paul blickte sich nun weiter um – es gab einige Zuschauer, vor allem schienen es Lehrerinnen und Lehrer beider Schulen zu sein; zudem war eine Person auf den Platz getreten, die eine völlig andere Kleidung anhatte – eine, die sie fast durchsichtig wirken ließ. Irritiert beobachtete Paul die Person, ehe er verstand, dass es der Schiedsrichter der Partie war, eine Imagination von einer Person außerhalb des Platzes, um keine Interferenzen mit dem Spiel zu riskieren.

Plötzlich ertönte ein Gong, und Paul schaute verwirrt zu Lomo, der ihm andeutete, dass es in wenigen Augenblicken losging; in diesem Moment verstand der junge Schüler, dass er seine ganzen Vorbereitungsübungen vergessen hatte. Für eine kurze Konzentrationsübung reichte es gerade noch so, ehe Lomo ihn neben sich dirigierte und die magische Schule der Verteidigung beginnen

durfte; das erste Viertel hatte begonnen. Die gegnerische Mannschaft spielte sich den magischen Ball hin und her, abwartend, wie es Lomo vorhergesagt hatte. Es dauerte eine Weile, ehe es Paul zu dumm wurde und er sich aus der Deckung herauslöste, um einen Lockpass abzufangen, doch das war genau der Moment, in dem sich der gegnerische Spieler in seinen Rücken schob und magische Energie auflud. Der Ballempfänger passte den magischen Fußball zurück zum Absender, der nun mühelos den Ball in Richtung des gut postierten Angreifers geben konnte, der seinerseits völlig ungedeckt eine ordentliche Ladung magischer Energie in den Fußball ableitete, der daraufhin in einer Art und Weise beschleunigte, dass der Torwart der magischen Schule des Handwerks wie ein Statist aussah. Kaum dass das Spiel begonnen hatte, lagen sie schon null zu eins zurück, und Lomo unterdrückte einen Tadel in Richtung seines Freundes, da er genau diese Situation vorausgesehen hatte. Doch auf der anderen Seite konnte sich Lomo noch gut an den Moment erinnern, als er selbst im ersten Spiel und unter Druck den Ball zu einem Gegentor leichtfertig hergegeben hatte – auch wenn es nicht das wichtige erste Tor gewesen war.

Als Nächstes waren sie selbst im Angriff, und mit ein paar einfachen und oft eingeübten Tricks kamen sie leicht an einigen Spielern des Gegners vorbei, als sich Paul freilief, seine magische Energie sammelte, und als der Ball passgenau zu ihm kam, drosch er den Ball so weit über das Tor, dass sich die Verteidiger ein Grinsen nicht verkneifen konnten. Das stachelte Paul umso mehr an, und im nächsten Angriff schnappte er dem Gegner den Ball weg, marschierte allein auf das Tor zu und anstatt überlegt und kühlen Kopfes einzuschieben, wollte er es allen Anwesenden zeigen und ließ nicht nur den Ball und das Quergestänge beben, sondern den gesamten Platz. Für diese Art der Überreaktion kassierte er eine Zeitstrafe und musste sich auf die Bank setzen – erst als die letzten Momente des ersten Viertels liefen, durfte er zurück und wurde gleich abgepfiffen. Zum Glück hatte sein Team den Ein-Tore-Rückstand mit einem Spieler weniger gehalten, sodass noch nichts verloren schien. Lomo wollte mit seinem Freund reden, doch dieser blockte jede Kommunikation ab und vergrub sich tiefer in seinen Frust. Lomo ließ ihn in Ruhe und konnte nur hoffen, dass Paul kein Desaster aus dem Spiel machte, und gleich beim Anpfiff des zweiten Quartals wartete Paul zu lange mit dem Abspiel, verlor den Ball und das Team lief in einen Drei-gegen-zwei-Konter, den die magische Schule der Verteidigung souverän abschloss und das Null zu zwei aus Sicht der magischen Schule des Handwerks markierte.

Die Lehrerin wie auch Lomo spürten, wie der Zorn in Paul immer weiter anstieg, und obwohl die Lehrerin der Meinung war, ein Timeout, das ihr im Spiel zustand, schon zu nutzen, riet ihr Lomo, noch zu warten. Lomo sprach aus eigener Erfahrung, dass jedes Eindringen in Pauls Geist zum Scheitern verurteilt war – sie mussten einfach darauf warten, dass er von selbst erkannte, dass er sich auf dem Holzweg befand.

»Was ist, wenn er gar nicht zu dieser Erkenntnis kommt?«, wollte die Lehrerin von Lomo wissen.

»Dann haben wir für dieses Spiel Pech und gehen – wie sonst auch immer – sang- und klanglos unter!«, kommentierte Lomo und zuckte hilflos mit den Schultern. »Da hilft nur warten und hoffen!«

Lomo trabte langsam zurück auf den Platz und zum Anstoß, schaute Paul in die Augen und entschied sich zum Schweigen, denn selten hatte er so intensive Blitze in den Augen eines anderen gesehen. Sie stießen an und Paul rannte direkt aufs gegnerische Tor los, umspielte gekonnt zwei Gegner, hatte fast freie Bahn, sammelte seine magische Energie, doch dieses Mal drehte er den Ball mit Augenmaß an, sodass es aussah, als würde er ins Aus fliegen, doch die magische Energie beeinflusste die Moleküle in der Luft, sodass eine erhöhte Reibung entstand und der Ball sich plötzlich Richtung Tor drehte. Es schien alles in Zeitlupe zu geschehen und Paul fühlte bereits den Jubel, denn der Torwart schien geschlagen, als von der Seite eine Spielerin des Gegners ins Bild hineinflug und ebenfalls mithilfe ihrer magischen Energie so viel Reibung verursachte, dass der Ball seine Richtung leicht nach oben korrigierte und somit hauchzart über das Tor rauschte. Paul schaute – wie einige andere – dem Ball noch eine Weile hinterher, ehe ein großer Applaus für die Verteidigungsaktion der Spielerin ausbrach.

Kapitel achtundsiebzig: Verbundenheit

Der Tag mit den beiden Gastgebern neigte sich zügig dem Ende zu, und Lea machte sich plötzlich Gedanken darüber, wo sie die Nacht verbringen konnte. Ursprünglich hatte sie gedacht, dass sie zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde gehen würde, wo die Oberste Magierin sicherlich einen Ort zum Ausruhen für sie hätte, doch nun war es draußen dunkel, und selbst wenn Lea mit dem Ewigen Schicksal verbunden schien, war es keine gute Idee, alleine auf den Straßen in diesem Bereich von Tynn unterwegs zu sein. Die beiden Gastgeber merkten, was in Lea vorging, und sie boten ihr an, in ihrem Haus zu übernachten, wenn auch die Kammer, die sie noch hatten, alles andere als besonders groß und bequem war. Doch Lea war es völlig egal, wo sie übernachtete, die Hauptsache war, dass sie sich sicher fühlte und etwas Kraft für die anstehenden Aufgaben tanken konnte. Sie dankte den beiden für ihre Gastfreundlichkeit und verabschiedete sich früh ins Bett, da die Ereignisse einiges zum Verarbeiten mit sich gebracht hatten. Daher lag Lea noch lange Zeit wach und lauschte in die Stille der aufkommenden Nacht hinein; weniger, weil sie Sorge hatte, dass sie angegriffen werden könnte, sondern vielmehr, ob nicht doch das Ewige Schicksal mit ihr weitersprechen wollte.

Der nächste Morgen kam, und Lea schlief sehr lange, da sie erst spät in der Nacht weggedöst war, und als sie erwachte, fühlte sie sich mit frischem Mut beseelt. Sie stand auf, kleidete sich in ihre neuen Stücke und ging hinab in den Laden, in dem sie aufgrund ihrer neuen Kleidung nicht mehr als Gefahr eingestuft wurde. Madita schien mit einer Kundin beschäftigt zu sein, daher nahm sie

Fran in Empfang und zeigte ihr, wie er mit feinen Handbewegungen Verzierungen auf den Kleidungsstücken annähte, so kunstfertig, dass es wie ein kleines Wunder erschien, was er tat. Als Madita ihr Gespräch beendet hatte, kam sie hinüber zu den beiden und bot Lea an, jederzeit wieder vorbeikommen zu können, wenn sie eine Zuflucht brauchte, und Lea dankte den beiden von Herzen, dass sie ihr ein wenig mehr das wahre Leben in Tynn gezeigt hatten. Aus diesen Erzählungen hatte sich ein verändertes Bild von der Stadt in ihrem Kopf entwickelt, das viel mehr dem Bild entsprach, das sie am Brunnen zu sehen bekommen hatte.

Lea hatte sich in der Nacht entschlossen, dass der Weg zu der Obersten Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde führen sollte, und als sie sich verabschiedete, erschien es ihr, als ob ein kleiner Teil ihres Herzens in diesem Laden zurückbleiben würde und sich dort in guten Händen befände.

Sie wagte sich nach draußen und das helle Sonnenlicht der beiden Sonnen, die weiterhin recht nahe beieinanderstanden, blendete sie für einen Augenblick, doch sie spürte keine Boshaftigkeit auf dem Platz vor ihr, sodass sie in die Richtung ihres Ziels losmarschierte. Es wirkte auf sie, als würde sie die Stadt mit leicht veränderten Augen betrachten, wo vorher Unsicherheit über die Absichten der Einwohnerinnen und Einwohner bestand, war nun ein Wissen getreten, das ihr half, die Handlungen und Gesichtsausdrücke besser zu verstehen. Die Zerrissenheit der Tynner zwischen Gehorsam und geduldeter Gefangenschaft führte zu einem Gefühl der Gedämpftheit aller Wesen, die fast an eine Art Selbstaufgabe heranwuchs. Tynn, das war Lea inzwischen klar, war kein Ort, an dem der Einzelne einen besonderen Wert hatte, sondern alle, die nicht in einer magischen Schule lernten oder unterrichteten, waren ehemals Gescheiterte, die die Stadt jedoch nicht wieder verlassen durften, und daher hatte sich eine Art von Gesellschaft entwickelt, die über viele Jahre keine Möglichkeit zum Ausbruch hatte, da jede Abweichung von der gemeinsamen Linie der vier magischen Schulen zu einer Bestrafung führte. Erst in den letzten Jahrzehnten, und insbesondere in den letzten Jahren, hatte sich die Stadt aus dieser Nichtabweichung verändert, und da die Macht der Schulen sank, konnten sich die Menschen an den Rändern der Stadt neuerdings anders verhalten, als es gewünscht war. Diese neuen Machtpotentiale waren es, die neue Strukturen herausbildeten und sich immer mehr Raum griffen. Das war auch der Grund, warum Enfryn am allerersten Tag von Paul und Lea solche Sorge vor den Wächtern hatte, die er früher nicht gehabt hatte, denn die Stadtmauer war der erste Bezirk, an dem sich andere Gruppierungen bildeten, die nicht nur einen Machtanspruch formulierten, sondern auch durchzusetzen schienen. Irgendetwas war in Bewegung geraten, und Lea ahnte, dass sie etwas damit zu tun hatte, wenn sie die Interaktion mit dem Ewigen Schicksal richtig interpretierte. Doch für den Moment musste sie diese Gedanken hintanstellen, denn sie hatte eine viel wichtigere Aufgabe zu erledigen, die sie jedoch ohne die Hilfe der Obersten Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde nicht erfolgreich

gestalten konnte. Sie schob die langfristigen Gedanken zur Seite und konzentrierte sich darauf, den richtigen Weg zu finden; dabei blieb sie immer bedacht, die Gefühle der Tynner um sie herum zu erspüren, um frühzeitig einen möglichen Angriff zu erkennen.

Sie kam gut voran und kannte sich bereits wieder aus, als sie plötzlich eine Veränderung der Menschen um sie herum bemerkte, denn einige stellten ihre Tätigkeit ein und zogen sich tiefer in die Schatten der Häuser zurück. Lea hielt an und versuchte, die Richtung der Angreifer auszumachen, doch irritierenderweise kam die Veränderung von oben, und plötzlich ahnte sie, was der Fall war, denn die Menschen von Tynn hatten sich inzwischen an den regelmäßig eintretenden schleimigen Regen gewöhnt, und die Wolke über ihnen hatte eine trügerische Farbe. Ehe sich Lea ebenfalls dazu entscheiden konnte, sich an die Seite unterzustellen, begann es wie aus Kübeln zu gießen, und schier endlos wirkende Bindfäden des Schleims klatschten auf den Boden, ehe sich der Schleimanteil auflöste und nur das Wasser übrigließ. Das Erstaunlichste jedoch war nicht die plötzliche Schleimsintflut, sondern dass alles um sie herum nass wurde, nur der Fleck, auf dem Lea stand, war davon nicht betroffen. Sie blieb völlig trocken und konnte sogar nach oben den blauen Himmel sehen, ganz so, als würde sie in einem riesigen Zylinder aus Glas stehen, der den Regen davon abhielt, sie zu berühren. Um mehr von dem Phänomen zu erfahren, bewegte sie sich ein wenig in alle Richtungen, doch es blieb dabei, dass sie trocken blieb, und die nach oben offene Säule bewegte sich mit ihr. Allein der Boden blieb dort nass, wo er bereits vorher nass gewesen war, und als Lea sich kurz die Zeit nahm, sich umzublicken, bemerkte sie die starrenden Blicke der Menschen an den Seiten der Häuserzeilen. Es wurde ihr umgehend klar, dass sie diesen Ort verlassen musste, da sie von allen beobachtet wurde – dabei hatte sie mit ihrer Verkleidung als normale Tynnerin genau das Gegenteil bewirken wollen.

Lea rannte los und erwartete, dass der schleimige Regen sie nun treffen würde, doch das Fenster zum blauen Himmel bewegte sich mit ihr punktgenau und ließ sie trockenen Fußes durch die Straßen laufen. Sie suchte mit ihren Blicken einen Ort, an dem keine Menschen waren, um ungesehen auf das Ende des Regens zu warten, doch dann stand sie schon auf dem Vorplatz vor dem Haus, hinter dem sich der magische Garten verborgen hatte, als sie mit Paul den Auftrag erfüllte, gewisse Kräuter und Heilmittel zu besorgen. Dieser Auftrag schien für Lea schon ein gesamtes Leben hinter ihr zu liegen – auf jeden Fall hatte sie seitdem viel mehr erlebt als in ihrem gesamten Leben zuvor.

Lea trat an das Haus, hinter dem sich damals der magische Garten verborgen hatte, und klopfte wie wild an, dass sie entweder die Oberste Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde oder wenigstens Osomi sprechen würde. Doch zunächst tat sich gar nichts, und als sie sich schon wieder von dem Haus wegtreten wollte, um sich einen anderen Weg zu suchen, hörte sie mit einem Mal ein schlurfendes Geräusch hinter der Tür. Sie machte sich zum Kampf bereit

und sammelte ihre magische Energie in ihrem rechten Arm, als die Tür einen Spalt geöffnet wurde und ein kleines, altes Mütterchen zum Vorschein kam. Lea murmelte eine Entschuldigung und wunderte sich nicht allzu sehr, dass dieses Haus nun wieder ein normales Haus in Tynn war, doch dann wurde ihr gewahr, dass das alte Mütterchen denselben Gesichtsausdruck wie Osomi hatte. Als sie sich beide erkannten und Osomi merkte, dass der schleimige Regen wie eine Art Sichtvorhang wirkte, wuchsen plötzlich und blitzschnell Ranken aus dem Boden, die die alte Frau verschlangen, so weit, bis von ihr nichts mehr zu sehen war. Dann, von dem einen auf den anderen Moment, fielen die Ranken zu Boden und vor Lea stand Osomi, wie sie sie bisher kannte. Es war das erste Mal, dass dieses fremdartige Wesen vor ihr einen Anflug von einem Lächeln auf den Lippen hatte – aber vielleicht war es auch nur der befreiende Gedanke von Lea, der sich im Gesicht als Wunsch widerspiegelte.

Kapitel neunundsiebzig: Schmerzen

Der Nebel in Enfryns traumartiger Reise teilte sich und er stand vor Paul, was ihn viel mehr irritierte, denn er hatte zu keiner Zeit glauben können, dass Paul auf der Seite der Verschwörer in diesem Spiel stand. Wobei diese Entwicklung sicherlich kein Spiel war; dafür waren die Auswirkungen auf Tynn, die abzusehen waren, sollte es zu einer Machtkonzentration kommen, viel zu groß, als dass man sie einfach als Spiel bezeichnet, wie das Spiel zwischen unschuldigen Kleinkindern. Nein, dieser Kampf der Mächte, die sich im Hintergrund belagerten und in dunklen Ecken belauerten, fühlte sich für Enfryn wie ein Nebel an, der sich über die Stadt gelegt hatte – wohl daher auch das Bild, das sein schwebender Geist gerade empfand. Doch wie er auf den Gedanken kam, dass ausgerechnet Paul etwas mit dieser Verschwörung zu tun haben konnte, war ihm ein Rätsel, und als ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen und seinen Willen herausforderten, drehte sich Paul um und verschwand in dem sich wieder um ihn schließenden Nebel. Für einen Moment stand Enfryn stocksteif und wollte sich nicht fortbewegen, ehe das Gefühl der Freundschaft zu Paul und auch zu Lea ihn zwang, seinem Schützling durch den Nebel nachzufolgen. Der Verfolgte schien auch auf den Folgenden zu warten, denn als Enfryn schon glaubte, dass er den Schüler aus dem Blick verloren hatte, sah er ihn wieder und bewegte sich in dessen Richtung, ohne eine Orientierung auf dem Vorplatz zu haben. Der Nebel war inzwischen so dicht, dass der ältere Magier keine Konturen mehr erkennen konnte; nur die Schultern und der Kopf der jungen Schüler waren auszumachen. Sie beide gingen eine Weile, viel länger, als der Platz lang war, und Enfryn ahnte, dass sie sich schon längst nicht mehr – und vielleicht sogar nie – auf dem Platz vor der Schule befunden hatten. Dennoch, immer wenn Enfryn nach unten schaute, vermeinte er dieselbe Pflasterung zu erkennen, die den Vorplatz der magischen Schule des Handwerks zierte, und als ob diese Erkenntnis einen Gedankensprung ausgelöst hätte, befanden

sie sich plötzlich direkt vor der Pforte der Schule, und indem Enfryn dem hineingehenden Paul folgte und die Tür hinter sich zufallen ließ, verschwand der Nebel schlagartig und sie beide standen im hellen Eingangssaal der Schule. Der Schüler befand sich am anderen Ende des Raums, doch nicht, um Enfryn zu einem weiteren Labyrinthspiel zu verleiten, sondern er schien auf eine Aktion des anderen zu warten. Um sicherzugehen, dass niemand anderes im Raum war, schaute sich Enfryn um und überlegte, wie er sein Gegenüber am besten ansprechen konnte – mit dem Wissen, dass dieser auch eine seiner eigenen Imaginationen sein konnte.

»Ich wäre für dich überall hingegangen, wenn es dir oder Lea geholfen hätte!«, begann Enfryn langsam. »Ich verstehe nicht, wie du mich so hintergehen konntest!«

»Ist das nicht offensichtlich?«, kam es lakonisch von Paul zurück, der nun begann, im Raum umherzugehen, von der einen zur anderen Seite und wieder zurück, ganz so, als würde er um seine Beute herumscharwenzeln.

»Hier ist gar nichts offensichtlich!«, keifte Enfryn zurück und spürte deutlich seine Unsicherheit – viel schlimmer war, dass er Paul eindeutig zeigte, wie er sich fühlte. Jegliches Training, das er mit Rani durchgestanden hatte, um sich gegen den Obersten Magier zu behaupten, war in dem Moment obsolet geworden, als er seinem Schüler von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand.

»Ich wundere mich, dass es dir nicht schon viel früher aufgefallen ist!«, fuhr Paul in seiner Rolle fort und bewegte sich weiter vor den Augen seiner Beute umher. »Ich meine, dass Lea aus Tynn abhauen wollte, hast du mitbekommen – hast du dich denn nie gefragt, warum ich nicht mitgehen wollte, obwohl wir beide zusammen nach Tynn gekommen sind und die letzten Jahre davor ein Paar gewesen sind?«

»Ich hatte gedacht, dass du dich einfach anders entschieden hast!«, versuchte Enfryn eine Erklärung. »Immerhin hat sich Lea auch sehr stark verändert, seitdem sie hier ist, und jetzt noch mehr! Ich habe, ehrlich gesagt, mir keine Gedanken darüber gemacht, ob ihr Verhalten und dein Verhalten zusammengepasst haben, denn jeder Schüler und jede Schülerin muss in Tynn den eigenen Weg finden!«

»Das habe ich schon festgestellt!«

»Was hast du festgestellt?«, fragte Enfryn und spürte weitere Unsicherheit in sich aufkommen.

»Dass du wenig hinschaust, was die Menschen in deiner Umgebung machen! Du vertraust meist darauf, dass dir niemand etwas Schlimmes antun möchte, weil du niemandem etwas Schlimmes antust, doch die Welt ist nicht so – auch nicht in Tynn! Als ich verstand, dass du einer dieser treudummen Seelen bist, die man ganz einfach ausnutzen kann, um sich Vorteile mit wenig Aufwand zu erarbeiten, hatte ich keine großen Mühen, dir etwas vorzuspielen!«

»Gut, verstanden! Ich mag nicht der Hellste sein, wenn es darum geht, Strategien anderer Menschen zu entdecken – aber jetzt bin ich hier! Sag mir, warum ich hier bin, und entdecke, wie sehr ich mich in dir getäuscht habe!«

»Enttäuschung ist immer eine sehr subjektive Sache, mein lieber Enfryn«, sagte Paul in einem überlegenden Tonfall, der den Älteren der beiden ärgerte, »doch es geht mir nicht darum, ein subjektives Gefühl in dir hervorzurufen – nein – ich suche nach Antworten, und ich glaube, dass du sie mir geben kannst!«

»Ich soll dir Antworten geben? Nachdem du mich so lange hinters Licht geführt hast? Wie kommst du denn darauf?«, versuchte Enfryn sich ein letztes Mal gegen den Willen des Schülers aufzubauen, auch wenn er selbst spürte, wie kraftlos dieser Versuch wirken musste.

»Lass es uns nicht komplizierter machen, als es ist! Also, ich frage dich direkt und ohne weitere Umschweife, Enfryn! Was muss ich über das Ewige Schicksal wissen? Ich versuche zu verstehen, was wohl passiert ist, denn ich verstehe es nicht ganz! Dafür bin ich wohl noch nicht lange genug in Tynn, um die Zusammenhänge zu erkennen! Hilf mir dabei, und ich schwöre, dass ich dich in Ruhe lassen werde!«

Enfryn dachte über das Angebot nach, und obwohl in ihm mehrere Alarmglocken leise läuteten, gab ihm irgendetwas in seinem Inneren einen Schubser, sodass er ins Erzählen kam. Er begann, alles über das Ewige Schicksal zu erzählen, das er wusste, und da es sein Wissen war, das er Paul preisgab, fühlte es sich seltsam langweilig an, sein eigenes Wissen noch einmal zu präsentieren, um sicher zu sein, dass er auch wusste. Enfryn verfiel in einen monotonen Berichtston, doch Paul schien es egal zu sein, denn er hörte sich die Erzählung ohne eine Störung oder eine Nachfrage an. Wie viel von all dem, was Enfryn erzählte, am Ende der Wahrheit entsprach, vermochte er selbst nicht einzuschätzen, da die meisten Informationen nicht von direkten Begegnungen oder unmittelbaren Auswirkungen mit dem Ewigen Schicksal herrührten, sondern vor allem aus Schriftstücken der Schule oder Berichten anderer Magierinnen und Magier, die vermeintlich etwas näher dran waren, als er, der sich um das Abholen von neuen Schülerinnen und Schülern kümmerte.

Als Enfryn meinte, dass er nun alles erzählt hatte, was wichtig erschien, wollte er seinen Bericht abschließen, doch er vermochte es nicht, seinen Wortschwall abebben zu lassen – ganz im Gegenteil – er spürte, wie das angestaute Wissen um die letzten Ereignisse abfließen wollte, und so erzählte er Paul auch jene Informationen, die er von dem Schüler selbst erhalten hatte – bis dahin, dass Paul ihn und Rani aus Ranis Saal verließ, um sich alleine auf den Weg zu machen.

Als Enfryn mit seiner Erzählung endlich am Ende angelangt war, suchte er Pauls Blick, doch dieser schien abwesend und nachdenklich zu sein, ehe sich der Schüler in einem kurzen Moment der Unachtsamkeit des älteren Magiers aufmachte, den Raum zu verlassen. Ehe Enfryn verstand, was

geschah, war der Schüler bereits abwesend, und obwohl der Magier alle angrenzenden Räume durchsuchte, blieb der Gesuchte verschwunden. In Enfryn keimte der Gedanke auf, dass er zurück auf den Vorplatz gehen sollte, um mehr über diese merkwürdige Begegnung herauszufinden, doch als er den Griff der Pforte anfassen wollte, spürte er die brennende Hitze, die von dem Metallstück ausging und ihn aufschreien ließ. Ob er in Wirklichkeit schrie oder nicht, konnte er nicht sagen, aber in der traumhaften Welt, in der er sich befand, war kein Schrei zu vernehmen, sodass auch niemand zu ihm kam, um dem armen Magier zu helfen, der seine Hand nicht von dem Metall der Pforte nehmen konnte. Schmerzwelle um Schmerzwelle durchliefen Enfryns Körper, und ehe er sich versah, glitt er an der Pforte kraftlos nach unten und konnte endlich das Metall loslassen. Die Hand brannte in einer Art und Weise, als würde das Feuer weiter in ihm lodern und nach und nach von innen heraus auffressen, und ehe Enfryn beginnen konnte, die losen Enden seiner Gedanken zu sortieren, fiel er in einen schwarzen, traumlosen Schlaf.

Kapitel achtzig: Zweite Halbzeit

Für Paul gab es – wenn überhaupt – in dieser Halbzeitpause nur eine gute Nachricht: Es stand immer noch nur null zu zwei, auch wenn das Team der magischen Schule der Verteidigung noch ein oder zwei Treffer mehr hätte erzielen können, und am Ende schien es trotz Pauls bester Schusstechnik schier unmöglich, das Bollwerk der Verteidiger zu überwinden. Nicht umsonst galten die Spiele mit Beteiligung der magischen Schule der Verteidigung oft als entschieden, wenn das erste Tor für eine der beiden Seiten fiel, denn selten genug konnte dieser Rückstand ausgeglichen oder gar noch gedreht werden. Wenn er also auf Lomos Berichte und die Entwicklung des Spiels schaute, dann erschien ein Comeback im dritten oder vierten Viertel als unrealistisch, vielleicht sogar als utopisch.

Doch Paul war kein Typ fürs Aufgeben, sondern für Jetzt-erst-recht, und Lomo entschied sich ein weiteres Mal dagegen, mit Paul zu sprechen, da er die leichte Veränderung bei seinem Freund bemerkte. So gingen sie nach der Pause, in der die Lehrerin die bisher gezeigte Disziplin in der eigenen Verteidigung und Paul für seinen sehr guten Schussversuch gelobt hatte, wieder aufs Feld. Paul spielte nun im Mannschaftsverbund, wie vor dem Spiel besprochen, und das dritte Viertel plätscherte ohne eine gefährliche Torschussaktion von beiden Teams vor sich hin, ehe abgepfiffen wurde. In der kurzen Trinkpause sprachen nun Lomo und Paul, was sie anders machen wollten, und da kein Debakel mehr drohte, stimmte Lomo einem offensiveren Ansatz im letzten Viertel zu.

Paul rückte nach vorne, während die Lehrerin einen Wechsel vornahm, um die Defensivspielerin, die im letzten Turnier mit Lomo die erste Verteidigungslinie gebildet hatte, gegen einen Stürmer auszutauschen. Sie spielten weiterhin konzentriert und gleich die erste Aktion der neuen

Mitspielerin hätte beinahe zu einem Eigentor geführt, als sie mit ihrer über drei Vierteln aufgestauten magischen Energie dem Ball so viel Drall mitgab, dass dieser eine unnatürliche Kurve flog, ehe er an den Querbalken klatschte, nach unten sprang und quer über den Platz zurückflog. Paul erkannte die Situation als Erster und stahl einem Gegenspieler mit dem Einsatz von kleinen Energiestrahlen den Ball vom Kopf, der ihm dann direkt aufs Knie sprang. Zum Glück stand Paul richtig und konnte sich den Ball in Richtung des gegnerischen Tors legen, doch als er sich umdrehte, um auf die Torwartin zuzulaufen, prallte er gegen einen Verteidiger, der sich in den Weg gestellt hatte. Die magische Energie, die Paul bereits gesammelt hatte, verlor sich im Boden, als er auf ihn fiel, und der Bodenbelag hob sich leicht. Die Schiedsrichterin piff Foul und stellte den Verteidiger für die restliche Partie vom Platz, da die Motivation, sich nur in den Weg zu stellen, um den Angriff zu unterbrechen, für alle Anwesenden klar erkennbar gewesen war. Ohne zu murren ging der Bestrafte vom Feld, behielt jedoch seinen stechenden Blick auf den Gefoulten geheftet, der sich inzwischen wieder aufgerichtet hatte und ebenfalls die anderen taxierte.

»Ich möchte, dass du nicht schießt!«, sagte plötzlich Lomo, der sich im Rücken von Paul den Ball bereits zurechtlegte.

»Und ob ich den schieße! Direkt in die fiese Visage von dem Typen da!«, presste Paul zwischen seinen Zähnen hervor.

»Nein, wirst du nicht!«, hielt Lomo dagegen. »Denn du musst deine Aggression zurückstecken, sonst führt uns das ins Chaos! Wir sind hier zum Fußballspielen, nicht zum Kampf mit anderen Schülern!«

»Dann knöpfe ich ihn mir nach dem Spiel vor!«, spie Paul aus und nahm endlich seinen Blick vom Gegner, sodass Lomo ihn mustern konnte.

»Du musst noch viel über die Härte beim magischen Fußball lernen, mein Freund! Das hier war ein fast harmloses Foul! Auch wenn es dein erstes härteres war. Und jetzt konzentriere dich wieder auf unseren Auftrag! Ich spiele mit viel Energie den Ball in die Mauer und nach meiner Berechnung sollte er von dem magischen Schutzschild abprallen und zu dir kommen, dann kannst du abziehen! Achte nur darauf, dass du nicht zu viel Energie verwendest, denn ich gebe schon einiges mit! Alles klar?!«

»Alles klar!«, bestätigte Paul, und auch wenn er ernsthaft versuchte, sich auf den folgenden Freistoß zu konzentrieren, blieben seine Gedanken bei dem Foul.

Lomo stellte sich indessen zum Ball und sammelte einen Teil seiner magischen Energie, die er im letzten Moment in den Ball ableitete, sodass er auf die Mauer zuflog, dort wie geplant abgelenkt wurde und zu Paul sprang, der seine magische Energie sammelte und viel zu viel davon mitgab, sodass er zu früh am Ball war und diesen anstatt aufs Tor in Richtung Lomo drosch. Lomo wiederum war von der Aktion überrascht und versuchte noch einen Nachschuss aufs Tor, doch

der Ball landete auf der Tribüne und wurde lachend von dem Gegner geholt, der Paul so stark gefoult hatte. Paul war der Ansicht, dass er vom Gegner ausgelacht wurde, und wenige Augenblicke standen sie beide Kopf an Kopf gegenüber und sammelten schon die magische Energie, ehe sie von den anderen getrennt wurden. Zur Strafe wurde nun auch Paul vom Spiel suspendiert und musste auf die Tribüne, wo er zusehen musste, wie die magische Schule der Verteidigung kurz vor Schluss noch ein Kullertor schoss, da der Ball vom Rücken eines eigenen Mitspielers ins Tor abgelenkt wurde. Null zu drei ging das Spiel aus, und obwohl es nur ein Freundschaftsspiel war, hatte es mit zwei Hinausstellungen seine besondere Härte und Intensität gezeigt. Paul hatte sich auf der Tribüne etwas beruhigen können und verstand in der Nachbesprechung, dass sein Verhalten maßgeblich ein besseres Ergebnis verhindert hatte, denn die Ansätze, die sie in der Verteidigung, aber auch im Angriff gezeigt hatten, ließen die Vermutung zu, dass es gegen die magische Schule der Verteidigung eng werden konnte, wenn sie alle als Mannschaft zusammenspielten. Je länger Paul darüber nachdachte und reflektierte, was auf dem Platz geschehen war, desto mehr verstand er, dass er von den Gegnern pausenlos gereizt worden war – und sich hatte reizen lassen. Daran würde er mit Rani und dem Fußballteam in den nächsten Wochen bis zum Turnier arbeiten, denn ihnen allen war klar, dass mit Paul in der Mannschaft ein zweiter Platz möglich erschien – ein Platz, den sie seit einer gefühlten Ewigkeit nicht mehr innehatten.

Als sich die Spannungen alle gelegt hatten und die Spielerinnen und Spieler geduscht und umgezogen waren, wollte Paul noch mit seinem speziellen Gegner sprechen, doch die magische Schule der Verteidigung war schon fort, sodass er den Versuch auf einen späteren Zeitpunkt beim Turnier legen musste. Zusammen gingen sie nach Hause, um ein besonderes Essen zu sich zu nehmen, denn die besonderen Leistungen der Fußballmannschaften wurden stets belohnt, um die Stimulanz magischer Energie zu erhöhen. Nach dem Essen besuchte Paul Rani, um mit ihr über die Vorkommnisse zu sprechen, und die ältere Magierin musste kämpfen, nicht über den jugendlichen Drang zu lächeln. Sie gab Paul den Rat, mehr in die Ruhe und in die Konzentration anstatt in die Technik mit dem Ball zu investieren, um in Momenten, in denen seine innere Kraft überhandnahm, Wege und Mittel zu kennen, die ihn aus der Situation herausleiten konnten.

An diesem Abend wollte er zudem mit Enfryn das Gespräch suchen, der ihn seit einiger Zeit zu meiden schien, ohne dass Paul verstand, was dahintersteckte. Er fragte Lomo, ob sein Freund herausfinden konnte, was los war, doch als Lomo Enfryn die Frage offen stellte, zuckte der Magier leicht zusammen und ließ sich entschuldigen – er müsste Besorgungen erledigen. Lomo trug die Erkenntnisse zu Paul, der über Rani versuchte herauszufinden, was mit Enfryn los war, doch auch sie konnte nichts dazu beitragen.

Als sich Paul nach einem langen Tag mit vielen Ereignissen im Bett befand und den gleichmäßigen Atemzügen der anderen Schüler zuhörte, sah er, wie sich plötzlich die Decke des Schlafsaals öffnete und er auf eine Reise mitgenommen wurde, die die letzten Wochen und Monate seit Leas Fluchtversuch in einem Zeitraffer zusammenfasste. Doch auch aus dieser Gedankenreise durch die eigenen Erinnerungen vermochte Paul keinen Hinweis zu finden, der ihm die Distanz Enfryns erklärte. Er würde ihm einfach in den nächsten Tagen auflauern und so lange nicht von der Seite rücken, bis Enfryn ihm sagte, was los war.

Obwohl Paul sich vornahm, diesen eigenen Vorschlag in die Tat umzusetzen, war seine Reise damit noch nicht zu Ende, denn vielerlei Bilder drangen auf ihn ein; Szenen aus dem Spiel gegen die magische Schule der Verteidigung, Bilderfetzen aus dem Lichtspiel beim Brunnen des Ewigen Schicksals, Fragmente aus Erinnerungen an die Jagd mit dem Obersten Magier im Hinterzimmer des magischen Ladens und Leas Fluchtversuch aus Tynn. Alle führten sie auf einen verschwommenen Punkt in seinem Traum, und Paul glaubte, dass dies die Zukunft sei, die noch nicht ausreichend feststand, um den Schleier zu lüften. Er wusste nur, dass es eine bedeutende Zukunft sein würde – und Lea einen großen Anteil daran haben würde.

Kapitel einundachtzig: Freundschaft

Osomi war weiterhin ein schweigendes Wesen, und Lea hatte wohl das erste Mal in ihrem Leben ein Wechselwesen gesehen. Osomi drehte sich um und lief wieder voran – wie sie es irgendwie immer tat, wenn Lea sie traf. Lea lief ihr hinterher, ins Haus hinein, den dunklen Gang entlang, ehe dieser eine Biegung machte, von dem ein erst schwaches, dann stärker werdendes Leuchten ausging. Als Lea zur Ecke kam, war Osomi bereits hinter ihr verschwunden, und gleich der erste Blick überwältigte Lea in der Schönheit, die sie schon einmal erleben durfte. Der Garten vor ihr bildete eine Art verrankte Wand, doch als die beiden herantraten, verneigten sich die äußeren Zweige, ehe die Sträucher einen kleinen Weg freigaben, der in das Innere des Gartens führte. Wie beim ersten Besuch spürte Lea, dass sie als Gast des Gartens akzeptiert wurde, und folgte Osomi, die zu wissen schien, wohin Lea wollte. Sie kamen an zwei der vier Orte vorbei, die Paul und Lea bei ihrem ersten Auftrag besucht hatten, und Lea war sich immer sicherer, dass der Garten eine feste Form hatte, die sich aber nur Eingeweihten eröffnete. Doch dieses Mal war das Gefühl, das sie in ihrem Inneren verspürte, ein noch viel stärkeres; es war, als ob sie nicht nur Gast in diesem Garten war, sondern die Rolle einer Gestalterin eingenommen hatte, und als sie versuchte, mit den Pflanzen in der Nähe zu sprechen, antworteten sie ergeben. Lea fragte eine der großen Pflanzen mit einem lila Blütenkelch, in dem sich ohne Probleme mehrere Insekten tummeln konnten, ob sie ihren Kelch für einen Moment schließen würde, und augenblicklich verschloss die Blume ihren Kelch.

»Das hast du sehr gut gemacht!«, urteilte die Oberste Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde, die plötzlich hinter Lea und neben Osomi stand. »Diese Pflanzenarten sind eher störrisch und glauben, dass ihre Schönheit ausreicht, dass sie nichts machen müssen, als schön zu sein!«

»Sie hat sich ganz weich angefühlt!«, versuchte Lea, das Gefühl in Worte zu kleiden, das sie beim Gespräch mit der Pflanze verspürt hatte.

»Es ist auch nichts anderes, als was ihr in der magischen Schule des Handwerks macht, wenn ihr versucht, einen Werkstoff zu überreden, eine andere Form anzunehmen. Nur dass man für Pflanzen viel mehr Gefühl und Gespür braucht, da die Wesen viel feinfühlicher sind und umgehend zumachen, wenn man versucht, sie mit magischer Energie zu verändern!«

»Es war ein schönes Gefühl, mit der Pflanze zu arbeiten!«, sagte Lea etwas verträumt. »Würdet Ihr mir mehr Geheimnisse aus eurer Welt zeigen?«

»Wie könnte ich dir einen Wunsch abschlagen, nachdem du dich mit dem Ewigen Schicksal verbunden und überlebt hast?«, fragte die Oberste Magierin und wirkte kein bisschen unsicher.

»Ihr wisst davon?«

»Keine Sorge! Ich weiß davon, sonst wohl nur Rani, Enfryn und Paul! Wir haben Paul bei der Flucht geholfen, und er hat mir die wichtigsten Punkte erzählt. Das Geheimnis ist bei uns beiden sicher, denn wir wünschen uns nichts mehr als wieder Frieden und einen Zustand des Ausgleichs in Tynn – und ich hoffe, du kannst uns zurück ins Gleichgewicht führen!«

»Ich...«, begann Lea, doch sie brach gleich wieder ab.

Die Oberste Magierin sah den Kampf, den Lea mit sich ausfocht, und sie ahnte, dass sie keine frohen Botschaften vom Ewigen Schicksal mitbrachte.

»Wenn jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für das Gespräch ist, dann lassen wir es, und ich zeige dir ein paar Techniken, wie man mit Pflanzen umgehen kann, wenn dir das lieber ist!«, sagte die Oberste Magierin schnell und sah anhand des Lächelns, das sich auf Leas Gesicht abzeichnete, dass sie warten musste, um mehr von der Schülerin zu erfahren.

Lea war dankbar, dass sie sich nicht getäuscht hatte und die Oberste Magierin nicht versuchte, ihre magische Energie einzusetzen, um an die Bilder zu gelangen, die Lea im Kopf hatte. Zudem freute sie sich sehr darauf, mehr über das Wesen der Pflanzen in Tynn herauszufinden und wie man mit ihnen umgehen musste. Osomi wurde von der Obersten Magierin entlassen, und als das merkwürdige Wesen ihre Hand auf Leas Unterarm legte, spürte die Schülerin die ganzen Emotionen, die dieses so schweigsame Wesen ihr entgegenbrachte. Lea blickte in die Augen Osomis und lächelte instinktiv so stark in ihrem Innern, dass sie sich umgehend viel besser fühlte.

»Ja, Osomi hat diese Macht!«, erklärte die Oberste Magierin und sah, wie Lea ihr ohne Worte zustimmte. »Tynn war einmal ein Ort, der vieles sein konnte für die Menschen, die hier lebten,

doch wie viele andere Gemeinschaften, die sich auf einen Machtpool stützen, entwickelte sich die gerechteste Gesellschaft in das, was wir heute hier haben! Osomi wünscht sich – wie viele andere auch –, dass Tynn wieder zu dem Tynn wird, das es dereinst einmal gewesen ist, und sie glaubt, dass du die ausgleichende Energie besitzt, alles zurück in die richtige Ordnung zu bringen!«

»Aber wenn es diese Ordnung nie wiedergeben wird?«, dachte Lea augenblicklich, doch sie antwortete etwas anderes: »Die Zeiten haben sich sehr verändert – und zuallererst müssen wir verstehen, wer die Veränderungen vorantreibt, ehe wir sie beginnen können, zurückzudrehen! Doch bevor wir über diese Themen reden, würde ich gerne euer Angebot annehmen und mehr über die Pflanzenwelt in Tynn erfahren!«

Die Oberste Magierin verstand sehr wohl, dass die Worte, die Lea ausgesprochen hatte, trotz dessen, dass niemand anwesend war, diplomatische waren, da sie sich nicht sicher sein konnte, wie viel von den Pflanzen, die sie umgeben, fortgetragen wurde. Sie akzeptierte den Wunsch der Schülerin und lud sie ein, ihr zu folgen; gemeinsam gingen sie tiefer in den Garten hinein und auf ein verstecktes Häuschen zu, in dem die Oberste Magierin einige Dinge holte. Dann gingen sie schweigend in einen anderen Teil des Gartens, und am Geruch konnte Lea schon erkennen, dass es sich um die Kräuterecke handelte.

»Die meisten Menschen gehen davon aus, dass man eine Pflanze abschneiden oder ausgraben muss, um an ihre wirksamen Stoffe zu gelangen«, begann die Oberste Magierin ihren Vortrag, »doch dabei geben die meisten Pflanzen ihre Flüssigkeiten sogar freiwillig ab, wenn man ihnen erklärt, dass man damit Sinnvolles vorhat! Sieh es dir an!«

Lea beobachtete die Oberste Magierin, die es der Schülerin erlaubte, ihre Gedanken und Gespräche mit den Pflanzen mitzuhören, und sie war erstaunt, wie bereitwillig sich die Kräuterpflanzen zu den Phiolen hinabbeugten und ihre heilsamen Säfte freiwillig abgaben. Lea fragte über ihre Gedanken die Oberste Magierin, was in den Phiolen bereits drin war, doch es war nur reiner Alkohol, der die Wirkstoffe der Pflanzen auffing und in sich aufnahm. Lea bekam erklärt, dass es für einige Pflanzen, die besonders empfindlich waren, wichtig war, den Alkohol nicht zu nahe dranzuhalten, da dieser für die sensiblen Pflanzen zu stark roch. Bei einigen Pflanzen streichelte die Oberste Magierin über die Blütenköpfe, da sonst die Flüssigkeiten nicht austreten konnten, und sie erklärte Lea, dass es für einige Pflanzen sehr anstrengend war, die Flüssigkeiten durch die Membranen zu pressen. Daher war es für diese Pflanzen umso wichtiger, dass sie wussten, dass ihre Anstrengung für etwas Gutes geschah und ihnen versprochen wurde, dass sie sich für eine längere Zeit von den Wunden erholen konnten.

»Jetzt kommen wir zu einem wahren Wunder der Natur!«, sagte die Oberste Magierin, als sie eine weitere Phiolen zustöpselte.

»Ich bin äußerst gespannt!«, erwiderte Lea ehrlich und war wie gebannt von den Ereignissen, denen sie beiwohnen durfte.

»Die wenigsten in deinem Alter kennen Giersch, obwohl das eine sehr alte und recht wohlschmeckende Heilpflanze ist – und sie ist eine der wenigen Pflanzen in Tynn, die sich in der Anzucht mit magischer Energie noch verbessern! Sieh genau hin, was passiert!«

Lea beobachtete die weißlich blühenden Pflanzen, die ihre Blütenköpfe in Richtung der Obersten Magierin beugten, als sie mit ihnen sprach. Lea hörte über ihre Gedankenverbindung, wie die Oberste Magierin den Pflanzen erzählte, dass das Feuerwerk ihres Lebens nun anstünde, und kaum, dass sie ausgesprochen hatte, begannen die Stängel zu zittern, bis es in ein Schütteln überging, und als die Energie ausreichte, um nach oben zu gelangen, entluden die Pflanzen die Energie über ihre Blüten, die wie eine Knallerbse aufplatzten und einige rauchige Fäden in die Luft schossen, die die Oberste Magierin sorgsam mit einer weiten Schale auffing. Auf der Schale bildeten sich Tropfen voller Wirkstoff, und als die Show vorbei war, erklärte die Oberste Magierin, dass der Giersch dieses Wunder nur einmal während der Blüte vollführen könnte und nun in Ruhe absterben würde – bis wieder eine neue Pflanze im nächsten Zyklus entstand.

»Dieser Moment der Selbstaufgabe für ein finales Momentum, in dem alle Wirkstoffe in einer großen Explosion in die Luft geschossen werden, ist das wahre Wunder!«, erklärte die Oberste Magierin der verwundert dreinblickenden Lea. »Gibt es irgendeine Stelle, an der du Schmerzen hast?«, wollte die Oberste Magierin wissen, und Lea zeigte auf ihren Ellenbogen, der ihr seit der Fesselung etwas wehtat.

Die Oberste Magierin nahm die Schale mit dem Wirkstoff, hielt sie knapp unter den Ellenbogen und pustete sanft über die Schale – sogleich heftete sich etwas vom Wirkstoff an Leas Haut und die Schmerzen verschwanden wie von Geisterhand.

»Ist sie nicht grandios, unsere Mutter Natur?«, fragte die Oberste Magierin, ohne eine Antwort zu erwarten.

Kapitel zweiundachtzig: Vorsicht

Enfryn öffnete die Augen – oder besser: Er versuchte es, denn sie wirkten, als hätte man sie mit einem dicken, schnelltrocknenden Stoff verklebt. Alles in ihm war vertrocknet – die Zunge hing am Gaumen, die Nase fühlte sich beim Atmen wie Schmirgelpapier an und die Augen waren voller Klebstoff. Er versuchte, sich nicht zu bewegen und die Situation zu nutzen, um darüber nachzudenken, was passiert sein musste. Er erinnerte sich an viele Bilder aus seiner Traumreise, aber vor allem daran, dass er vor der Reise ein Kraut geraucht hatte, das sicherlich der Grund für die körperliche Abgeschlagenheit sein musste.

Mit allergrößten Mühen kämpfte er sich in die Senkrechte und seine Augen brannten wie Feuer, als er sie öffnete und gleich wieder schloss. Vor ihm, auf einem Sessel, der seiner Couch direkt gegenüberstand, saß der Oberste Magier und schien auf Enfryns Wachzustand zu warten. Vielerlei Optionen schossen durch seinen Kopf, von Umfallen bis einfach Abwarten, doch Enfryn ahnte, dass es nur noch schlimmer würde, wenn er den Moment der Wahrheit hinauszögerte. Im letzten Moment fiel ihm noch ein, dass er seine Gedanken zu der Nacht und deren Einzelheiten wegstecken musste, was ihm scheinbar gelang, ohne dass er sich sicher sein konnte. Nach allen Informationen, die ihm vorlagen, hätte Enfryn erwartet, dass der Oberste Magier voller Wut und Zorn vor ihm saß, doch das einzige Gefühl, das von ihm ausging, war eine schier unendliche Ruhe, ganz so, als ob alles nach seinen Plänen lief. Diese Gedanken waren in Enfryns Kopf so präsent, dass der Oberste Magier sie ganz sicher mitbekommen hatte. Daher war es umso verwunderlicher, dass er nur in dem Sessel saß und Enfryn mit einem starren, nichtssagenden Blick anstarrte, sodass die Unsicherheit in Enfryn mit jedem weiteren Moment stieg und stieg. Auch wenn Enfryn davon ausgehen konnte, dass das die Taktik des Obersten Magiers war, konnte er gegen das Unwohlsein nichts machen – es wuchs und wuchs.

»Ich vermute, Ihr seid schon länger in meinem Raum!«, entschied sich Enfryn zur Offensive, auch wenn sich seine Stimme mehr als merkwürdig anhören musste, da einfach alles in seinem Mundraum klebte.

Anstatt eine Antwort zu erhalten, schaute der Oberste Magier ihn weiterhin mit leerem Blick an, und Enfryns Sorgen wuchsen weiter.

»Was wollt Ihr von mir?«, fragte Enfryn nervös, als weiterhin nichts passierte.

Doch auch auf diese Frage reagierte der Oberste Magier nicht, und Enfryn stellte sich die Frage, was mit dem Gegenüber los war. Stellte er sich tot oder war er es vielleicht sogar; spielte er nur mit dem Magier oder war es vielleicht... Enfryn kam ein Gedanke, der alles zusammenfügen konnte, wuchtete sich nach oben und bemerkte, dass der Blick des Obersten Magiers seinen Bewegungen nur ansatzweise folgte. Das war der Schlüssel zu dem Rätsel, denn Enfryn wusste nun, dass das nur eine Imagination des echten Magiers war, um ihn zu beobachten. Wahrscheinlich war der echte Oberste Magier bereits auf dem Weg zu ihm, und Enfryn sah, dass die Imagination zu verblassen begann, und ahnte, dass er jeden Moment Besuch bekommen würde. In seiner Not suchte er nach einem Versteck in seinem Raum und kam auf einen Zwischenraum unter seiner Couch, wo sich schon mal jemand versteckt hatte, der ihn überraschen wollte. Enfryn prüfte kurz, dass die Imagination verschwunden war, ließ sich auf den Boden fallen und kroch unter die Couch; seine Kleidung blieb an mehreren Stellen hängen und riss an mindestens zwei Stellen, dazu war an diesem Ort so lange nicht mehr saubergemacht worden, dass er viele Dinge entdeckte, die normalerweise nicht an diesen Ort gehörten. Kaum, dass er in eine Position gerutscht war, hörte er auch, wie die

Tür zu seinem Raum leise geöffnet wurde und jemand eintrat, die Tür wieder schloss und langsam näherkam. Enfryn hielt die Luft an, was auch verhindern sollte, dass er laut niesen musste.

»Findest du das nicht peinlich?«, fragte die dunkle Stimme des Obersten Magiers, und Enfryn hatte das Gefühl, dass er sie direkt an ihn, unter der Couch, gerichtet hatte.

Enfryn überdachte kurz seine Optionen und wie zuvor entschied er sich zur Aktion und kam hervorgekrochen, wobei er in letzter Sekunde noch etwas vom Boden aufhob.

»Du willst mir jetzt nicht erzählen, dass du unter die Couch gekrabbelt bist, um das Sinnlose in deiner Hand aufzusammeln, oder?«, fragte er den verschmutzten Magier, der den Gegenstand auch sogleich auf den Boden fallen ließ.

Enfryn ging durch den Kopf, wie würdelos er wirken musste, von oben bis unten verdreht und seinen Umhang an mehreren Stellen aufgerissen, doch er hatte sich geschworen, keine Schwäche zu zeigen.

»Was wollt Ihr?«, fragte er stattdessen und war mit der Kraft seiner Stimme zufrieden.

»Nichts Wichtiges, Enfryn! Ich wollte dir nur sagen, dass ich weiß, dass du dich gegen mich gewandt hast, und nur noch lebst, weil es mir keinen Vorteil bringen würde, dich jetzt zu vernichten! Aber das werden wir bei Gelegenheit sicherlich nachholen – dann nehme ich mir auch die Zeit für dich, die du verdienst!«, sagte der Oberste Magier, und wenn es keine Drohung gewesen wäre, hätte es auch eine Nichtigkeit im Plauderton sein können.

Während der Oberste Magier seine Worte aussprach, hatte sich eine Hand aus dem Boden hinter Enfryn gebildet und baute sich so weit auf, dass sie nun langsam ihre knöchigen Finger um den Hals des Magiers legen konnte. Enfryn stand stocksteif und wartete darauf, dass ihm Schreckliches angetan wurde, obwohl der Oberste Magier etwas anderes gesagt hatte, doch bei ihm konnte man nie wissen – und sich noch viel weniger auf seine Worte verlassen. Doch die knöchige Hand hielt nur den Hals im Griff und damit den Kopf gerade, sodass sich der Gefangene kaum bewegen konnte, als der Oberste Magier auf ihn zutrat und ihm etwas in den Mund schob. So nahe war er dem Vorsteher der magischen Schule des Handwerks noch nie gewesen, und dieser murmelte einige Worte, während er auf dem Stück herumkaute, das er in seinen Mund geschoben hatte. Plötzlich, als Enfryn schon das Gefühl hatte, dass nichts mehr passierte, öffnete der Oberste Magier seinen Mund und hauchte ihm einen eiskalten Wind entgegen. Auch wenn Enfryn die Luft anhielt, spürte er, wie der kalte Hauch in seinen Körper eindrang und Besitz von ihm nahm, langsam, aber stetig breitete er sich aus. Dann trat der Oberste Magier zurück und betrachtete sein Werk, mit dem er zufrieden war.

»Den kalten Hauch deines bevorstehenden Todes habe ich nun in deinen Körper gepflanzt!«, begann er seine Erklärung. »Solltest du weiter gegen mich agieren, werde ich dem Tod befehlen,

dass er sich dein Herz holt und es so lange einfriert, bis es aufhört zu schlagen. Haben wir uns verstanden, Enfryn?»

Obwohl Enfryn starke Schmerzen dabei verspürte, seinen Kopf innerhalb der knöchigen Finger zu bewegen, war es ihm wichtig, dass der Oberste Magier seinen Willen zur Kooperation verstand. Die spitzen Knochen der Geisterhand hinter ihm bohrten sich in seine Haut am Hals, ritzten sie ein und ließen Tröpfchen Blut hervorquellen. Diese Tröpfchen gefroren jedoch sofort, was Enfryn einiges an weiteren, stechenden Schmerzen einbrachte.

»Der Vorteil, dass dein Tod schon in dir wohnt, ist, dass er dich auch erhalten wird, bis deine Zeit gekommen ist!«, sagte der Oberste Magier, schien zufrieden mit seinem Werk, befahl der Hand, sich zurückzuziehen, besah ein letztes Mal den zur Salzsäule erstarrten Enfryn, ehe er wortlos den Raum verließ.

Enfryn brauchte eine Weile, bis er verstand, was passiert war, und er versuchte herauszufinden, ob der Oberste Magier tatsächlich die Macht hatte, ihm den kalten Hauch des Todes einzuhauchen. Er horchte in sich hinein und versuchte zu spüren, ob es irgendwo eine Kälte gab, die sich ausbreitete, doch im Gegenteil – er konnte keine Wärme mehr in sich finden! Enfryn griff an seinen Hals, an die Stellen, an denen er sich an der kalten Hand verletzt hatte, und er spürte dort, wie sich ein eiskalter Schorf gebildet hatte. Ihm klangen noch die erklärenden Worte des Obersten Magiers im Ohr, sodass er sich ein scharfes Messer holte, sich setzte und nach einem inneren Kampf mit sich selbst, eine Wunde in der Hand zufügte. Der Schnitt war nicht tief, eher länglich, und es trat auch nur wenig Blut aus, aber die Wunde brannte umgehend. Doch dann geschah das Wundersame – etwas in ihm wurde aktiv und Kälte breitete sich aus, besonders im Bereich der Hand, und als die Kälte aktiv wurde und die Wunde verschloss, brannte sie so sehr, dass Enfryn laut schreien wollte – doch auch der Schrei wurde von der Kälte in seinem Innern erstickt!

Kapitel dreiundachtzig: Verwirrung

Lomo hatte das Spiel zusammen mit der Lehrerin einige Tage danach besprochen, und beide waren zu dem Ergebnis gekommen, dass die Taktik stimmte, sollte Paul sich an die Absprachen halten – dann wäre tatsächlich ein zweiter Platz beim Turnier möglich. Sie feilten noch an neuen Aufteilungen und daran, wann die Spielerinnen oder Spieler gewechselt wurden, denn mit der offensiven Variante im letzten Viertel waren gute Momente entstanden, doch wollten beide zunächst einmal ohne Risiko in die Spiele gehen und Paul auf der Doppelsechs spielen lassen.

Nach der Besprechung wollte Lomo mit Paul die Einzelheiten durchgehen, doch wie schon die letzten beiden Abende fand er seinen Kumpel in sich verschlossen in einer Nische im Empfangssaal, wo er einige handwerklich meisterliche Kunstwerke anstarrte. Lomo überlegte kurz,

ob Paul die Kunstwerke überreden wollte, sich selbst zu zerstören, doch er spürte keine magische Energie, und als er sich in den Blick stellte, reagierte sein Freund erst gar nicht.

»Ich habe dich jetzt genug Trübsal blasen lassen!«, begann Lomo, nachdem er beinahe schon wieder gegangen wäre. »Ich will gar nicht versuchen zu verstehen, was du alles denkst und durchmachst, aber die Erfahrung zeigt doch, dass man die meisten Dinge zu zweit besser erledigen kann! Also – was ist los?«

»Ich weiß nicht, ob ich es dir erklären kann!«, antwortete Paul nach einer Weile. »Vor allem, weil ich vieles davon selbst noch nicht verstehe!«

»Manchmal hilft es, wenn man die Dinge, die man im Kopf hat, formuliert und ausspricht – dann sortieren sich viele Sachen von allein!«, schlug Lomo vor.

»Vielleicht hast du recht!«, sagte Paul. »Aber nicht hier! Wir müssen an einen Ort, an dem weniger Ohren mithören!«

Lomo nickte zum Verständnis und beide verließen die Schule auf den Vorplatz; der magische Fußball und die Erkenntnisse aus dem Gespräch mit der Lehrerin dienten als gute Möglichkeit, über etwas zu reden, ohne dass die beiden sonderlich aufgefallen wären. Paul verstand die Analyse der beiden und akzeptierte die Idee, dass sie nichts an der Grundtaktik ändern wollten.

Sie gingen die Straßen hinab, während eine der beiden Sonnen ein mystisches Licht auf sie warf. Sie hatten sich überlegt, dass sie an einen Ort gingen, an dem die Macht der Schule stark eingeschränkt war, und daher liefen sie Richtung Stadtmauer und suchten sich dort ein Wirtshaus, das nicht zu den üblen zählte. Sie traten ein und augenblicklich war es deutlich düsterer, sodass beide instinktiv ihre Gefühle prüften, ob sie etwas Aggressives gegen sie entdeckten. Doch es schien eher anders gelagert zu sein, denn mit ihrem Eintreten verstummten nahezu alle Geräusche, denn sie hatten vergessen, dass sie weiterhin Schülerkleidung trugen, die alle Anwesenden natürlich erkannten. Sie merkten, dass niemand der Anwesenden sie beide als Gefahr ansah, aber die Gespräche blieben reduziert, da wohl niemand abschätzen konnte, ob die beiden Gäste nicht doch Spione waren, da an diesem Ort seit Jahrzehnten keine Schülerinnen und Schüler aus einer magischen Schule gesehen worden waren. Die beiden suchten sich eine Nische und glitten auf die Bank, beobachteten den Raum und suchten nach bekannten oder verdächtigen Gesichtern. Wie sie die anderen beäugten, wurden sie auch von den anderen beobachtet, und Paul fühlte sich kein bisschen wohler, als wären sie in der Schule geblieben. Doch der Zustand des Alleinseins unter vielen entstand nach und nach wieder, als plötzlich der Wirt am Tisch stand und zunächst klärte, wie die beiden bezahlen wollten. Paul hatte gedacht, dass sie überall in Tynn mit magischer Energie bezahlen konnten, doch zu seinem Glück hatte Lomo ausreichend Tynn-Kurantis dabei, um die Bestellungen zu bezahlen. Wie sehr der Wirt dem Ganzen nicht traute, zeigte sich darin, dass er das erste Getränk und das Essen nur gegen Vorkasse machen ließ, was aber nur Paul störte – Lomo

war über die Jahre daran gewöhnt, dass sie als Schüler von den Tynnern als sonderbar empfunden wurden. Sie erhielten ihr Essen und das Getränk, und da um sie herum die meisten Gespräche wieder die normale Lautstärke aufgenommen hatten, begannen auch sie ihr Gespräch.

»Was beschäftigt dich so sehr, dass ich das Gefühl habe, dass du nicht mehr du selbst bist!«, begann Lomo nach dem ersten Bissen.

»Das Schwierigste für mich sind die vielen losen Fäden, die sich nicht zu einer Geschichte in meinem Kopf verweben wollen!«, antwortete Paul, nachdem auch er den ersten Bissen eines wohlschmeckenden Räuchertopfs heruntergeschluckt hatte.

»Welche losen Enden hältst du denn in der Hand – und welche nicht?«

»Fangen wir mit Enfryn an – er ist seit einiger Zeit so abweisend und merkwürdig, dass er mir immer aus dem Weg geht, wenn ich mich nur nähere. Ob ich ihm etwas getan habe, ohne dass ich es mir bewusst bin!?«

»Vielleicht ist er noch sauer, dass du keinen gemeinsamen Plan mit ihm ausgearbeitet hast?«, schlug Lomo vor.

»Daran habe ich auch schon gedacht, da es das Naheliegendste ist, aber dann wäre er schon früher distanziert gewesen! Ich komme einfach nicht dahinter, was in der Zwischenzeit passiert ist!«

»Ich vermute, du hast schon versucht, mit ihm zu reden?«, fragte Lomo und ahnte schon die Antwort.

»Versucht ja – aber das ist nicht so einfach, wenn der andere auf keinen Fall möchte. Und ich kann auch nicht quer durch die Schule schreien, dass ich mal mit ihm über die Ereignisse sprechen muss! Es muss etwas passiert sein, das ich nicht kontrollieren kann!«, murmelte Paul in Gedanken.

»Der Oberste Magier? Ich meine, er hätte ein Interesse an euch, und vielleicht erscheint ihm Enfryn als derjenige, der am einfachsten zu knacken ist – was bestimmt auch so ist!«

»Okay, das wäre auch meine Erklärung! Aber warum sollte Enfryn mich dann meiden und mir nicht erzählen wollen, dass er vom Obersten Magier ausgequetscht worden ist?«

»Da gibt es aus meiner Sicht zwei Möglichkeiten!«

»Die wären?«

»Entweder er hat dem Obersten Magier alles erzählt und ihm geschworen, dass er Abstand zu dir hält, wobei er dann als Spion ausfällt!«

»Denke ich auch!«, stimmte Paul zu. »Und die andere Möglichkeit?«

»Oder was ist, wenn es aus Scham passiert?«

»Aus Scham?«

»Ja, vielleicht in einer Kombination mit dem Wissen darum, dass er eine Gefahr für dich ist!«

»Du sprichst in Rätseln, Lomo!«

»Was ist, wenn er tatsächlich vom Obersten Magier gegen seinen Willen und unter Androhung von Gewalt ausgequetscht wurde und er danach beschlossen hat, dass er mit zu viel Wissen eine beständige Gefahr für dich darstellen würde – und sich somit selbst aus dem Spiel nimmt!«

»Das wäre eine mögliche Erklärung! Aber wenn Enfryn vom Obersten Magier gebrochen wurde – würde er ihn dann nicht auch als Spion zwingen, mich auszuhorchen? Nein, Lomo, das sind alles gute Gedanken, aber die Puzzleteile passen an der Stelle nicht zusammen!«

Bevor sie weiterreden konnten, kam der Wirt kurz vorbei und fragte, ob es nicht schmecken würde, da sie bisher nur wenige Bissen gegessen hätten. Sie antworteten ausweichend und aßen zunächst schweigend weiter, ehe sie ihr Gespräch fortsetzten.

»Dazu kommt noch, dass ich nicht weiß, wo Lea steckt und was mit ihr passiert ist, als sie in der Burg gewesen ist! Ich habe das Gefühl, Rani weiß irgendwas, das sie mir nicht erzählen will – aber warum? Um mir keine Angst zu machen? Ich verstehe es nicht!«

»Vielleicht hat sie Angst, dass der Oberste Magier es bei dir versuchen würde!«, hielt Lomo dagegen.

»Der Oberste Magier ist sowieso der, den ich noch am wenigsten verstehe! Wie oft hat er die Nähe von Lea und mir gesucht, doch seitdem Lea verschwunden ist – nichts mehr! Das irritiert mich am meisten! Als würde er alles wissen und alles läuft nach Plan für ihn!«

»Du unterstellst, dass er einen Plan hat!«, warf Lomo ein.

»Ich glaube, dass er auf jeden Fall einen Plan hat – doch den verstehe weder ich noch habe ich das Gefühl, dass Rani dahinterblicken kann! Das macht mir am meisten Sorgen!«

Auf diese Befürchtung konnte Lomo nichts antworten und widmete sich seinem Essen, was Paul dahingehend interpretierte, dass Lomo auch etwas wusste, das er ihm nicht erzählte – und ihn lange anstarrte, bis sein Freund den Kopf hob und Pauls Blick sah.

»Solltest du mir etwas verschweigen, das wichtig ist, haben wir beide ein ernsthaftes Thema!«, drohte er unverhohlen seinem Kumpel.

»Was ist mit dir los?«, konterte hingegen Lomo, der den plötzlichen Angriff nicht verstand. »Ich hoffe nicht, dass du abdrechst!«

»Entschuldige bitte! Du hast nichts gesagt, und ich dachte, du verschweigst mir etwas, das ich wissen müsste!«, lenkte Paul schnell ein, als er verstand, dass Lomo nicht wegen eines Geheimnisses geschwiegen hatte.

»Dann ist ja gut! Aktuell geht vieles drunter und drüber, wir müssen uns für das Turnier vorbereiten, und da kann ich keinen Kumpel brauchen, der sich auch von mir verfolgt fühlt!«

»Ich hab's kapiert!«, sagte Paul leicht genervt.

»Das hoffe ich auch!«, erwiderte Lomo und für den Moment war das Gespräch vorbei.

Sie beide stocherten im Essen herum und schauten sich ein wenig um; Lomo trank dabei leer und winkte dem Wirt für eine zweite Runde herbei.

Kapitel vierundachtzig: Geschichte

Lea war ganz eingenommen von den magischen Möglichkeiten in diesem magischen Garten in diesem magischen Haus. Sie fragte sich, was davon echt war – im Sinne von durch andere Menschen erfahrbar – und was davon reine Magie war. Sie vermutete, dass viele der Dinge, die sie von der Obersten Magierin zu sehen bekam, nur für einen eingeschränkten Kreis bestimmt waren, in dem sie sich jetzt aufgenommen fühlte.

Erst später, als Lea schon Teil des magischen Gartens nennen konnte, kam ihr der Gedanke, ob es nicht merkwürdig sei, dass sie so offenherzig empfangen und unterrichtet wurde, da sie es eigentlich war, die Zuflucht und eine Vertraute suchte. Entweder hatte die Oberste Magierin der Kräuter- und Heilkunde gespürt, dass Lea eine Vertraute suchte, und wollte durch ihre Offenheit weiteres Vertrauen schaffen, oder auch sie hatte eine versteckte Agenda, die Lea und ihre neuen Fähigkeiten zunutze machen sollte.

Die Oberste Magierin war besonders darin erfahren, wie sich Menschen durch Gedanken und Ideen recht spontan in ihrem Verhalten verändern, und sie merkte gleich, dass sich etwas in Lea verändert hatte.

»Ich verstehe, wenn du einen Schreck bekommst, welche Möglichkeiten sich dir nun ergeben, wenn du zu dem Erfahrungsschatz deiner magischen Schule noch den meiner Schule hinzufügen kannst!«, sagte sie und hoffte darauf, Leas Gedanken wieder in ihre Richtung lenken zu können.

Lea ließ sich tatsächlich von ihrem neuen Gedanken ablenken und sah die Oberste Magierin an, ohne ein Wort zu sagen, sodass ihre Gegenüber fortfuhren.

»Ich habe dir noch nicht erzählt, dass ich Paul getroffen habe! Er hat sich mit mir den Ort angeschaut, an dem du bei deinem Fluchtversuch überfallen wurdest. Ich wollte ihm helfen, dein Gefängnis zu finden, doch du bist selbst entkommen, was ich für eine sehr erstaunliche Leistung halte!«

»Was habt Ihr herausgefunden?«, wollte Lea wissen und fragte bewusst nicht nach Paul, da sie das Spiel der Obersten Magierin nicht mitspielen wollte – zudem hatte sie Paul vor kurzem in der Burg gesehen und es schien ihm gutzugehen.

»Nicht allzu viel, muss ich zugeben. Wir haben uns die Stelle angesehen, sind Hinweisen zum Orden des Weißen Kreuzes nachgegangen und glauben, dass der Oberste Magier deiner Schule Interessen in dieser Stadt hat, die er nicht mehr im Hintergrund durchführt, sondern immer öffentlicher macht!«

Lea fiel auf, dass die Oberste Magierin vieles sagte – und gleichzeitig nichts von detailliertem Wert. Aufgrund der Erfahrung vor einigen Momenten hielt sie ihre kritischen Gedanken hinter einer

Mauer versteckt und arbeitete vordergründig an Pseudogedanken, die die Oberste Magierin ohne Gefahr mitlesen durfte.

»Wir haben auch schon unsere Erfahrungen mit dem Obersten Magier gemacht!«, bestätigte Lea neutral und wartete auf einen weiteren Versuch der Obersten Magierin.

In der Zwischenzeit fragte sich Lea, warum sie plötzlich so skeptisch war, da sie doch die Oberste Magierin als ihre einzige echte Vertraute in Tynn bezeichnete, und vielleicht lag diese ganze Unsicherheit allein in ihr selbst und sie tat der Obersten Magierin völlig Unrecht. Oder lag es daran, dass sie schon immer ein Teil des Establishments der Stadt war und zuließ, was draußen auf den Straßen geschah, ohne dass es gesehen wurde?

Lea ließ es zu, dass dieser Gedanke mitlesbar war, und die Oberste Magierin sprang auch darauf an.

»Es ist mir natürlich nicht entgangen, was draußen in den Straßen der Stadt vorgeht!«, kommentierte die Oberste Magierin die leicht verdeckte Anschuldigung der Untätigkeit. »Aber wie immer ist es ein Wechselspiel zwischen einigen Dingen, die passiert sind oder aktuell passieren!«

»Welche denn?«

»Da muss ich ein wenig ausholen! Möchtest du dich dort hinten hinsetzen, und ich erzähle dir, wie wir in diesen Zustand kommen konnten?«, bot die Oberste Magierin an.

»Warum nicht!? Ich bin schon sehr lange auf den Beinen – da ist Sitzen und Zuhören vielleicht genau das Richtige!«, antwortete Lea, und zusammen gingen sie zu einem Tisch mit zwei bereitstehenden Stühlen.

Wie aus dem Nichts kam ein Wesen aus dem dichten Gestrüpp und stellte zwei Gläser und eine Karaffe mit einem durchsichtigen, leicht orangen Schimmer auf den Tisch.

»Einer der besten Zusätze für das Wasser – Nacturolie – ein anregendes wie auch besänftigendes Mittelchen, das zudem wohlschmeckend ist. Die Schwierigkeit ist dabei, die Pflanze zu überzeugen, ihr Mittelchen abzugeben, da sie es produziert, um es selbst zu verwerten! Probier mal!«, forderte sie Lea auf und goss ein wenig ein – das kleine Wesen, das die Karaffe und die Gläser gebracht hatte, war schon wieder längst verschwunden.

Lea nippte an dem aromatisierten Wasser und tatsächlich schmeckte es sehr angenehm, eine Mischung aus Zitrone und Malve legte sich auf ihre Zunge, und nur wenige Augenblicke später merkte sie die Entspannung in ihrem Körper; gleichzeitig beschleunigten sich ihre Gedanken, und Lea hatte Sorge, dass ihr Körper die Kontrolle über ihre Gedanken verlor und dann etwas aussprach, was vielleicht noch mal überdacht werden sollte. Doch da auch die Oberste Magierin reichlich vom Wasser trank, hatte Lea erneut weniger Sorge, dass dies hier eine Falle war.

»Die Geschichte von Tynn, wie ich sie kenne«, begann die Oberste Magierin und blickte in den Himmel, von dem sich Lea erst jetzt wunderte, dass dieser zu sehen war, da sie sich eigentlich in

einem Haus befanden – angeblich, »ist durchsetzt mit vielen Versuchen, an den Grundfesten der Machtstrukturen zu rütteln. Die Zeit vor mir, die von vielen Magierinnen und Magiern aufgezeichnet wurde, deutet immer wieder an, dass es Momente gegeben hat, in denen das Ewige Schicksal eine Richtungsentscheidung treffen musste, und stets hat es zugunsten des Modells der vier magischen Schulen mit den zwölf Repräsentanten entschieden. Ich glaube, dass es rein praktische Gründe hat, diese Basis zu wählen, denn ohne, dass sich drei der vier Schulen zusammenschließen, kann man nichts verändern, solange zwei gegen zwei oder sechs gegen sechs zu einem Patt führen. Darauf basiert die Stärke des Systems, dass niemand in Tynn und erst recht nicht in den magischen Schulen ein Interesse daran hat, den Status quo deutlich zu verändern. Die Schwäche, die damit einhergeht, ist aber auch, dass das System sehr starr wird, wenn zwei Lager sich gegeneinander aufreiben und pausenlos ins Patt setzen! Dann geschehen die Dinge, die du auf den Straßen miterleben durftest, und der Einfluss der magischen Schulen auf die Umgebung wird mit jedem Patt geringer und geringer. Es entsteht nach und nach ein Vakuum der Macht, in das sich andere Mächte hineinbegeben, ohne dass man einen Einfluss auf die Entwicklung hat, denn ein direkter Einfluss durch Alleingang ist qua definitionem verboten. Die Kraft des Kompromisses verschwindet in den Mühlen der Macht, wenn sie zu knirschen beginnen. Und diese Erosion erlebst du überall auf den Straßen – und bevor du fragst: Wir wissen das und sehen es auch, doch während uns Verteidigern der Lebensweise in Tynn nur möglich bleibt, dagegenzuhalten, hat die Gegenpartei kein Interesse daran, diese Situation zurück zum Ursprung zu verändern. Der Patt ist allgegenwärtig und wir sind Teil davon, ob du es willst oder nicht! Selbst das Ewige Schicksal wird es nicht mehr kontrollieren können, was es aus meiner Sicht dazu gebracht hat, der magischen Schule des Handwerks zwei so starke Potentiale zu geben, um die Schule von innen wieder zu heilen – und damit am Ende Tynn.«

Lea hatte das Gefühl, nun einiges mehr zu verstehen, doch etwas in ihr trieb sie zu dem Gedanken, dass die Oberste Magierin vielleicht konsistent in ihrer Erzählung war, aber dabei missachtete, dass sie für Lea kaum etwas Neues erzählte. Wie bei dem Bericht über Paul hatte die Schülerin das Gefühl, dass die Oberste Magierin entweder einiges an Wissen zurückhielt oder es tatsächlich nicht wusste, weil sie zu weit von den echten Entwicklungen entfernt war. Wie oft waren Menschen nur sehr oberflächlich über eine gewisse Entwicklung informiert, da diese Nichtigkeit meistens ausreichte, um ein Gespräch zu verfolgen oder notfalls auch zu stimulieren? Lea konnte sich sehr gut vorstellen, dass eine der führenden Köpfe in Tynn über die meisten Dinge kein Wissen haben konnte und wie sie davon abhängig war, was diejenigen, mit denen sie sich umgab, ihr sagten. Am Ende definierte sich der tägliche Erfahrungshorizont einer Oberen Magierin doch auf Basis ihrer verfügbaren Stunden und den Erkenntnissen, die sie aus Gesprächen oder Verhandlungen mit den anderen Schulen entwickelte, die aber selten ihre eigenen sind. Daher tendierte Lea zu der Theorie,

dass sie es nicht besser wusste, und begann, den Widerspruch der Entspannung im Körper und dem Galoppieren der Gedanken zu genießen, der zwischen Aufbruch und Abbruch alles beinhaltete und Klarheit in viele Themen brachte, über die sie die letzten Tage nicht nachdenken konnte. Auch die Oberste Magierin schien über etwas nachzudenken, und wie auch Lea hielt sie ihre wahren Gedanken versteckt hinter einer Mauer aus magischer Energie.

Kapitel fünfundachtzig: Heilung

Enfryn war voller Angst und konnte die ganze Nacht kein Auge zumachen; zudem brannte seine Hand immer dann, wenn er sie bewegte, was er ab und an machte, um sicherzugehen, dass das kein schlechter Traum war, aus dem er nicht wach werden wollte. Er dachte unentwegt darüber nach, wie ihm das passieren konnte und vor allem darüber, wie er diesen Kältefluch wieder loswerden konnte. Ihm war völlig klar, dass er das nicht alleine lösen konnte, und er hoffte, dass ihm Rani helfen würde, doch dann bestand das Risiko, dass er zu weit ging und etwas verriet, das ihm den finalen Todesstoß geben würde. Er saß in der Klemme, und dieses Mal gab es keinen einfachen Weg raus – obwohl er sich selbst eingestehen musste, dass es schon seit längerer Zeit oft keine einfachen Lösungen mehr gab.

Alles in seinem Leben, aber auch innerhalb der Schule und vor allem in der Stadt, war deutlich komplizierter als noch vor einigen Jahren, und auch wenn er glücklich darüber war, dass ihm zwei der drei Obersten der magischen Schule des Handwerks ihm wieder mehr zutrauten, so spürte er aber auch die damit einhergehende Verantwortung. So unspannend und wiederholend sein Leben zuvor gewesen war, so sicher hatte er sich gefühlt – inzwischen hatte er das Gefühl, dass er ein Spielball der Mächtigen war und mit jedem Fehltritt wie eine Made zerquetscht werden konnte.

Enfryn wurde bewusst, dass er nur eine echte Chance hatte, und zwar, wenn er sich aus der passiven in eine aktive Rolle brachte, selbst wenn es sein Untergang sein sollte. Er überlegte, was er machen könnte, um die Gefahr des Kältefluchs loszuwerden, und erinnerte sich daran, dass er früher einmal in der Bibliothek Bücher über Flüche gesehen hatte. Da er nun über deutlich mehr magische Energie und Einfluss verfügte als damals, konnte er davon ausgehen, dass ihm die Bibliothek auch mehr Zugang zu wirkungsvolleren Büchern ermöglichen würde.

Enfryn trat aus seinem Zimmer und ging in Richtung der Bibliothek, doch er spürte, wie alle ihn anschauten und musterten, was ihn verunsicherte, und er sich fragte, ob er auf direktem Weg zur Bibliothek gehen sollte – oder ob das zu auffällig wäre. Er haderte stark mit seinen Gedanken, und um sich Sicherheit zu verschaffen, drehte er um und ging zurück zu seinem Zimmer, doch dann stellten sich Sorgen ein, dass die Schülerinnen und Schüler es merkwürdig finden könnten, wenn er hin- und herlief, ohne Ziel und Verstand. Also stoppte er und versuchte unbemerkt die Situation zu überschauen, als ihm auffiel, dass er ganz alleine auf dem Flur war. Wie konnte das sein, dass er

nicht verfolgt wurde, und war dieses Gefühl nur in ihm drin und gar nicht real? Er sprach sich Mut zu, indem er sich sagte, dass das alles nur in seinem Kopf stattfand, und er unternahm einen weiteren Versuch Richtung Bibliothek, nahm sich vor, bei einer etwaigen Frage nach seinem Hin- und Herlaufen damit zu antworten, dass er etwas Wichtiges in seinem Zimmer vergessen hatte, und ging ruhiger, aber nicht weniger aufmerksam zur Bibliothek, die sich an der gleichen Stelle wie immer befand – wie er auf den Gedanken kam, dass sie sich verändert haben mochte, durchdrang er nicht. Enfryn merkte, dass etwas in ihm arbeitete und er sich Sorgen darüber machte, wie er mit diesen Gedanken und diesem Druck weiterleben konnte, ohne groß aufzufallen, als ihn von hinten eine Schülerin aus einer der höheren Klassen ansprach und er beinahe einen Herzstillstand erlebt hätte.

»Entschuldige bitte, Enfryn! Ich wusste nicht, dass du so in Gedanken versunken bist!«, sagte sie und schenkte ihm ein nichtssagendes Lächeln, ehe sie in der Bibliothek verschwand.

Enfryn nutzte die Gelegenheit der offenen, aber zufallenden Türe und trat ebenfalls in die Bibliothek ein. Er sah, wie die Schülerin einen der beiden Bibliothekare gerufen hatte, um ein spezielles Werk über optische Zauber zu bekommen, und ging, so unauffällig, wie es ihm möglich war, an den beiden vorbei und verschwand zwischen den Regalen, die sich seit seinem letzten Besuch – wie erwartet – deutlich stärker gefüllt hatten.

Zunächst ließ sich Enfryn von den vielen neuen Möglichkeiten ablenken, ehe er sich die Frage stellte, ob es nicht auffällig wäre, wenn er sich zu lange in der Bibliothek aufhielte, da er das früher nie gemacht hatte. Die beiden Bibliothekare beäugten ihn ganz genau, doch das taten sie mit allen, die sich in der Bibliothek befanden, da viele Schülerinnen und Schüler auf die Idee kamen, wertvolle Bücher mitgehen zu lassen. Daher konzentrierte er sich erneut aufs Suchen nach Büchern über Flüche, doch als er die Sektion endlich innerhalb der vielen Regale wiederfand, stand nur ein einziges Buch in den Fächern – und dabei erinnerte sich Enfryn, dass schon früher viel mehr Bücher hier für ihn gestanden hatten. Das bedeutete, schlussfolgerte er, dass ihn jemand davon abhalten wollte, selbst etwas über den Kältefluch herauszufinden – was wiederum für den Obersten Magier sprach, da dieser sicherlich über genügend Einfluss verfügte, um die Bibliothek und deren Bücherauswahl einzuschränken.

Enfryn wollte sich schon zum Gehen wenden, als ein Gedanke durch seinen Kopf kroch und er sich umdrehte, um sich das einzige Buch anzuschauen, das im Regal stand. Doch bevor er das Buch in die Hand nahm, schaute er es sich genauestens von außen an. Viele magische Bücher besitzen eine Aura, die von Menschen mit magischer Energie erspürt werden kann, doch dieses Buch schien wenig bis gar keine Aura zu besitzen. Zudem sah es im Gesamten wenig magisch aus – es schien eher ein Standardkompendium über Flüche zu sein, das nur alle auflistete, aber nicht tiefer erklärte. Da Enfryn aber spezielle Informationen zu einem sehr speziellen Fluch suchte, gab es schon die

Hoffnung auf, ehe er instinktiv doch nach dem Buch griff und darin begann, herumzublättern. Zu seinem Erstaunen waren die meisten Seiten nach dem Inhaltsverzeichnis leer, nur die beiden Seiten zum Kältefluch waren gefüllt, und als er zu lesen begann, stand plötzlich einer der beiden Bibliothekare neben ihm und schaute ihn eindringlich an.

»Du solltest sehr vorsichtig mit dem Geheimnis umgehen, Enfryn! Nicht alle Flüche sind mit einfachem Gegenzauber zurückzudrehen! Ich rate dir dringend, eine erfahrene Magierin hinzuzuziehen!«, sagte das alte Wesen in einer ruhigen, fast schon beruhigenden Stimme.

»Woher weißt du von dem Fluch?«, fragte Enfryn nervös.

»Das ist relativ einfach! Ich habe den Auftrag erhalten, das Regal mit Flüchen leerräumen und ein neues Buch hineinzustellen, in dem alles fehlt, bis auf einen Kältefluch. Da ist das Zusammenrechnen von eins und eins nicht sehr schwer!«, kam als Antwort, und Enfryns Nervosität wechselte zu einer interessierten Spannung.

»Kannst du mir verraten, wer dir den Auftrag gab?«, wollte er wissen und hoffte auf einen besseren Zusammenhang der Dinge, die geschahen.

»Selbst wenn ich es wüsste, wer den Auftrag bei uns platziert hat, würde ich es dir nicht sagen – glaubst du, wir wären seit so langer Zeit Bibliothekare, wenn wir nicht verschwiegen wären? Geheimnisse und Wissen sind unsere Währung!«

»Verstehe! Wenn du also so viel weißt – kannst du mir noch mehr über den Kältefluch erzählen, außer dass ich mit jemandem darüber reden soll, der mehr magische Energie hat als ich?!«, stellte er eine andere Frage, zu der er mehr Informationen benötigte.

»Nur so viel, dass dieser Fluch sehr viel Wissen benötigt, denn er gehört zu den sehr komplexen Zaubern, die gewöhnlicherweise nicht in den magischen Schulen ausgebildet werden! Also hast du entweder jemand Besonderes gegen dich aufgebracht oder sehr findige Schüler haben sich irgendwo eine alte Schriftrolle besorgt! Die meisten magischen Läden in Tynn kümmert es leider so gar nicht, wenn jemand einen starken magischen Zauber erwerben will – solange derjenige zahlt! Es ist schon eine Schande, diese Läden. Aber da macht man nichts!«, sagte der Bibliothekar und schien ernsthaft Probleme damit zu haben.

»Ginge das deiner Meinung nach überhaupt, dass Schüler einen solchen Fluch wirken?«, wunderte sich Enfryn über die Aussage.

»Nun ja – am Ende ist ein Fluch nichts anderes als Handwerk. Also, wenn sich zwei, drei fähige Schülerinnen oder Schüler zusammenschließen und lange genug üben, könnte das mit der verbundenen magischen Energie schon funktionieren. Es ist am Ende nicht viel anders, als einen magischen Tunnel zu imaginieren. Das können die Schüler einfach nach einer Weile des Übens oder auch nicht – da liegt kein Geheimnis dahinter, wie bei manch anderen Zaubersprüchen!«, erklärte der Bibliothekar und entschied für sich, dass das Gespräch am Ende angekommen war.

Er verließ den nachdenklichen Enfryn, der seinerseits achselzuckend das Buch wieder zur Hand nahm und zu lesen begann. Doch da auf diesen zwei Seiten auch nicht mehr stand, als er bereits wusste, klappte er es zusammen, wirbelte ein wenig Staub von den Seiten auf, nieste leicht und schloss dabei die Augen. Als er sie wieder öffnete, hing ein eisiger Schleimfilm auf dem Buchdeckel, der schnell verschwand – doch Enfryn ahnte, dass der Fluch immer mehr Macht über ihn und seinen Körper gewann.

Kapitel sechsundachtzig: Ein Wächter

Als der Wächter vor vielen Jahrzehnten den Dienst an der einen bestimmten Pforte antrat, war es der langweiligste Dienst in ganz Tynn – zumindest fühlte es sich lange so an. Das Merkwürdige daran war, dass nur die absolut besten und zuverlässigsten Wächter in die engere Auswahl kamen, und nachdem er mehr als ein Jahr verflucht hatte, diesen Weg gegangen zu sein, folgte eine sehr kurze Krise, in der er daran erinnert wurde, dass sein Leben und das vieler Tynner an dieser Bewachung hing, sodass er sich damit abfand und inzwischen gelernt hatte, den Kopf einfach abzuschalten. Nicht so sehr, dass er einschlief, aber er konnte ohne Probleme den ganzen Tag vor der Pforte stehen, ohne auch nur einmal etwas zu trinken oder auf die Toilette zu gehen. Sein Spannmann teilte auch schon lange die gemeinsame Lage und hatte ebenfalls keine Schwierigkeiten, einen ganzen Tag oder eine ganze Nacht einfach nur dazustehen und zu warten. Wobei das Warten sehr viele Jahre durchgehend gewesen war, denn niemand kam und wollte Zutritt zu dem Raum. Zu Beginn war es befremdlich für den Wächter gewesen, etwas zu bewachen, das nicht frequentiert wurde, während seine starke Einsatzkraft woanders bestimmt gut gebraucht werden konnte. Doch je länger niemand kam und er sich sicher sein konnte, wurde das Bewachen einfacher, da niemand mitbekam, wenn er sich mal die Beine vertrat oder nicht ganz steif stand. Aber das änderte sich vor nicht allzu langer Zeit, als plötzlich ein Magier vor ihnen stand und der Wächter gerade seine kleine Auszeit nahm, was ihm einen Tadel einbrachte – seither hatte er sich wieder vollkommen unter Kontrolle, denn es konnte jederzeit passieren, dass der Magier – oder neuerdings auch eine junge Frau – vorbeikam und Zugang begehrte.

An diesem Morgen war der Wächter, der den Namen Skorn trug, mit einem seltsamen Unwohlsein aufgestanden und musste sich selbst überreden, den Dienst anzutreten. Er stand auf und zog sich gleich die Wachkleidung an, da es nicht mehr lange bis zu seinem Dienst war, und beim Einstecken des Messers am Gürtel passierte es, dass er sich ins Hosenbein schnitt – etwas, das noch nie vorgekommen war. Er schluckte vor Schmerzen und überlegte erneut, sich für diesen Tag abzumelden, doch etwas in ihm forderte ihn auf, seinen Dienst anzutreten. Obwohl er grundsätzlich treu ergeben war, wunderte ihn diese Unsicherheit, die er sonst nicht von sich kannte. Um diese Sorgen abzuschütteln, suchte er die letzten Dinge zusammen und verließ das alte Haus,

das in der Nähe der Stadtmauer stand und in dem er seit seinen Diensten an der Mauer wohnte. Ihm war eine viel größere und besser gelegene Unterkunft angeboten worden, doch im Gegensatz zu seinem Spannmann hatte er die Chance abgelehnt, da er sich dort, in dem Haus mit den anderen Wachen, wohlfühlte. Das Bleiben im Haus hatte ihm weiteren Respekt eingebracht, da die anderen Wächter erkannten, dass er sich für nichts Besseres hielt, und der Weg zur Burg war für ihn ein erstes Warmlaufen, ehe er die nächsten Stunden strammstehen musste.

Als er an diesem Morgen auf die Straße trat, war alles in normaler Ordnung, die Tynner, die bereits Aufgaben nachgingen, waren beschäftigt, während der Rest bald unterwegs sein würde, um den zugeteilten Aufgaben nachzugehen. Er sog frische Luft in seine Lunge, doch der Wind war in den letzten Tagen sehr schwach gewesen, und so stand der Mief der Straßen wie eine Dunstglocke über ihnen. Skorn schüttelte seinen Kopf und marschierte los; als er ungefähr an der Hälfte der Strecke angekommen war, fing es an zu regnen – ausgerechnet schleimiger Regen, der in den letzten Tagen stark zugenommen hatte, denn, seines Wissens nach, war dieser der vierte in fünf Tagen – so oft hatte es den Schleimregen noch nie gegeben. Er stellte sich unter und wartete auf das Ende des Regens, doch an diesem Morgen dauerte der Schauer ungewöhnlich lange, sodass er irgendwann entschied, durch den schleimigen Regen zu laufen, um nicht zu spät zum Dienst zu kommen. Obwohl er zeitig losgegangen war, glaubte er, nun spät dran zu sein, und beschleunigte seinen Schritt, was er normalerweise auf dem Weg zum Dienst nicht tat, und kaum, dass er auf das Kopfsteinpflaster einer Nebenstraße kam, rutschte er auf den glitschigen Steinen aus und fiel hin. Er rappelte sich schnell nach oben und klopfte seine Kleidung ab, doch die war nur feucht vom Regen – ansonsten hatte er leichte Schmerzen in seiner rechten Hüfte, was den Dienst nicht angenehmer machen würde. Wiederum dachte er kurz darüber nach, den Dienst an diesem Tag nicht anzutreten, doch dann stellte er sich seinen Vorgesetzten vor, wie er kurz vor Dienstbeginn rotieren musste, was er ihm ersparen wollte. Es musste auch so gehen und am nächsten Tag waren die Schmerzen bestimmt wieder fort.

Ohne weitere Zwischenfälle kam Skorn zur Burg, meldete sich zum Dienst und erzählte seinem Spannmann, was alles passiert war. Dieser sagte ihm, dass er an einem solchen Tag keinen Dienst schieben würde, doch Skorn war schon immer aus einem anderen Holz geschnitzt – einem dümmeren, musste er sich anhören. Dann gingen die beiden auf ihre Posten und lösten die nächtliche Schicht ab, die ohne Worte die Aufgabe übergeben konnte, da nichts vorgefallen war. Skorn stellte sich auf seine – die rechte – Seite der Pforte und nahm Haltung an. Es pochte in seiner Hüfte und an der Stelle im Bein, an der er sich geschnitten hatte, doch jetzt gab es kein Zurück mehr; ab jetzt hieß es: Zähne zusammenbeißen.

Die nächsten Stunden flossen nicht wie sonst an ihm vorbei, sondern waren wie eine zähflüssige Masse, fast so schleimig wie der Regen zuvor. Zu allem Überfluss tauchte an diesem Tag auch noch

einer der Obersten Magier der vier Schulen auf, der auch gleich erkannte, dass Skorns Haltung alles andere als perfekt war.

»Wenn du glaubst, wieder in deine lasche Haltung verfallen zu können, sollten wir direkt das Gespräch mit deinem Vorgesetzten führen!«, presste der Oberste Magier der magischen Schule des Handwerks zwischen seinen schmalen Lippen hervor und verzichtete bewusst auf jede Form der höflichen Nettigkeit.

»Entschuldigt bitte, Herr! Ich bin heute im Regen auf meine Hüfte gefallen und...«, versuchte Skorn eine Rechtfertigung, doch der Oberste Magier unterbrach ihn sogleich.

»Nur weiche Charaktere entschuldigen sich für ihre Unfähigkeit! Lass mich in den Raum! Sofort!«

»Natürlich, Herr!«, antwortete Skorn umgehend und beide öffneten die Flügeltüren des Raums.

»Herr?«

»Was?«, kam es als herrische Antwort zurück.

»Wir sollten Euch berichten, wenn sich jemand anderes in den Raum begeben hat!«, sagte er vorsichtig und versuchte, einen möglichst einfachen und verständlichen Satz zu bilden.

»Was meinst du mit: In den Raum begeben hat!? Das würde bedeuten, dass nicht nur jemand versucht hatte, in den Raum zu gelangen, sondern ihr es auch zugelassen habt! Wie kann das sein?! Ich hatte euch klare Anweisungen gegeben!«

»Sie kam einfach zu uns und wir wollten sie aufhalten, haben uns in den Weg gestellt und...«

»Sie?! Wie sah sie aus?«, unterbrach der Oberste Magier Skorns Erklärung.

»Jung. Eine Schülerin würde ich anhand ihrer Kleidung sagen! Mittelgroß, normal, würde ich sagen. Ein wenig unscheinbar. Aber selbst ich habe die hohe magische Energie gespürt!«

»Sie war also hier! Das verändert natürlich einiges! Warum habt ihr es mir nicht direkt gesagt!?«

»Es ist mir gerade erst eingefallen, als Ihr hier auftauchtet! Ich wundere mich selbst, wie ich es vergessen konnte!«

»Ich glaube, dass es nicht an dir liegt!«, erklärte der Oberste Magier überraschend verständnisvoll.

»Also, sie war hier, in diesem Raum, sagt ihr! Was hat sie in dem Raum gemacht?«

»Herr, es tut mir leid, aber ich weiß es nicht! Sie ging rein, dann kam sie raus und...«

»Sie hat es geschafft!«, unterbrach der Oberste Magier erneut den Wächter und murmelte in Gedanken weiter. »Das bedeutet, sie ist mir nun mindestens einen Schritt voraus! Ich muss hinter das Geheimnis kommen – und zwar schnell!«

Der gesamte, angestaute Frust gegenüber dem Wächter war mit einem Mal verflogen, da sich mit diesen Informationen sein Plan vollständig änderte. Die Frage war nur, wie viele Tage Lea Vorsprung hatte und wie viel sie von den Möglichkeiten wusste, die sie nun haben mochte. Zudem war die nächste Frage entscheidend, was Leas nächste Schritte waren und wohin sie sich in Tynn

wandte, denn ihm war klar, dass sie seit der Entführung nicht mehr in der magischen Schule des Handwerks gewesen war.

Doch das waren Probleme, um die er sich später würde kümmern müssen, denn als er nun intensiv in den Raum blickte, erkannte er sofort den Unterschied: Wo vorher die Partikel in dem blau gefärbten Licht im Raum wie verharzt hingen, als würde die Zeit stillstehen, bewegten sie sich nun ganz minimal – ganz so, als ob die Zeit nun in Bruchteilen voranschritt.

Kapitel siebenundachtzig: Ein unerwartetes Foulspiel

Lomo und Paul tranken das zweite Getränk aus, obwohl es aufgrund der entstandenen Stimmung nicht mehr so gut schmeckte wie die erste Runde. Dieses Mal musste Lomo nicht vor auszahlen, und als er die Getränke bezahlen wollte, setzte sich der Wirt zu den beiden und fragte ganz unverhohlen, jedoch flüsternd, was die beiden Jungs so weit von der Schule trieben.

»Ich will nicht unhöflich sein«, antwortete Lomo als Erster, »aber was geht Euch das an?«

»Keine Sorge! Ich will euch nicht nachspionieren!«

»Aber?«

»Es ist nur merkwürdig, dass sich immer mehr Schülerinnen und vor allem Schüler aus den magischen Schulen bei uns im Bezirk herumtreiben! Wir denken schon darüber nach, den Rat zu informieren, dass das nicht seine Richtigkeit zu haben scheint!«, erklärte der Wirt.

»Der Rat?«, wollte Paul wissen, denn er hatte noch nie von einem anderen Stadtorgan gehört, das nicht die zwölf Oberen der magischen Schulen waren.

»Der Rat der Tynner, natürlich! Welchen Rat gibt es denn noch?«, platzte es aus dem Wirt hervor, denn er konnte sich nur vorstellen, dass die Jungs ihn aufzogen, denn den Rat kannte doch wohl jeder.

»Ach klar! Der Rat!«, sagte Lomo schnell und wirkte entweder aufrichtig genug, um den Wirt zu täuschen, oder er kannte den Rat tatsächlich und hatte Paul nur noch nie davon berichtet. »Was stört Euch denn daran, dass wir hier herumlaufen?«

»Ihr stört uns gar nicht, da ihr noch keine ausgebildeten Magierinnen und Magier seid!«, sagte der Wirt und stockte kurz.

»Aber?«, fragte Paul das Offensichtliche.

Der Wirt schien zu überlegen, ob er den beiden Schülern erzählen sollte, was die Menschen in diesem Bezirk bedrückte, denn bisher hatten sie es selbst noch nicht gemeldet, und wenn es die beiden mitnahmen und meldeten, konnten sie es nicht mehr kontrollieren oder gar stoppen. Diesen Gedanken hatte auch Lomo und er riskierte es, den Unmut des Wirts hervorzurufen, indem er ihm beteuerte, dass sie beide wie ein Grab schweigen würden!

»Wenn du wüsstest, mein Junge, wie oft ich schon Gräber habe flüstern hören!«, sagte der Wirt ebenfalls in einem Flüsterton, schien sich aber durchgerungen zu haben, den beiden zu vertrauen. »Es gibt alte Gerüchte, die die Menschen sich erzählen und die besagen, dass ein großes Unglück der Stadt bevorsteht, wenn die Macht der magischen Schulen schwindet – und wir wissen, dass früher Schülerinnen und Schüler, die sich in unseren Bezirk verlaufen haben, zügig von einem Lehrer oder einer Lehrerin abgeholt wurden – das war kein freudiges Abholen, kann ich euch sagen!«

»In der Zeit war das mit der Aufgabe der drei Ausbrüche über die magischen Tunnel auch noch spannender!«, wisperte Lomo Paul zu.

»Keine Ahnung, was du damit meinst, aber wir haben allgemein das Gefühl, dass die Macht der magischen Schulen immer weiter sinkt, und ihr seid da nur der sichtbare Teil!«

»Wie äußert sich das noch?«, wollte Paul wissen.

»Allgemein ist es auf den Straßen unsicher geworden!«, sagte der Wirt nach einem Augenblick des Nachdenkens. »Es gibt einen anderen Wirt, der vor kurzem ausgeraubt wurde! Doch das ist nicht alles! Die Bande, die das getan hatte, kam am nächsten Tag wieder und wollte noch mehr haben – sprach von Schutzgeld und drohte mit der Schließung des Lokals. Das gab es meines Wissens nach noch nie!«

Die Empörung, aber auch die Hilflosigkeit des Mannes waren deutlich zu spüren, und Paul war sich nicht mehr sicher, dass sie nicht einen Teil des Gesagten trotz Versprechen weitertragen sollten.

»Hat sich der Wirt nicht an den Rat gewandt und Schutz angefragt?«, fragte nun Lomo, da Paul in Gedanken das Gesagte einordnete.

»Natürlich hat er das! Die haben auch geholfen, und zwar schnell!«

»Aber es gab noch ein anderes Problem, nicht wahr?«

»Ja! Die beiden Wächter, die zum Schutz kamen, standen auch schon unter dem Einfluss der Bande und knöpften sich den Wirt dementsprechend vor! Zum Rat meldeten sie, dass kein Problem mehr bestünde, und da die Mitglieder des Rates viel zu weit von den Menschen weg sind, haben sie nur zur Kenntnis genommen, dass das Problem gelöst ist. Sie stellten keine Frage zu dem Problem, der Lösung, der Ursache oder fragten sich, wie es sein konnte, dass sich die Machtverhältnisse in Tynn so schnell veränderten!«

»Ich verstehe Eure Sorgen!«, sagte Paul leise und mit starker Betonung auf das Euch. »Ich spüre den Veränderungsprozess auch und frage mich, wie viel sich die magischen Schulen noch zurückziehen müssen, ehe allen klar wird, dass sich die Stadt auf dem Weg ins Chaos befindet!«

»Ihr haltet das also auch für eine bedenkliche Entwicklung?«, fragte der Wirt abschließend.

»Für sehr bedenklich!«, antwortete Paul und bat den Wirt, trotz des Risikos auf jeden Fall Meldung bei einer der magischen Schulen über den Rat und dessen Machenschaften zu machen, damit es aus der Mitte der Tynner kam – was hoffentlich eine größere Wirkung entfaltetete, als wenn es die beiden Schüler ansprachen.

Da alles zwischen den dreien gesagt schien und der Wirt nicht zu lange bei den Schülern sitzen wollte, um nicht noch stärker aufzufallen, standen sie auf, verabschiedeten sich leise und gingen ihrer Wege. Als Paul und Lomo auf die Straße traten, war es dunkler als zuvor, und Lomo hatte eine Ahnung, dass es bald regnen würde – die Frage war, ob es normaler oder schleimiger Regen werden würde, den es immer häufiger zu geben schien. Für einen kurzen Augenblick hatte Lomo den Gedanken, ob der häufiger werdende Regen mit dem geringer werdenden Einfluss der magischen Schule zu tun hatte, doch Paul zog ihn plötzlich zur Seite und sie traten in eine Nebengasse, in der aufgrund der hohen Häuser kaum Sonnenlicht auf den Boden traf.

»Wir müssen uns trennen!«, sagte er dem verdutzten Freund. »Wir werden verfolgt, und ich glaube nicht, dass ich in Gefahr bin, sondern jemand möchte mit mir reden – allein! Da vorn gehen zwei Straßen ab – du nimmst die linke und gehst zur Schule zurück, ich nehme die rechte und erzähle dir nachher, was ich rausgefunden habe!«

Lomo fand es sehr gefährlich, Paul in diesem Bezirk der Stadt allein zu lassen, und konnte nur hoffen, dass er von keinem Wächter angegriffen wurde, da Paul zwar Magie abwehren konnte, aber gegen einen physischen Angriff wohl unterlegen sein musste. Dennoch nahm Lomo den vorgeschlagenen Weg und tat so, als würden sich die beiden Freunde wie auf dem Nachhauseweg trennen, um in verschiedene Richtungen weiterzugehen. Paul schaute derweil schon in die Gasse, die vorauslag, und beschleunigte seinen Schritt, sodass der Verfolger ihn nur noch in der nächsten Quergasse verschwinden sehen konnte. Pauls Rechnung ging auf – der andere begann zu laufen und achtete weniger auf seine Umwelt, um sein Ziel nicht zu verlieren. Paul hingegen nahm die erste Gelegenheit wahr und versteckte sich in einem leicht zurückgesetzten Hauseingang, wartete und sammelte seine magische Energie zur Abwehr eines möglichen Angriffs.

»Es gibt nur zwei Möglichkeiten!«, sagte Paul so laut, dass es sein Verfolger hören musste, als dieser an ihm vorbeilief. »Entweder willst du, dass ich dich bemerke, oder du bist der schlechteste Verfolger, den ich je gesehen habe!«

Der andere hielt an und beäugte Paul aufmerksam, ob dieser ihn angreifen wollte, doch er verstand recht schnell, dass Paul erst einmal nur ans Verteidigen dachte.

»Zum Glück bist du genauso schlecht im Unsichtbarwerden wie beim magischen Fußball!«, sagte der Spieler aus der gegnerischen Mannschaft der magischen Schule der Verteidigung, der Paul im Spiel so hart gefoult hatte.

»Hätte ich gewusst, dass du zum Orden des Weißen Kreuzes gehörst, hätte ich dich schon auf dem Platz vermöbelt!«, ging Paul mit einer Vermutung in die Offensive, doch die Reaktion des Gegenübers zeigte ihm, dass seine Vermutung voll ins Schwarze traf.

»Deswegen will ich mit dir sprechen! Ich habe dich so unfair gefoult, damit du dir mein Gesicht merkst!«

»Was dir auch sehr gut gelungen ist! Was willst du mit mir besprechen?«

»Ich möchte dich vor dem Orden warnen!«

»Du willst mich warnen? Warum?«, fragte Paul überrascht.

»Weil ich der festen Überzeugung bin, dass wir so nicht weitermachen können!«

»Wenn du weiterhin mit so wenigen Inhalten Zeit verschwendest, gehe ich und du musst dir nochmal überlegen, ob du mich ein weiteres Mal abpasst!«

Paul merkte, wie der andere mit sich kämpfte und sich umschaute, ob sie auch alleine waren.

»Der Orden plant, Lea und dich...«, sagte der Fußballspieler, als plötzlich etwas neben ihm explodierte und Blitze zwischen den schmalen Häuserzeilen zuckten.

Paul konnte gerade noch seine aufgestaute, magische Energie zur Verteidigung nutzen und lenkte die Blitze wie mit einem Schild ab, doch es schien, dass die Blitzenergie die Explosion noch verstärkte. Alles ging sehr schnell vonstatten, und als Paul wieder sehen konnte, was der Stand der Dinge war, bemerkte er einen beißenden, süßlichen Geruch, und als er die verkohlte Leiche neben sich auf dem Boden liegen sah, musste er sich übergeben.

Kapitel achtundachtzig: Tänzeln

Lomo überlegte kurz, ob er nicht doch wieder umdrehen sollte, um Paul zu Hilfe zu kommen, wenn dieser – entgegen seiner Meinung – in Gefahr war, doch dann vertraute er seinem Kumpel, der ihn stärker als zuvor ins Vertrauen gezogen hatte, und lief in Richtung der magischen Schule des Handwerks. Sein Plan war es, vor Ort auf die Rückkehr von Paul zu warten, ehe er weitere Schritte einleitete, doch als er auf dem Vorplatz ankam und an dem Gebäude hochblickte, vermeinte er im Augenwinkel etwas zu sehen, das ihn stutzig machte. Kaum, dass er seinen Blick von der imposanten und meisterhaft gearbeiteten Gebäudefassade hin zu dem Geschehen gerichtet hatte, sah er noch im letzten Moment, wie sich Enfryn aus einem Seitengang hinausschlich und in eine der seitlichen Gassen verschwand. Sofort entschied Lomo, dass er dem Magier folgen und versuchen wollte, herauszufinden, was das Ziel seines heimlichen Hinausschleichens aus der magischen Schule war. Vielleicht, so dachte Lomo, könnte diese Information Paul helfen, die Situation, in der er steckte, besser einzuschätzen, da sich Pauls Vertrauter Enfryn zu einem Fremdkörper entwickelt hatte.

Lomo musste es nur gelingen, ungesehen über den Platz vor der magischen Schule zu kommen, doch da Enfryn schon bald nicht mehr zu sehen war, ignorierte der Schüler die Sicherheit, nahm beide Beine in die Hand und raste über den Platz zu der Gasse, in der der Magier verschwunden war. Dort angekommen, musste Lomo warten und um die Ecke des Gebäudes schauen, ob er den Magier sehen konnte, und zu seinem Glück war Enfryn sehr vorsichtig und bewegte sich betont unauffällig im Schatten der höheren Häuser durch die Straße, jedoch so ungeschickt, dass er fast schon mehr auffiel, als wenn er normal durch die Straßen gegangen wäre. Lomo überlegte, wohin Enfryn unterwegs sein könnte, da in der Richtung, die er eingeschlagen hatte, eigentlich nur die Stadtmauer und der Zugang zur Stadt lag. Lomo versuchte sich zu erinnern, welchen Weg er vor Jahren genommen hatte, als er im Schlepptau von Enfryn das erste Mal die Stadt betreten hatte, der sicher durch die Straßen huschte, auf nahezu direktem Wege zur magischen Schule des Handwerks, und irgendwie kam es ihm so vor, dass sie genau diesen Weg jetzt auch nahmen – nur in die andere Richtung. Doch was wollte der Magier an dem Tor – oder wollte er gar zum Bahnhof, um jemanden abzuholen oder um etwas anderes zu machen?

Lomo blieb nichts anderes übrig, als auf eine Veränderung zu warten oder zurück zur magischen Schule zu gehen, da die Spekulation um das Ziel Enfryns wenig aussagekräftig war. Da der Magier aber auch wenig Anstalten machte, sich häufig umzusehen, schien er sich nicht allzu verfolgt zu fühlen, was dagegensprach, dass er jemanden treffen wollte – oder er war einfach naiv. Doch das glaubte Lomo schon länger nicht mehr von dem Magier, denn auch er hatte die Veränderung miterlebt, die der früher so naiv wirkende Betreuer der Neuankömmlinge zuweilen ausstrahlte. Zudem hatte Paul ihm ein paar Hinweise darauf gegeben, wie Enfryn Teil der gesamten Enthüllungsstrategie rund um den Obersten Magier war und dass Rani ihm vertraute und ihn auch wieder unterrichtete.

Sie hatten nun fast die Stadtmauer erreicht, und Lomo war sich sicher, dass Enfryn nun zum Bahnhof unterwegs war – um vielleicht einen Neuankömmling abzuholen –, doch warum sollte er dann einen geheimen Nebeneingang nehmen, um die Schule zu verlassen? Wollte er auch dem Obersten Magier oder auch Paul aus dem Weg gehen, damit es nicht zu unangenehmen Szenen kam? Dieser Schluss war auf einmal für Lomo der realistischste und er dachte sich, dass seine Verfolgung eine sinnlose Sache war, als Enfryn plötzlich in einem Haus kurz vor der Stadtmauer verschwand. Sofort stellten sich die Nackenhaare beim Schüler auf, und er überlegte, wie er sich dem Haus unbemerkt nähern konnte, doch auf direktem Weg war er wie auf dem Präsentierteller, daher wählte er einen langen Umweg über Nebengassen, sodass er sich dem Haus von hinten näherte. Als er es schon sehen konnte, erkannte er auch, was sich in dem Haus befand – es war eine kleine Kaserne in der Nähe der Stadtmauer, die scheinbar im Nachhinein in eines der bestehenden Häuser eingezogen worden war. Was Enfryn wohl bei den Stadtwächtern wollte,

fragte sich Lomo, denn er wusste von eigenen Gesprächen mit Enfryn, dass er zunehmend Angst vor den oft grobschlächtigen Männern und Frauen hatte, die für die Sicherheit Tynns zuständig waren.

Da ab jetzt jeder weitere Schritt näher an das Haus mit einem erhöhten Risiko einherging, blieb Lomo im Schatten der Stadtmauer, zwischen zwei Häusern, die sich an sie anlehnten, und hoffte, dass er dort niemanden störte oder vertrieben wurde. Es verging einige Zeit und Lomo war drauf und dran, immer mal wieder die Beobachtung abubrechen und entweder zum Haus oder zurück zur magischen Schule zu gehen, als Enfryn aus dem Haus trat und mit schnellem Schritt die Szenerie verließ. Dabei ging der Magier so schnell, dass Lomo rennen musste, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren – dabei musste der Schüler einige zusätzliche Strecken laufen, da er an der Kaserne nicht vorbeilaufen wollte. Als er um die Ecke eines Hauses rannte, wäre er beinahe in den Gesuchten hineingelaufen, der mitten auf der Straße stand und sich zu orientieren schien.

»Es wurde aber auch Zeit, dass du zu mir kommst, Lomo!«, sagte Enfryn in einer angespannten Stimme. »Komm neben mich und wir gehen in Richtung der Schule – dann können wir darüber reden, warum du mich verfolgst!«

»Ich habe gedacht – ehrlich, ich war mir sicher –, dass...«, begann der Schüler stammelnd.

»Du warst dir sicher, dass ich dich nicht erkannt habe, stimmt es?«

»Ja, ich war mir sicher! Wann hast du mich entdeckt?«

»Schon, als du auf dem Vorplatz der Schule kamst, habe ich dich im Augenwinkel gesehen und dachte zunächst, du hast mich nicht gesehen, doch dann konnte ich in der nächsten Straße schon sehen, wie du mich verfolgst! Da war es dann einfach, mir zu überlegen, ob ich dir zeigen möchte, wohin mich mein Weg führt, oder ob ich einfach ein Ründchen in der Stadt mache und dann wieder zurückkehre!«

»Aber du hast dich dafür entschieden, dass ich sehen konnte, wie du in eine Kaserne gegangen bist! Warum?«, wollte Lomo wissen.

»Weil ich kein Problem damit habe, dir zu sagen, dass ich einen ganz bestimmten Wächter dort getroffen habe, und ihn um Hilfe gebeten habe, sollte ich sie brauchen!«

»Welche Art der Hilfe?!«

»Das spielt keine Rolle, Lomo! Es ist die Art der Hilfe, die ein Wächter mir geben kann, und bei denen meine Talente Mangelware sind – zum Beispiel im Bereich meiner Armmuskeln und meinen Kampfkünsten mit Waffen!«, sagte Enfryn und hörte sich an, als würde er einen lockeren Scherz machen.

»Das bedeutet, du fürchtest dich vor etwas, Enfryn? Nicht wahr?«

»Lomo! Es ist zum einen keine Schande, sich vor etwas zu fürchten und es zuzulassen – zum anderen ist es doch offensichtlich, dass ich mich wegen des Obersten Magiers unserer Schule

fürchte! Das ist jetzt kein sonderliches Geheimnis, das du nicht wissen kannst! Also, spiel bitte nicht den Unwissenden! Ich weiß, dass du viele Informationen von Paul erhältst, und er wird dir auch von mir erzählt haben! Oder nicht?»

»Sicher sprechen wir miteinander!«, gab Lomo auf die offensichtliche Feststellung Enfryns zu.

»Gerade erst heute haben wir über dich gesprochen!«

»Und dein Gespräch mit Paul ist der Grund, warum du mich beschattest?»

»Ich beschatte dich nicht!«

»Wie willst du es denn sonst nennen? Geleitschutz? Ich finde, Beschattung ist das richtige Wort dafür und du solltest es nicht abstreiten!«

»Gut, dann nennen wir es Beschattung! Aber es war nicht Teil des Plans, sondern hat sich ergeben, als du aus der Schule getreten bist, und ich dachte, dass es eine gute Gelegenheit wäre, mehr über deine neue Verschlossenheit herauszufinden!«

»Meine neue Verschlossenheit? Meint Paul damit, dass ich ihm aus dem Weg gehe?«, mutmaßte der Magier.

»So könnte man es nennen, ja!«, antwortete Lomo und glaubte, sich im Gespräch mit Enfryn auf den zentralen Kern seiner Aufgabe zuzubewegen, doch plötzlich stoppte der Magier in seinem Gang, und ehe Lomo das Stoppen verstand, hatte er einige Schritte gemacht, die er nun wieder zurückgehen musste.

»Dann ratet mal schön weiter, ihr beiden Meisterdetektive! Denn ich sage dir jetzt eins im Vertrauen – und entweder sagst du es Paul und er macht etwas daraus, oder du machst etwas daraus und hörst auf mein Wort!«

»Was willst du mir sagen, Enfryn?«, fragte Lomo und war sehr gespannt, was der Magier sagen würde.

»Ich rate dir, den Abstand zu Paul zu vergrößern, denn er ist gefährlich! Vielleicht machst du es nicht so schnell, wie ich es gemacht habe, sodass es direkt auffällt, aber meine Talente sind nun mal nicht die Diplomatie! Paul ist brandgefährlich und ich befürchte, dass er sich in Verstrickungen begeben hat, die nicht gut für ihn sind!«

»Paul ist nicht...«, wollte Lomo die Worte des Magiers kontern, doch er unterbrach ihn.

»Wie gesagt, nimm den Rat an oder nicht – erzähl es ihm oder erzähl es ihm nicht! Es sind deine Entscheidungen! Aber wichtig ist, dass du verstehst, warum ich auf Distanz gehen muss, denn ich möchte nicht tiefer in seine Verstrickungen hineingezogen werden! Ist das verständlich genug?»

Lomo nickte als Antwort, und Enfryn schaute nochmal eindringlich in die Augen des Schülers, ehe er wieder den Weg zurück zur magischen Schule des Handwerks antrat, während Lomo alleine auf der Straße stand, darüber nachdachte, was der Magier ihm gesagt hatte, und alsbald von den Tynnern angerempelt wurde, wenn er im Weg stand.

Kapitel neunundachtzig: Verstrickungen

Enfryn eilte zurück zur magischen Schule des Handwerks und achtete nicht darauf, ob er auffiel oder nicht, trat auch nicht durch den Seiteneingang, sondern durch den Haupteingang in das Gebäude ein und hielt sich zielstrebig in Richtung Ranis Raum, denn er musste mit seiner Mentorin sprechen. Nach der konfuse Verfolgungsjagd, dem Gespräch mit Lomo, der Äußerung, dass er Paul für gefährlich hielt – und nicht zu vergessen: die Sorge um den Plan des Obersten Magiers – ließen Enfryn allmählich innerlich aufgeben. Nachdem Lea auch nicht mehr zurückgekommen war, schien die Oberste Magierin Rani die letzte Verbündete zu sein; und auch an ihrer Macht und ihrem Einfluss zweifelte er immer mehr, da sie ihm zwar die Entwicklungen aufzeigte, aber sie nicht stoppen oder wenigstens umlenken konnte.

»Du musst mir helfen!«, forderte er von der Obersten Magierin, ohne dass er sich vergewissert hatte, dass er überhaupt willkommen war.

Rani war auch nicht erfreut darüber, dass Enfryn einfach in ihren Raum hineinplatzte, während sie sich auf eine Aufgabe konzentrierte, die ihr wichtiger erschien, als mit ihm zu reden.

»Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin!«, sagte sie auch ein wenig strikter, als sie es eigentlich wollte, und kaum, dass sie die Worte ausgesprochen hatte, merkte sie die Wirkung bei Enfryn.

»Entschuldige bitte, das war etwas zu harsch! Was kann ich für dich tun?«, glättete sie die Wogen etwas.

»Ich brauche deine Hilfe, denn es scheint so, als ob du die Einzige wärst, die noch zu mir hält!«, stammelte Enfryn und fühlte sich in der Rolle des jammernden Kindes sichtlich unwohl.

»Zum einen glaube ich nicht, dass ich die Einzige bin, die zu dir hält, da die meisten aus der Schule nichts von unseren Problemen und Aktivitäten wissen und du die meisten der Schülerinnen und Schüler in die Schule eingeführt hast – ich glaube, die meisten stehen zu dir, mein Lieber!«

»Aber niemand von den anderen Schülerinnen und Schülern wird mich davor bewahren können, wenn der Oberste Magier mich ergreift und vernichtet – oder wenn Paul sein wahres Gesicht zeigt, und er mit Lomo...«

»Warte! Was sagst du da? Was bedeutet, dass Paul sein wahres Gesicht zeigt!?«, wollte Rani wissen und öffnete ihre Körperhaltung deutlich stärker zu ihrem Gast.

»Paul hat sich von unserer Seite abgewandt und ist auf die gegnerische Seite gewechselt!«

»Niemals!«, hielt Rani dagegen.

»Ich habe es gesehen!«

»Wo? Was hast du gesehen, Enfryn!«, forderte sie den Magier auf und trat sehr viel näher, da sie ihm genau in die Seele blicken wollte, während er von seinen Erinnerungen sprach.

»Ich glaube, es war in einer Vision! Ich...«

»Gut! Und ich dachte schon, dass es wahr wäre!«, entspannte sich Rani spürbar.

»Aber ich habe gesehen, wie Paul Dinge tat, die er nur machen kann, wenn er sich zum Gegner zugehörig fühlt!«

»Du hast Dinge gesehen, weil dich jemand Dinge sehen lassen wollte!«

»Paul! Ich bin mir ganz sicher, dass ich die Person erkannt habe!«

»Dir ist nicht durch den Kopf gegangen, dass der Paul aus deinen Erinnerungen ein imaginerter Paul sein könnte und dass es niemanden gibt, der ein Interesse daran hat, das Vertrauen zwischen uns zu erschüttern? Ich muss schon sagen – ich hatte dich für cleverer gehalten!«

Enfryn fühlte sich erneut wie ein Kind – allerdings wie eins, das beim Diebstahl von Süßigkeiten erwischt wurde.

»Das Wichtigste ist jetzt«, fuhr die Oberste Magierin fort, »dass du mir jetzt genau sagst, was du alles angerichtet hast – und ich denke darüber nach, ob wir das Geschehene wieder zurückdrehen können.«

Enfryn ließ die Schultern hängen und erzählte alles, woran er sich erinnern konnte, und Rani atmete spürbar auf, als sie erkannte, dass Enfryn nichts Schlimmes verursacht hatte – nur das mit dem Fluch und dem Besuch des Obersten Magiers klammerte er aus. Als Nächstes würde es darum gehen, Lomo einzufangen und herauszufinden, ob nicht doch ein letztes Restrisiko bei Paul bestand und Enfryn vielleicht am Ende sogar eine echte Vision hatte. Mit Lomo sprach Rani kurz darauf und da Paul noch nicht zurück war, kümmerte sie sich wieder um Enfryn, der seinen Platz nicht verlassen hatte. Die Konfusion in seinem Kopf hatte trotz der Auflösung und Klarstellung durch Rani weiter zugenommen, doch das lag weniger an der vertrackten Situation als vielmehr daran, dass Enfryn geistig wie auch körperlich am Ende seiner Kräfte zu sein schien. Rani entschied, dass der Magier einen langen Schlaf machen sollte, in ihrem geschützten Raum, und schnell hatte sie ein kleines Mittelchen zur Hand, das ihn nahezu auf der Stelle einschlafen ließ. Der tiefe Schlaf ließ Enfryn in allen Bereichen seines Körpers entspannen, und ob er im Schlaf geträumt hatte, konnte er nach dem Aufwachen nicht mehr sagen, fühlte sich jedoch revitalisiert und bereit, den Kampf trotz der offensichtlichen Risiken weiterzuführen.

Als Nächstes wollte er Paul aufsuchen, fand aber zunächst nur Lomo, mit dem er sich aussprach und sich entschuldigte, ehe beiden es merkwürdig vorkam, dass Paul noch nicht zurückgekommen war. Da er für den Moment nichts zu erledigen hatte, ging er ein weiteres Mal zu dem Wächter, den er zu seinem Schutz beauftragt hatte, und bat diesen, seine Verwirrtheit nicht zu stark zu überbewerten, doch dieser lachte nur und meinte, dass Angst die Menschen oft sehr stark verändern würde.

Enfryn trat aus dem Haus, in dem die Wächter lebten, auf die Straße und überlegte, was er als Nächstes machen konnte, dachte kurz darüber nach, dass er Paul suchen könnte, doch da er

keinerlei sinnvolle Ansatzpunkte hatte, verwarf er diese Idee. Dann wandte er sich dem Haupttor zu und der zuständige Wächter ließ ihn nach draußen, jedoch nicht, ohne den Magier abschätzig zu behandeln. Doch Enfryn hatte große Teile seiner Selbstsicherheit zurückgefunden, und er wartete ab, bis er rausgelassen wurde, trat vor das Tor und fragte sich, was er hier draußen wollte, als ihm der Bahnhof in den Blick kam, wo unerwarteterweise eine Bahn stand – doch er war nicht gerufen worden, um jemanden abzuholen. Enfryn wurde unsicher, was in der Zwischenzeit passiert war, doch dann erinnerte er sich an die Zeiten, in denen er die anderen magischen Schulen ausspioniert hatte – in dieser Zeit waren auch neue Schülerinnen und Schüler angekommen und von jemand aus der Lehrerschaft abgeholt worden, sodass die neuen Klassen weiterhin neue Schüler erhielten.

Enfryn ging einige Schritte weiter und der Lehrerin entgegen, die den neuen Schüler abgeholt hatte – ein unsicherer Junge, der sicherlich nicht allzu lange in den Klassen verbringen würde –, und obwohl Enfryn sich auch schon mal getäuscht hatte, so war sein Gespür über die Jahrzehnte doch so fein geworden, dass seine Einschätzungen sehr oft zutrafen. Als die Lehrerin nahe genug herangekommen war, bedeutete sie dem Jungen, dass er kurz warten sollte, und Enfryn merkte an den wütenden Schritten der Lehrerin, dass etwas nicht stimmte, und kaum, dass sie in Hörweite des Magiers war, explodierte sie förmlich und zog über den verduztten Enfryn her, der zunächst nicht wusste, wie ihm geschah.

»Bist du völlig von Sinnen, Enfryn?«, schallte es von der Lehrerin mit einem aggressiven Tonfall zu ihm. »Wie kannst du hier draußen sein, wenn ich gerade einen Schüler abhole! Das ist komplett gegen die Regeln – und das werde ich melden müssen!«

Ehe Enfryn eine sinnvolle Antwort formulieren konnte, hatte sich die Lehrerin, die er sonst kaum als sonderlich schwierig einschätzte, umgedreht und war auf dem Weg zurück zum Jungen. Diesen langsam anschiebend, gingen sie beide zügig und schweigend an ihm vorbei – die Lehrerin würdigte Enfryn dabei keines Blickes. Erst als die beiden vorbei waren und auf das Tor in der Stadtmauer zuliefen, verstand Enfryn das Problem: Es gab die Regel, dass sich niemand aus der magischen Schule des Handwerks außerhalb von Tynn befinden durfte, wenn ein neuer Schüler oder eine neue Schülerin ankam – das war eine der althergebrachten Regeln, die schon da waren, als selbst Rani noch nicht in der magischen Schule gewesen war.

Diese Regel hatte er eindeutig verletzt, und obwohl er sich Gedanken über die Konsequenzen machen sollte, wem die Lehrerin die Meldung machte, ging er zielstrebig zum Bahnhof, und ohne dass er sich viele Gedanken dazu machte, drückte er den Einstiegsknopf der Bahn, die Türe öffnete sich und er stieg hinein. Er suchte sich eine beliebige Reihe aus, setzte sich und betrachtete wie in Trance die Szenerie vor ihm. Plötzlich zischte es und die Tür schloss sich, ehe die Bahn ruckelte und sich zu bewegen begann – in die Richtung zurück, aus der sie den Jungen hierher gebracht

hatte. Die Bahn beschleunigte zügig, und Enfryn verstand mit einem Mal, dass er auf dem Weg war, Tynn zu verlassen – ihm kullerten kleine Tränen über die Wangen, als mit einem Mal die Bahn stark bremste, kurz anhielt, ehe sie sich wieder in die andere Richtung, zurück nach Tynn, bewegte. Wie sonst auch fuhr die Bahn in den Bahnhof ein, hielt an und öffnete die Türen, und wie sehr viele Jahre zuvor, als Junge, stand Enfryn auf und trat nach draußen, auf den Bahnsteig, wo Rani auf ihn wartete und ihn in den Arm nahm. Enfryn nahm die Einladung nach Trost an und ließ seinen Tränen freien Lauf, und Rani ahnte, dass sie den Magier für eine Zeit aus dem Verkehr ziehen musste, da ihn die Situation, in der er steckte, heillos überforderte.

Kapitel neunzig: Leas Entschluss

Lea saß bei der Obersten Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde und überlegte sich, was sie nach all den Informationen, die sie aus den unterschiedlichsten Quellen erhalten hatte, für sich die nächsten Schritte entscheiden sollte. Sie hatte bis zu diesem Treffen ihre Schritte geplant, Zwischenstopps bei normalen Menschen in Tynn eingelegt und war nun an dem Punkt, dass sie sich überlegen musste, was sie wollte. Wenn sie ehrlich zu sich war, dann hatte sie gehofft, dass ihr die Oberste Magierin der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde einen sinnvollen Weg zeigte, doch etwas in ihr sperrte sich dagegen, alle Informationen mit ihr zu teilen. Lea spürte, dass ihre Gesprächspartnerin ihr zwar im Herzen verbunden war und nichts Böses im Schilde führte, aber es wirkte fast, als ob sie nicht über genügend Macht verfügte, um größeren Einfluss auf die Geschehnisse der Stadt auszuüben. Daher blieb Lea in ihren Ausführungen unbestimmter, als sie ursprünglich gedacht hatte – das führte allerdings dazu, dass sie auch keine gewinnbringende Hilfe erhalten konnte.

Lea versank in ihre Gedankenwelt, die durch die neuen Informationen angereichert war, doch es wollte ihr nicht die eine richtig anmutende Idee einfallen, als sie plötzlich vom Blick der Obersten Magierin aus ihren Gedanken gerissen wurde.

»Habe ich etwas verpasst?«, fragte Lea und die starrende Oberste Magierin.

»Ich hatte eine Frage gestellt, aber du scheinst so sehr in deinen Gedanken versunken zu sein, dass ich warten wollte, bis du aus ihnen herausgekommen bist!«, antwortete die Oberste Magierin mit zarter, einfühlsamer Stimme. »Ich dachte, es wäre besser, wenn ich auf das Ende deiner Gedankenreise warte! Ich hoffe, du bist zu einem für dich guten Ende gelangt!«

Lea war völlig klar, dass sie eine sinnvolle Antwort auf diese Behauptung geben musste, damit die Oberste Magierin nicht in ihr wie in einem offenen Buch lesen konnte, daher nickte sie zunächst leicht.

»Es ist alles so verwirrend! Oder nein, nicht verwirrend! Es ist alles verworren! Es ist so, als würde ich vor einem dichten Nebel stehen und erwarten, dass die Lösung aus dem Nebel zu mir kommt,

doch ich musste mich trauen, in den Nebel einzutreten, denn nur so vermochte ich zu verstehen, dass es einen Weg durch diesen Nebel gibt – wie durch diesen Garten hier!«

Die Oberste Magierin dachte eine Weile über das Gesagte nach und ließ Lea an ihren Gedanken teilhaben. Lea spürte mit einem Mal, dass sie das Vertrauen, das sie zuvor bei der Obersten Magierin gehabt hatte, nicht infrage stellen musste, sondern es weiterhin bestand, doch der Gedanke daran, dass sie ihr nicht mehr helfen konnte, ernüchterte die Hoffnung der Schülerin. Lea erkannte, dass der Gedanke daran, dass ihr jemand aus Tynn dabei helfen könnte, das Rätsel um das Ewige Schicksal zu lösen, ein Luftschloss war, und sie ab nun auf sich alleine gestellt schien. Augenblicklich wurde ihr zudem klar, dass selbst niemand der ihr unbekanntes Obersten der anderen Schulen eine Hilfe sein konnte, da sie spürte, dass sie bereits mächtiger als alle zwölf Obersten zusammen war. Sie hatte sich mit dem Ewigen Schicksal verbunden, konnte die Zeit in dieser Welt anhalten und spürte inzwischen, wie viel magische Energie in ihr wirkte. In ihr stieg der Gedanke auf, dass unter allen Tynnern nur der fiese Oberste Magier ihre verworrene Gedankenwelt annähernd verstehen konnte, denn er schien den Plan gehabt zu haben, sich ebenfalls mit dem Ewigen Schicksal zu verbinden, um seine Macht zu vervollkommen. Lea entschied in diesem Moment, dass sie den Obersten Magier finden musste, um zu verstehen, was er wollte, denn sie war sich nunmehr sicher, dass er die Lösung zu den Rätseln sein konnte.

»Ich werde gehen müssen!«, sagte sie entschieden zu der Obersten Magierin der Schule der Kräuter- und Heilkunde. »Ich danke Euch sehr für Euer Vertrauen, die vielen, wichtigen Informationen und den Willen, mir auf meinem Weg zu helfen. Doch ich glaube, dass ich den Weg ab jetzt alleine gehen muss, da er Wegabzweigungen beinhaltet, die Ihr nicht mitgehen solltet!«

»Warum nicht?«

»Weil Eure Aufgabe eine andere ist!«, erklärte Lea knapp.

»Welche denn?«

»Sie wird Euch zu gegebener Zeit vom Ewigen Schicksal aufgezeigt werden!«, sagte Lea beinahe tonlos, und die Oberste Magierin erkannte, dass nicht nur Lea diesen Satz ausgesprochen hatte.

Da alles gesagt war und weder die Oberste Magierin noch Lea in einer Fortsetzung des Aufenthalts Sinn sahen, stand Lea auf und sah, wie auch die Oberste Magierin aufstand. Sie schauten sich schweigend an, als Lea auf die Oberste Magierin zutrat und sie umarmte – zunächst war die Umarmte steif, doch dann schlang sie auch ihre Arme um die Schülerin und bekam ein Gespür dafür, welche Macht der Gefühle, aber auch der magischen Energie in Lea wütete. Als sie sich voneinander trennten, sah Lea eine kleine Träne im linken Auge der Obersten Magierin, und da sie sie trösten wollte, schenkte Lea ihr ein tiefes, mitfühlendes Lächeln, das erwidert wurde. Mehr hatten sich die beiden nicht zu sagen, und Lea nickte kurz zum Abschied, drehte sich um und verließ den Ort. Kaum, dass sie am Rand der Lichtung war, gesellte sich Osomi aus dem Nichts zu

ihr, und auch wenn Lea glaubte, alleine durch den Garten zu finden, empfand sie die Nähe des Wechselwesens als beruhigende Konstante in diesem Wirrwarr an Pflanzen und Bäumen.

Alle Gewächse im Garten ließen Lea und Osomi durch, und bewusst die Schönheit der Pflanzen genießend, schob Lea alle Gedanken an ihre Situation beiseite. Als die Schülerin aus dem Garten nach draußen trat, hatte sie das spontane Gefühl, auch Osomi umarmen zu wollen, doch das Wechselwesen war bereits verschwunden und nur ein langer, dunkler Gang war im Haus zu sehen. Lea zog die Tür zu und schaute sich auf dem Platz vor ihr um, auf dem alle Tynner ihren normalen Tätigkeiten nachgingen; nichts schien auffällig zu sein. Instinktiv hatte sie nunmehr die Überzeugung, dass sie sehr stark und voller magischer Energie war, was ihr die Zuversicht gab, dass sie Feinde bei einem Kampf abwehren konnte.

Sie dachte darüber nach, wo sie den Obersten Magier als Erstes suchen sollte, und fragte sich, ob es eine gute Idee wäre, in die magische Schule des Handwerks zurückzukehren, da sie wohl nicht mehr in den normalen Unterricht einsteigen würde. Zudem bestand die Gefahr, dass viel zu viele wissen wollten, was vorgefallen war – das würde sie von der Jagd ablenken und dem Obersten Magier die Chance bieten, zu entkommen. Auch wenn er vielleicht im Moment nicht ahnte, dass sie ihn verfolgen wollte, so wäre es mit ihrer Rückkehr ziemlich klar gewesen, da er hinter ihrer Entführung steckte. Daher musste sie einen Weg finden, wie sie zum einen den Radius um die magische Schule des Handwerks verkleinerte und zum anderen nicht auffiel, denn praktisch jeder aus der Schule konnte Lea entdecken und Alarm schlagen.

Um sich einen sinnvollen Plan zu überlegen, ging sie nicht in Richtung der Schule, sondern zu den Tynnern, denen sie vertraute, und als sie in den Laden von Madita und Fran eintrat, wurde sie sogleich in den Arm genommen und spürte die herzliche Wärme der beiden. Sie freuten sich, Lea so schnell wiederzusehen, und nahmen sie kurzerhand mit in ihre Wohnung über dem Laden, während sie diesen für den Rest des Tages schlossen.

»Ist es etwas Gutes, das dich wieder zu uns führt?«, wollte Madita wissen, als sie bei einem Glas Senvol-Wasser zusammensaßen.

»Ich sollte nicht zu viel davon trinken!«, stellte Lea fest, denn sie spürte bereits nach wenigen Schlucken die Wirkung des Senvol, einer Pflanze, die krautartig schmeckte und im Wasser ihre Wirkung abgab – aber nur, wenn die Trinkenden es wert waren.

»Ich spüre es auch!«, bestätigte Fran und stellte die Karaffe fort. »Es muss an dir liegen, Lea!«

Da er scheinbar kaum an sich halten konnte, musste er loslachen, und auch die beiden anderen stimmten in das befreiende Gelächter ein.

»Ich bin mir sicher, dass wir heute nichts mehr machen!«, stellte Madita lachend fest und deutete Lea an, dass sie gerne bei ihnen übernachten durfte.

Leas Lachen war so unbeschwert, wie seit ihrer Ankunft in Tynn nicht mehr, und sie wünschte sich mehr solcher Momente, und wenn sie an ihr altes Leben, das Ewigkeiten vorbei schien, zurückdachte, hatte sie plötzlich das Gefühl, viel glücklicher gewesen zu sein – trotz all der Macht und der Fähigkeiten, die sie in Tynn in der Zwischenzeit erworben hatte. Sie ließ zu, dass die drei einen freudigen, unangestregten Abend miteinander verbrachten, und erst am folgenden Morgen wollte sie Fran und Madita in ihren Plan einweihen – vielleicht hatten sie eine gute Idee, die ihr helfen konnte.

Kapitel einundneunzig: Rachepläne

Der Oberste Magier war stinksauer, so sauer hatten ihn die Lehrerinnen und Lehrer der magischen Schule des Handwerks noch nie erlebt. Als er in dem Raum in der Burg vom Wächter erfahren hatte, dass Lea das Ewige Schicksal überlebt und das Geheimnis des Raums und der Zeit in Tynn entschlüsselt hatte, war er ruhig geblieben, fokussiert auf seinen neuen Plan, der ihn in die Lage versetzen sollte, Lea zu seinem Werkzeug zu machen. Aufgrund dessen, dass sich Lea bisher nicht intensiv mit dem Ewigen Schicksal beschäftigt hatte, wollte er ihre Unwissenheit zu seinem Vorteil nutzen und sie in die Irre führen. Zumindest ging er, basierend auf seinen Erfahrungen, davon aus, dass sie keine tiefere Ahnung haben konnte, was das Ewige Schicksal war, das er nunmehr seit Jahrzehnten erforschte. Das Traurige an der Situation war, dass er in dem Raum, zu dem ihm das Ewige Schicksal Zugang gewährte, viele Versuche durchgeführt hatte, um hinter das Geheimnis der Zeit in Tynn zu gelangen, doch all seine Versuche waren bisher gescheitert. Insofern brannte er darauf, zu erfahren, wie Lea es angestellt hatte, die Änderungen zu verstehen und durchzuführen. Wahrscheinlich hatte sie einen Tipp erhalten – ansonsten konnte er sich nicht vorstellen, dass Lea von alleine auf die Lösung kam –, doch das bedeutete auch, dass sie sich irgendwie mit dem Ewigen Schicksal verbunden hatte, anstatt von ihm als Opfer angenommen worden zu sein. Auch der Teil seines Plans war gescheitert, Lea dem Ewigen Schicksal als Opfer zu schenken, und bis zu dem Zeitpunkt, als der Wächter ihm erzählte, dass Lea noch lebte, war er davon ausgegangen, dass die Opferung funktioniert hatte. Die entführenden Magier hatten ihm bestätigt, Lea in den Saal gebracht zu haben, sie spürten in sicherer Entfernung die Welle der magischen Energie, und als sie nach einiger Zeit wieder in den Saal kamen, war Lea fort gewesen. Aus all diesen Informationen und der Erkenntnis, dass Lea nicht geopfert worden war, schloss der Oberste Magier, dass Lea noch stärker war, als er angenommen hatte, da sie die Eruption der magischen Energie überstanden hatte, und er ging zudem davon aus, dass Lea einiges vom Ewigen Schicksal erfahren haben musste. Daraus ergab sich der Zusammenhang, dass sie scheinbar verstanden hatte, was sie in dem Raum mit dem blauen Licht machen musste, um die Zeit zu verändern, eine Aufgabe, die sich der Oberste Magier selbst gestellt hatte und an der er bisher gescheitert war.

Doch nun war er stinksauer und schmiss Gegenstände in seinem Saal umher, sodass andere nach ihm schauen kamen, weil sie dachten, er würde angegriffen oder ihm ginge es schlecht. Von außen hörte es sich wie ein Kampf an, und im Inneren empfand der Oberste Magier die Situation auch wie einen Kampf – gegen seine eigene Ungeduld, Lea trotz vielerlei Versuchen nicht gefunden zu haben. Sie musste irgendwo in der Stadt untergetaucht sein, denn als er den Obersten Wachtmeister zu sich gerufen hatte, konnte dieser ihm versichern, dass niemand Tynn verlassen hatte – außer sie hatte sich mittels eines imaginierten Tunnels herausgezaubert, doch das glaubte der Oberste Magier nicht. Nein, er ging davon aus, dass sie sich irgendwo in der Stadt befand, vielleicht in der Nähe der Burg, wo seine Suchzauber nicht einwandfrei wirkten, oder sie hatte Zuflucht bei einer der magischen Schulen gefunden, zu deren Räumlichkeiten er mit seiner magischen Energie ebenfalls keinen Zugriff hatte. In seiner Wut überlegte er sich, welche Mittel er noch hatte, und er entschied sich dazu, die engsten Freunde und Bekannten unter Druck setzen zu wollen, da sie sicherlich wissen mussten, wo sie sich befand. Unter einem Vorwand, sich mit Enfryn und Paul über gewisse Fertigkeiten in der magischen Schule besprechen zu wollen, schickte er eine Lehrerin und einen Lehrer los, um die beiden zu suchen, doch während die Lehrerin Enfryn ausfindig machen konnte, vermochte der Lehrer Paul nicht ausfindig zu machen. Das steigerte den Zorn des Obersten Magiers noch weiter und beinahe hätte er einen Gegenstand nach dem Lehrer geschmissen, doch dann besann er sich im letzten Moment und entließ ihn aus dem Saal, um sich der Nachricht der Lehrerin zu widmen. Zum Glück hatte sie ein Erfolgserlebnis, wenn es sich auch nur um Enfryn handelte, doch er schien ein gutes Verhältnis zu Lea zu haben, sodass seine Hoffnung in ihm keimte, doch nur solange, bis die Lehrerin ihm mitteilte, dass sich Enfryn gerade bei Rani befände, und sie ihr mitgeteilt hatte, dass es noch länger dauern würde, ehe Enfryn zur Verfügung stünde. Nun konnte der Oberste Magier nicht mehr an sich halten, nahm eine Kunstfigur, die er vor Jahrzehnten erschaffen hatte und die in ihrer Kunstfertigkeit einer der makellosesten Kunstgegenstände der magischen Schule des Handwerks war, und warf diese im hohen Bogen Richtung Ausgang. Die Lehrerin erschrak ob des Zornausbruchs des Obersten Magiers und lief in Richtung Ausgang, doch das zerschellende Kunstwerk ließ sie stoppen, und als sie sich umdrehte, sah sie, wie der Zauberer auf sie zukam und seine gesamte, aufgestaute Wut in sie hineinprojizierte. Obwohl sie ihren Auftrag erfüllt hatte und ein kleiner Rest im Inneren des Obersten Magiers gegen diese Vorgehensweise protestierte, gewann jedoch die große Mehrheit, und kaum dass die Lehrerin stoppte und sich versah, griff eine Hand sie am Rücken und zog sie mit einer derartigen Kraft nach unten, dass sie keine Zeit für irgendwelche Gegenmaßnahmen hatte. Ihr Körper wurde durch eine sehr schmale Spalte in den Boden gezogen und dabei wurden ihr mehrere Knochen in ihrem Körper gebrochen, ehe sie mit ihrem letzten Blick den sich abwendenden Obersten Magier sah, bevor sie von der Hand vollständig ins schwarze Nichts gezogen wurde, wo es für die Lehrerin

endgültig schwarz war. Der Oberste Magier spürte in seinem Inneren ob der sinnlosen Tötung der Lehrerin kaum Befriedigung oder irgendeine Art von Ruhe, und war sich sicher, dass ihr Verschwinden eine ausgedehnte Suche innerhalb der Schule nach sich ziehen würde. Auch wenn nicht davon auszugehen war, dass irgendwer in seinem Saal nach ihr suchte und dann auch noch über genügend magischer Energie verfügte, um die Restspuren der Hinabgezogenen zu entdecken, würden die Sicherheitsmaßnahmen weiter erhöht, was auch seinen Handlungsspielraum einschränken könnte.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Netzwerk zu aktivieren, dass sie alle in der Stadt nach Lea auf die Suche gingen, obwohl das eine zu starke Aufmerksamkeit auf seine Suche richtete, doch da das Risiko, dass Lea mehr und mehr verstand, welche Kräfte und Mächte sie in sich vereinte, noch größer war, musste der Oberste Magier nun aus seiner Deckung hervorkommen und die Jagd nach ihr beginnen. Um aus der magischen Schule des Handwerks ungesehen zu verschwinden, imaginierte er einen Tunnel, der exakt die Länge hatte, die er ihm vorgab, und trotz des helllichten Tages vermochte es der Oberste Magier ungesehen von seiner magischen Schule in den westlichen Flügel der magischen Schule der Verteidigung zu laufen. Dort angekommen, entdeckte ihn ein Lehrer aus dem Orden des Weißen Kreuzes und ließ ihn ungesehen zu den Mitverschwörern, die es in diesem Orden gab und die sich mit ihm verbündet hatten. Kurz besprachen sie die Vorgehensweise, und als alle einverstanden waren, imaginierte der Oberste Magier einen Tunnel zurück in seine eigene magische Schule, während die Spione des Ordens ausschwärmten, nacheinander, ohne groß aufzufallen, und sich über die vielen Stadtteile verteilten, um nach den beiden, Lea und Paul, zu suchen. Dabei hatten sie den Auftrag, bei einer Begegnung nicht zimperlich zu sein, solange sie die beiden nur gefangen nahmen und nicht töteten, denn das würde dem Obersten Magier nur sehr wenig bringen. Um selbst nicht allzu sehr unter Verdacht zu geraten und bei einem Fehlschlag möglichst viel von sich weisen zu können, zog er sich in seinen Saal zurück und war gezwungen, das zu machen, was er am meisten hasste – darauf zu warten, dass andere ein Ergebnis lieferten. Er selbst hatte nicht die Sorge, dass der Orden des Weißen Kreuzes nicht genau der richtige war, um die beiden in Tynn ausfindig zu machen, sondern er sorgte sich darum, dass die Untergetauchten Hilfe hatten, die er nicht kannte und die sie beschützten. Daher hatte er dem Orden die Anweisung gegeben, nicht eigenständig zu agieren, wenn sie die beiden in der Nähe einer anderen Schule oder eines magischen Energiepotentials entdeckten, sondern zunächst mit ihm Rücksprache zu halten und sie zu beobachten. Die ganze Operation, die er aktuell angeleiert hatte, konnte maßgeblich über Erfolg oder Misserfolg seiner gesamten Kampagne entscheiden, und da er wusste, wie wichtig die nächsten ein, zwei, drei Tage in Tynn waren, konnte er sich nicht mehr beruhigen, sondern lief in seinem Saal auf und ab, sodass alle, die ihn sahen oder sprechen wollten, einen weiten Bogen um ihn und seine Unruhe machten. Ohne zu schlafen tigerte

er hin und her, hin und her, und tief in der ersten Nacht war es ihm, als würde er etwas verspüren, eine leichte Eruption der magischen Energie, doch dieser Moment war viel zu flüchtig, als dass er nachvollziehen konnte, worum es sich handelte – er hoffte nur darauf, dass es sich um einen der beiden handelte, die der Orden des Weißen Kreuzes für ihn suchte.

Kapitel zweiundneunzig: Panik

Paul sah noch einmal kurz auf die verkohlte Leiche, die neben ihm lag und noch vor wenigen Augenblicken der Junge gewesen war, der ihn kurz zuvor beim magischen Fußball hart gefoult hatte. Ihm blitzte der Gedanke vom Anfang seines Aufenthaltes in Tynn durch den Kopf, als ihm erklärt wurde, dass ein Tod in Tynn unweigerlich auch zum Tod in der normalen Welt führen würde, da eine Rückkehr damit ausgeschlossen war. Erst einige Augenblicke später realisierte Paul, dass er ebenso in höchster Not war, nahm seine Beine in die Hand und floh vom Ort des Geschehens. Plötzlich spürte er eine heftige Panik in sich aufsteigen und sprang in einen nahen Hauseingang, der ein wenig zurückgesetzt war, um kurz durchzuatmen und sich zu überlegen, was der beste nächste Schritt war. Er ging intuitiv davon aus, dass der Angriff dem Schüler aus der magischen Schule der Verteidigung galt – und nicht ihm –, was auch erklären würde, warum es keinen darauffolgenden Angriff auf ihn gegeben hatte, nachdem der Junge gestorben war. Und es konnte nun bedeuten, dass derjenige, der den Auftrag zur Klärung der Situation hatte, seinen Auftrag als abgeschlossen ansah und vom Tatort geflohen war, oder dass sie mit Paul etwas anderes vorhatten als mit dem Jungen. Wenn er davon ausging, dass der Junge ausgeschaltet wurde, weil er aus dem Orden des Weißen Kreuzes ein Geheimnis verraten wollte, dann lag der Schluss nahe, dass sie entweder ihn oder Paul beobachtet hatten. Sollte es der Fall sein, dass sie Paul beobachtet hatten, dann war auch Lomo in Gefahr, und Paul hoffte, dass sich sein Freund in Sicherheit befand. Da er sich jedoch in diesem Moment nicht um seinen Kumpel kümmern konnte, sondern sich zunächst selbst vor einer möglichen Gefahr schützen musste, traute sich Paul an die Kante des Hauseingangs vor und suchte in seinem eingeschränkten Blickfeld nach einem möglichen Feind. Er atmete leicht auf, als sein Blickfeld frei schien, doch er wunderte sich, dass kein einziger Tynner weit und breit zu sehen war. Da er nicht die ganze Zeit in diesem Hauseingang verbringen wollte, wagte er sich auf die kleine Gasse vor und orientierte sich weg vom Tatort. Zunächst ging er ganz gemächlich, um nicht weiter aufzufallen, ehe er hinter der nächsten Biegung loszulaufen begann und dabei immer schneller wurde. Er dachte schon, dass er nach einigen Abzweigungen in Sicherheit war, als er plötzlich hinter sich eine sich verstärkende magische Energie spürte, sich umdrehte und sah, wie drei maskierte Magier einen Zauberspruch wirkten, der dieses Mal ganz sicherlich ihm galt. In allerhöchster Not sammelte er seine gesamte magische Energie in seinen Armen und sprach den schnellsten Verteidigungszauber, den er gelernt hatte, und es gelang ihm,

gerade noch im letzten Moment seinen Abwehrschild zwischen sich und die drei Magier zu bringen, sodass der Angriffszauber zur Seite hin abgelenkt wurde und einen beträchtlichen Schaden am Gebäude verursachte, wo er einschlug. Paul musste sich kurz orientieren und suchte nach festem Stand, als er sah, dass die drei Zauberer nun keinen gemeinsamen Zauber wirkten, sondern jeder für sich, und Paul überlegte sich, was seine besten Optionen waren. Bevor er eine gute Entscheidung treffen konnte, musste er den nächsten Angriff des rechten Zauberers abwehren, und ehe er sich versah, folgte auch der Angriff des linken Zauberers, doch die beiden Attacken waren so schwach, dass er wenig Probleme damit hatte. Paul wurde klar, dass sie im Moment die Taktik verfolgten, ihn zu beschäftigen und an Ort und Stelle zu halten, damit der mittlere Zauberer, den Paul als den mächtigsten identifizierte, seinen weitaus stärkeren Zauber beendet hatte. Paul beobachtete die drei Magier und sah, wie weitere Angriffe der beiden äußeren Magier auf ihn zuflogen, die er allesamt abwehrte, und zugleich schien es, dass der mittlere Magier mit seinem Zauber kurz vor dem Ende stand, denn auf dem Boden entstanden mehr und mehr lilafarbene Sterne, die sich von alleine zusammen zu einem großen Knoten fanden – und diese Magiekugel wurde größer und größer. Paul ahnte, dass diese Kugel voller magischer Energie zu einem Problem werden würde, wenn sie in seine Richtung flog, denn er musste davon ausgehen, dass der Orden des Weißen Kreuzes – und damit die magische Schule der Verteidigung – genau wusste, wie sie gegnerische Verteidigungen zu knacken hatte.

Paul überdachte ein weiteres Mal seine Optionen, sah sich flüchtig um und vermutete, dass er nicht gleichzeitig laufen und die Zauber abwehren konnte, sodass eine erfolgreiche Flucht aus der Gasse unwahrscheinlich erschien. Die Alternative, die er sich überlegte, war ein frontaler Angriff in Richtung der drei Magier, mit der Idee, insbesondere den mittleren Magier anzugreifen, um eine Kettenreaktion auszulösen. Doch da er weder sicher war, dass er auf diese Distanz einen Angriff wirken konnte und dieser auch noch Erfolg hatte, musste er jedoch auf jeden Fall bei einem Angriff zwangsläufig seine Verteidigungsposition für einige Momente aufgeben. Das konnte dazu führen, dass selbst die schwachen Zauber, die die beiden äußeren Magier pausenlos auf ihn losließen, zu einem Problem wurden, sodass Paul seinen eigenen Angriffszauber nicht vollenden konnte, sollte er ihn wirken wollen. Dieses Risiko erschien ihm am Ende auch als viel zu groß, da ihm jegliche Erfahrung in solchen Kämpfen fehlte. Er hatte in einigen Situationen mitgewirkt, in denen es primär um die Verteidigung der eigenen Sicherheit ging, doch einen eigenen Angriffszauber hatte er bisher nur in Übungen gewirkt – oder wenn ihm angestaute, magische Energie aus Versehen aus dem Arm geglitten war. Die Panik, die er in sich spürte, verstärkte die Unsicherheit, die er in seinen Gedanken hatte, und als der mittlere Magier seinen Kopf von der magischen Kugel hob, ahnte Paul, dass die Situation nunmehr sehr brenzlich wurde.

Im letzten Moment und eher durch Zufall erkannte Paul, dass der allererste Angriff, den die drei Magier zusammen gewirkt hatten und von dem er zur Seite abgelenkt worden war, zu einer Beschädigung des Hauses rechts hinter ihm geführt hatte und sich nun in diesem Mauerwerk ein kleines Loch auftat, durch das er zwar unmöglich durchpasste, aber das für den Moment als seine beste Option erschien. Da die beiden äußeren Magier für einen kurzen Moment ihre Angriffe eingestellt hatten, weil sie davon ausgingen, dass der mittlere Magier nun seinen finalen Angriff losschickte, hatte Paul die Möglichkeit, seine magische Energie aus der Verteidigung abzuziehen und eine magische Energiewelle in Richtung der Mauer und des Lochs darin abzufeuern. Zunächst rumpelte es laut, und die drei Magier waren kurz abgelenkt, sodass Paul ein wenig mehr Zeit gewann, sich die neue Lage anzuschauen. Er sah durch den aufgestiegenen Staubnebel, dass seine Idee funktioniert hatte und das Loch vergrößert worden war. Ohne sich weitere Fragen zu stellen, ob die Idee eine gute war, nahm er alle Kraft zusammen, rannte die wenigen Schritte zum Loch und hechtete hindurch, landete unsanft auf seinem Bauch und spürte sogleich nahezu überall am Körper Schmerzen. Doch das Adrenalin in seinem Körper ließ ihn sich umgehend umdrehen, und er konnte aus dem Augenwinkel sehen, wie sich ein Magier vor dem Loch postierte und etwas am Boden anblickte, das nur die lila Magiekugel sein konnte. Trotz der Schmerzen, die Paul verspürte, fand er die Kraft, sich aufzuraffen und loszurennen – erst aus dem Raum hinaus, ehe er in einen Flur abbog und diesen, ohne sich umzublicken, entlanglief, ehe er zur scheinbaren Haustür kam, die jedoch abgeschlossen war. Paul rüttelte verzweifelt an dem Knauf und trat wild gegen die Tür, doch sie wollte nicht nachgeben, und als er sich umdrehte, sah er, wie die lila Magiekugel langsam auf ihn zuflog. Er fragte sich, ob er diese magische Energiekugel abwehren konnte, doch da er dieses Risiko nicht eingehen wollte, wandte er sich um und floh über die Treppe ins obere Stockwerk, jagte den Flur entlang bis ans Ende und stürmte in das Zimmer, das sich dort befand. Da er aus dieser Position zur Treppe zurückblicken konnte, sah er, wie die lila Energiekugel ihm auch die Treppe hinauf gefolgt war, und in seiner Panik entschied sich Paul dafür, ein Fenster zu öffnen und nach draußen zu springen. Da die Panik seine Aktionen leitete, hatte er sich keine Gedanken darüber gemacht, was die Konsequenz seines Sprungs sein würde, doch im allerletzten Moment reagierten seine Instinkte und er leitete einiges der magischen Energie, die er in den Arm schickte, in Richtung des Bodens ab, was seinen Aufprall deutlich abmilderte. Er fiel auf den Boden und rollte sich zur Seite, und als er seine Augen öffnen konnte, sah er in die Augen einer jungen Frau, die kreischend von ihm davonlief. Da Paul aber auch bemerkte, wie die lila Kugel ihm auch durch das Fenster weiter folgte, rappelte er sich auf, spürte in seinem linken Bein, dass er sich schwerer verletzt hatte, und humpelte, so schnell er konnte, von dem Platz hinunter – weg von dieser unbekanntten Macht und Gefahr, die in dieser Magiekugel steckte.

Kapitel dreiundneunzig: Flucht

Kaum, dass Paul einige Straßen entlang gehumpelt war und sich sicher sein konnte, dass er zwischen sich und der lila Magiekugel einiges an Distanz gebracht hatte, blieb er kurz stehen und schnaufte durch. Plötzlich spürte er seinen gesamten Körper, und es gab wohl kein einziges Körperteil, das keine brennenden Schmerzen zurückmeldete. Am meisten Sorgen bereitete ihm sein linkes Bein, das durch den Sturz aus dem Fenster geprellt schien und mit dem er kaum richtig laufen konnte. Zum Glück schien nichts gebrochen oder schwerer verletzt zu sein, und er fragte sich, wohin er fliehen konnte, sollte die lila Magiekugel ihn weiterhin verfolgen. Direkt nachdem er an die Magiekugel gedacht hatte, kam sie auch zurück in seinen Blick und schwebte auf ihrer Bahn durch die Gassen, die Paul gelaufen war; es schien, als würde die Kugel seiner Spur folgen, wie Hunde einer für Menschen unsichtbaren Spur folgen konnten. Er musste seine ganze Kraft zusammennehmen, um gegen die Schmerzen seine Muskeln wieder zu aktivieren, und lief die Gasse weiter hinab, bog nach rechts ab, dann nach links und wieder nach rechts. In dieser Gasse, die sehr schmal war, saßen einige Menschen auf Bänken vor dem Haus und Paul humpelte bis zum Ende, drehte sich um und beobachtete, ob ihm die magische Kugel auch bis hierher folgte und wie sie mit dem eingeschränkten Platz in der Gasse umging. Es dauerte eine Weile und die Tynner in der Gasse wurden schon nervös, da Paul die ganze Zeit am Ende der Gasse stillstand und auf etwas zu warten schien, doch dann tauchte die lilafarbene, magische Energiekugel am Anfang der Gasse auf und schien für einen Moment innezuhalten, ehe sie in die Luft stieg, über die verduzt dreinschauenden Tynner hinwegschwebte und sich so den Weg zu Paul bahnte. Paul verstand, dass er quer durch die Stadt laufen konnte, und trotz Hindernissen würde die lilafarbene, magische Kugel ihn irgendwann immer einholen, selbst wenn er mehrere Tage unterwegs wäre. Da sein linkes Bein extrem schmerzte und ein starkes Pochen begonnen hatte, war an eine längere Flucht nicht zu denken, und während er sich gegen die Schmerzen stemmte und wieder losrannte, überlegte er, was ein mögliches Ziel sein konnte. Zwischendurch beschlich ihn die Frage, ob er nicht riskieren sollte, mit seiner magischen Energie die Kugel abzuwehren oder sie in irgendeiner Form zu absorbieren, doch da der Magier so viel magische Energie in diese Kugel hineingelegt hatte, wäre es merkwürdig, wenn diese nicht sehr wirkungsvoll und einfach zu besiegen gewesen wäre. Paul hatte in seiner Zeit in Tynn bereits einige Zauber miterleben dürfen, sodass er sich sicher war, dass dieser Zauber ihn nicht töten, dafür aber ausknocken oder gefangen setzen würde. Um nicht Gefahr zu laufen, von der lilafarbenen, magischen Kugel eingeholt zu werden, musste er einen Ort finden, der stark genug abgeschottet war, sodass die magische Kugel nicht eindringen konnte. Ihm fielen auf die Schnelle nicht viele Orte ein, und wenn er darüber nachdachte, zurück zur magischen Schule des Handwerks zu fliehen, holten ihn die Schmerzen zurück in die Realität.

Er war im äußeren Bereich der Stadt und sicherlich am weitesten entfernten Punkt zu irgendeiner magischen Schule, sodass er eher darüber nachdachte, ob er nicht aus der Stadt flüchten sollte. Da es die einzig sinnvolle Idee in der aktuellen Lage zu sein schien, orientierte er sich kurz und humpelte durch zwei schmale Gassen, ehe er auf eine größere traf, die ihn zur Stadtmauer brachte. Dort angekommen blickte er sich um und sah, wie die lilafarbene Kugel ebenfalls auf die größere Straße geflogen war und sich in seine Richtung orientierte. Damit waren auch die allerletzten Zweifel in Pauls Gedanken ausgeräumt, dass die magische Kugel irgendwann die Spur verlieren würde – so wie es aussah, könnte er ein Leben lang fliehen und nichts konnte sie davon abhalten, ihn in ihrem eigenen Tempo zu verfolgen.

Paul schaute zu beiden Seiten, doch die ehernen Mauern, die sich nach oben bis in den Himmel streckten, ließen keinen Blick auf ein Tor zu. Erst jetzt bemerkte Paul, dass sich nahezu jeder Tynner versteckt zu haben schien, als die lila Magiekugel in der Straße auftauchte, und zudem hatte er das Gefühl, dass er mit seinem verletzten Bein nicht viel weiterkommen würde. In seiner Unentschlossenheit, die von Schmerzen und Sorgen weiter angeheizt wurde, hatte sich die magische Kugel so weit angenähert, dass Paul schlichtweg aufgab. Ihm schossen wilde Gedanken durch den Kopf, von dem toten Jungen in der Gasse, den Erfahrungen mit dem Obersten Magier, aber auch Erinnerungen an Enfryn und die tiefe Freundschaft mit Lomo. Als die Kugel schon zum Greifen nahe war, sah er plötzlich Lea vor sich und wusste, dass sich in den nächsten Augenblicken entscheiden würde, was die Kugel mit ihm machen würde. Er atmete tief durch und erwartete weitere Schmerzen, doch das Gegenteil passierte – als die magische Kugel ihn erreichte, öffnete sie sich an einer Stelle und glitt um Pauls Körper herum, und als die Welt um ihn herum in einem lilafarbenen Etwas versank, war ihm klar, dass es sich um ein Gefängnis handelte. Es dauerte auch nicht lange, und die drei Magier tauchten auf, und indem sie einen kleinen Zauber wirkten, begann die Kugel wieder zu schweben und folgte ihnen zurück durch die Straßen – wohin, das wusste Paul nicht, konnte aber leidlich durch die lila Hülle der Kugel nach draußen schauen und erkannte ab und an ein paar Details aus Tynn. Das Erstaunliche war weniger, dass es ein Gefängnis war, in dem er festsaß, sondern mehr, dass er keine Schmerzen mehr spürte – allerdings auch keine magische Energie, und als er zum Test mal versuchte, die magische Energie in seinem Arm zu sammeln, geschah rein gar nichts. Paul wurde klar, dass dieses Gefängnis so ziemlich alles in seinem Körper unterdrückte – alles, außer den Gedanken, denn er war klar bei Sinnen. Er hoffte, dass sich sein Körper ein wenig von den Strapazen erholen konnte, die er erlitten hatte, und es verging eine Weile, ehe er verstand, wo sie ihn wohl hinbrachten: zur magischen Schule der Verteidigung. Damit war es für Paul bestätigt, wer hinter dem Angriff auf den Jungen vom Fußball und dann auf ihn stand – der Orden des Weißen Kreuzes, und in dem Moment, als ihm dieser Umstand klar wurde, waren sie angekommen und das Gefängnis verfestigte sich. Es war nunmehr kein lilafarbenes, dennoch

durchscheinendes Bewegen magischer Energie, sondern ein harter Kokon, den Paul berühren konnte. Von innen war er äußerst glatt und seine Finger fuhren an den Wänden hinunter, während er versuchte, etwas von außerhalb zu sehen oder zu hören. Doch die Welt außerhalb des Kokons war in ihren Farben und Tönen so dumpf, dass Paul nichts anderes übrigblieb, als zu warten, was als Nächstes passierte.

Um nicht die ganze Zeit stehen zu müssen, setzte er sich auf den Boden des Kokons, der ebenso glatt war wie die Wände. Er lehnte seinen Kopf gegen eine der Wände, und da längere Zeit nichts passierte und es auch recht warm in dem Gefängnis war, schlummerte Paul ein und fiel in einen dunklen Traum, der erst langsam, nach und nach, die Dunkelheit lichtete. Er befand sich wieder an der Stadtmauer, zurück in dem Moment, als er nach oben blickte und dachte, dass sich die Stadtmauer bis in den Himmel strecken würde. Warum er dieses Mal auf den Gedanken kam, dass es eine gute Idee wäre, die Mauer hochzuklettern, verstand er nicht, doch er versuchte es und war nicht wenig überrascht, wie einfach es ihm gelang. Er kletterte einige Meter in die Höhe und es schien ihm keine Schwierigkeiten zu machen, sein gesamtes Gewicht an kleinen Mauervorsprüngen zu halten. Nach einer Weile schaute er nach unten und sah, wie die lilafarbene Kugel an der Mauer angehalten hatte. Paul dachte schon, dass er in Sicherheit war, als gleichzeitig die magische Kugel begann, die Wand hochzukriechen, und in dem Moment konnte er seinen Griff nicht mehr halten und fiel nach unten. Er wollte schreien, doch ehe er diesen Gedanken entschieden hatte, wurde er von der lilafarbenen, magischen Kugel wie von einem Sprungpolster der Feuerwehr aufgefangen und verschluckt. Doch anders als in Tynn wurde es umgehend schwarz um ihn herum, und er wachte in der echten magischen Kugel, die nun ein Kokon war, auf und wunderte sich, wieso er nichts spürte, außer den Kopfschmerzen, die durch seinen Kopf jaulten. Er war ein Gefangener, sagte er sich, rieb sich den schmerzenden Kopf und fragte sich, was wohl das nächste war, das passierte – doch im Gegenteil, es passierte rein gar nichts, und Pauls Stimmung sank tiefer und tiefer.

Kapitel vierundneunzig: Ratlosigkeit

Lea schlief in der Nacht, die sie bei Madita und Fran verbrachte, sehr ruhig, und am folgenden Morgen fragte sie sich, ob es an dem Wohlgefühl bei ihren neuen Freunden lag oder eher an der Wirkung des Senvol-Wassers. Sie einigte sich mit sich selbst darauf, dass beides ihre Wirkung haben mochte, und stand mit einem frischen Elan auf, bereit, den Plan gegen den Obersten Magier zu schmieden. Sie trat aus dem Schlafzimmer nach draußen und hörte Fran bereits in der Küche des Hauses werkeln, und als Lea eintrat, erschrak Fran so, dass er fast den Brotkorb fallen ließ. Lea entschuldigte sich für ihr Anschleichen, Fran lachte die Situation weg und er meinte, dass Madita

immer sehr lange am nächsten Morgen brauchen würde, wenn sie vom Senvol-Wasser genossen hatte – und dieses Mal sei es eine sehr starke Wirkung gewesen.

»Warum macht es dir so wenig aus?«, wollte Lea wissen, als sie sich an den Tisch setzten und eine erwärmte Ziegenmilch tranken, die ihr Fran einschenkte.

»Ich nippe meistens nur an dem Senvol – und gestern habe ich sofort gespürt, dass es sehr stark ist und war daher noch vorsichtiger! Aber Madita – hui... Sie hat richtig stark getrunken!«

»Vielleicht wollte sie einmal die Welt in Tynn vergessen!«, mutmaßte Lea.

»Mag sein! Normalerweise ist sie eher kontrolliert, aber du scheinst einen guten Einfluss auf sie zu haben!«, sagte Fran, während er sich darum kümmerte, aus Gemüse Fingerfood fürs Frühstück herzustellen.

»Du nennst es einen guten Einfluss, wenn ich deine Frau in einen tiefen Rausch schicke?«, fragte Lea amüsiert und interessiert zugleich.

»Du kennst Madita noch nicht so lange – sie ist eher die Nachdenkliche von uns beiden, die alles, was in Tynn geschieht und sie mitbekommt, durch ihren Kopf wandern lässt, dreht und wendet und dann schaut, was sich aus den Informationen ableiten lässt! Sie denkt viel zu viel, während ich mich oft vom ersten Eindruck lenken lasse – auch bei Entscheidungen. Macht mein Leben einfacher!«, scherzte Fran und brachte einen Teller mit Gemüse an den Tisch. »Iss ruhig schon! Du wirst bestimmt hungrig sein! Das sind alle nach der Nacht, wenn sie das erste Mal Senvol-Wasser genossen haben!«

Lea fühlte tatsächlich einen wachsenden Hunger und griff zu; lange hatte sie nicht mehr diese Fülle an frischem Gemüse gesehen, und sie fragte sich, ob die Tynner nicht doch ein gutes Leben führten – denn was war das Leben hier anderes als das in der früheren Welt? Sie wollte den Gedanken greifen und weiterdenken, doch so schnell er gekommen war, so schnell wurde er ihr wieder entrissen – als gäbe es eine Gedankenwache, die solche Gedanken erkannte und verschwinden ließ. Umgehend wurde Lea wieder in das Hier und Jetzt ihrer Gastgeber zurückgezogen, als Fran sie fragte, wie ihr das Gemüse schmecken würde – viele der Dinge auf dem Tisch seien aus eigenem Anbau oder Zubereitung. Lea fragte sich, in welchem Garten die beiden ihre Pflanzen kultivierten, denn soweit sie sich erinnern konnte, standen an diesem Ort Haus an Haus, und Fran sagte zu, ihr einmal den Garten zu zeigen – doch später. Lea fragte sich nach der Erfahrung mit dem Garten der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde, ob es sein konnte, dass es auch solche Gärten in magischen Häusern gab – sozusagen magische Schrebergärten?

Mit jedem Bissen wuchs etwas in ihr, eine Sorge, dass sie endlich in die Tat kommen musste, doch Lea wollte diese Momente der Sorglosigkeit nicht loslassen, obwohl ihr völlig bewusst war, welche Verantwortung sie übernommen hatte.

»Fran?«, rang sie sich schließlich zum ersten Schritt durch.

»Was kann ich für dich tun, Lea?«, fragte er und ahnte, dass es keine leichte Frage und eine noch schwerere Antwort werden würde.

»Ich befürchte, der Oberste Magier aus meiner magischen Schule ist der Kopf einer Verschwörung, die die Stadt in ihre Gewalt bringen möchte!«

Fran hörte Leas Worte, die zunächst ihre akustische Wirkung entfalteten, aber er wartete noch auf den Moment, in dem sie auch den Schrecken verlieren würden, doch da es nicht passieren wollte, drehte er sich um und sah Lea unverständlich an.

»Das kann nicht sein!«, sagte er mit sehr schwacher Stimme.

»Ich bin mir sicher, dass es so ist!«, hielt Lea mit Stärke und Sicherheit in der Stimme dagegen. »Es ist nicht nur eine Vermutung, sondern Gewissheit!«

»Dann müssen wir etwas dagegen unternehmen!«, sagte plötzlich eine Stimme in Leas Rücken, und die Schülerin war froh, dass Madita nun ebenfalls wach war, um sich die ganze Geschichte anzuhören.

Madita trat näher und bedeutete Lea, dass sie ihre Geschichte erzählen sollte, damit die beiden verstanden, wie es um Tynn stand. Lea holte tief Luft, sortierte in Gedanken alle Ereignisse und Informationen, die sie den beiden mitgeben wollte, und begann von vorn, alle Hinweise, Indizien und Beweise für die Taten des Obersten Magiers der magischen Schule des Handwerks vor den beiden auszubreiten. Einmal wollte Fran etwas sagen, doch Madita deutete ihm an, dass er schweigen sollte, da sie erkannte, wie wichtig es für Lea war, alle Inhalte in genau der Reihenfolge und den Zusammenhängen zu berichten, die für sie vonnöten waren. Als sie nach einer langen Zeit des Redens und Nachdenkens über das Gesagte fertig war, fühlte sich Lea zugleich leer und befreit, denn sie hatte es geschafft, vertrauten Personen ihre gesamten Sorgen auszubreiten. Sie hoffte, dass die beiden mit ihrer weitaus größeren Lebenserfahrung, aber auch mit viel mehr Jahren in Tynn ihr helfen konnten, den richtigen Weg zu finden, um aus dem Gedankenlabyrinth herauszukommen.

»Wenn ich dich richtig verstehe«, begann Madita eine Zusammenfassung der Wünsche, die Lea indirekt an die beiden gerichtet hatte, »dann suchst du einen Weg, wie du den Obersten Magier an einem Ort außerhalb der Schule allein treffen kannst, um ihn zu bekämpfen! Dafür brauchst du aber Hilfe, da er sicherlich nicht allein an einen Ort kommen wird – insbesondere nicht, wenn es wie eine Falle riechen wird!«

»So in etwa – wobei ich ehrlich zugeben muss, dass ich mir noch keine konkreten Gedanken über die Orte gemacht habe, da ich mich in Tynn einfach nicht gut genug auskenne, um zu wissen, wohin ich ihn locken könnte!«, erklärte Lea und schaute erwartungsvoll in die Gesichter der beiden Gastgeber.

»Also – ich enttäusche dich nur sehr ungern, Lea!«, sagte Madita nach einer kurzen Zeit des Schweigens. »Aber ich glaube nicht, dass wir uns in diesem Teil der Stadt gut genug auskennen, um

dir einen guten Rat zu geben! Wenn es dir gelingt, den Obersten Magier in unser Viertel zu locken, dann ist es einfach, ihn über die Gassen so zu isolieren, dass du ihn allein treffen kannst – aber nicht dort, wo du es dir vorstellst!«

»Kennst du denn niemanden in der Nähe der magischen Schule, den wir vielleicht hierherholen können?«, wollte Fran wissen, doch Lea schüttelte den Kopf.

»Und den Obersten Magier irgendwie hierherzulocken – da fällt uns nichts ein?«, fragte Madita mehr in den Raum als konkret einen der beiden anderen.

»Warum sollte er das Risiko eingehen, dass es sich um eine Falle handeln könnte?«, sagte Lea ernüchtert und ihre Hoffnung auf eine schnelle Lösung schwand immer mehr dahin.

»Wenn wir nicht zur Schule können und den Obersten Magier nicht hierhin bekommen, dann müssen wir einen Weg finden, das Treffen an einem anderen Ort in Tynn stattfinden zu lassen!«, schlussfolgerte Fran und sprach weiter. »Das bedeutet aber auch, dass unser Risiko steigt, da wir uns in anderen Stadtteilen viel weniger auskennen...«

»...und wir müssen noch einen Grund finden, warum der Oberste Magier überhaupt dorthin geht!«, schloss Madita den Satz ihres Mannes ab.

»Weißt du denn genug von dem Obersten Magier, dass wir etwas finden können, das ihn so sehr interessiert, dass er die Schule freiwillig verlässt und das so speziell oder ihm wichtig ist, dass er möglichst allein dorthin kommt, wo wir ihn haben wollen?«, stellte Fran als Frage in den Raum.

Alle drei dachten über das Problem nach, und Lea war kurz gewillt, von ihrer Begegnung mit dem Ewigen Schicksal zu sprechen, ob diese Erkenntnisse nicht als Köder interessant genug seien, doch eine Sperre in ihr ließ sie zwar nicht den Gedanken wie zuvor verlieren, aber sie vermochte ihn nicht auszusprechen, allenfalls in ihrem Kopf hin- und herzurollen – in der Hoffnung, eine mögliche Lösung zu finden.

»Alles nicht so einfach!«, konstatierte Lea. »Ich glaube, ich werde mal ein wenig im Viertel umherlaufen und schauen, ob ich auf andere Gedanken kommen kann. Manchmal hilft es mir, wenn ich nicht über ein Problem nachdenke, dass ich zu einer ungeahnten Lösung komme!«

»Ich begleite dich!«, sagte Fran und wollte sich schon bereitmachen, um sich anzuziehen, doch Lea wiegelte ab.

»Lieben Dank, Fran! Aber ich muss für mich allein sein, damit ich das Problem klar vor mir sehen und lösen kann! Ich komme zurück, wenn ich etwas habe! Versprochen!«

Lea war bereits angezogen und drückte die beiden Gastgeber zum Abschied, ehe sie noch einige Gemüsesticks vom Teller nahm und knabbernd das Haus verließ, sich orientierte und Richtung Burg ging – was sie dahinzog, wusste sie nicht, aber wie so vieles geschah es im Sinne des Ewigen Schicksals – also warum nicht auch die Lösung dieses Problems?

Kapitel fünfundneunzig: Hektisches Treiben

Rani hatte Enfryn, nachdem er aufgehört hatte zu weinen, Arm in Arm vom Bahnhof heruntergeführt, und gemeinsam gingen sie zur Stadtmauer, an der sich Rani jedoch verabschiedete, sodass sich Enfryn allein zurück zur magischen Schule des Handwerks begeben musste. Da er noch etwas wackelig auf den Beinen war, aber durch den kleinen Zusammenbruch und den Trost der alten Zauberin wieder frischen Mut gefasst hatte, konnte er sich zusammenreißen und klopfte an die Pforte, um hereingelassen zu werden. Enfryn war es egal, dass er wieder einmal von einem Wächter beim Eintritt schikaniert wurde, es war ihm egal, dass die Pforte nur so weit aufgemacht wurde, dass er sich den Arm stieß, und es war ihm egal, dass genau in dem Moment, in dem er aus dem schützenden Schatten der Stadtmauer trat, schleimiger Regen auf ihn niederprasselte. Ihm kam kurz der Gedanke, dass er das alles verdient hatte, doch ehe er sich versah, hatte er die gesamte Wegstrecke bis zur Schule zurückgelegt, ohne großartig weiter darüber nachzudenken.

Wo er in der letzten Zeit einen der Nebeneingänge genommen hatte, um nicht aufzufallen, ging er dieses Mal durch den Haupteingang, grüßte den ein oder anderen aus der Schülerschaft und ging schnurstracks zu seinem Zimmer, das – als er die Tür öffnete – verändert aussah. Er trat ein und schloss die Tür hinter sich, und obwohl seine Räumlichkeiten allen Anschein nach gründlich durchsucht worden waren, verspürte er nicht die Sorge, dass noch jemand anwesend war, ging ins Schlafzimmer und ließ sich, so wie er angezogen war, aufs Bett fallen und schlief umgehend ein.

Während Enfryn in die magische Schule des Handwerks durch den Haupteingang eintrat, schlich sich Lomo nahezu zeitgleich aus der Schule durch einen Nebeneingang und lief in die Richtung, aus der er nach der Trennung von Paul gekommen war. Lomo hatte in der Schule einige Zeit gewartet, doch die Unruhe in seinem Körper darüber, dass Paul bisher nicht aufgetaucht war, wuchs und wuchs, bis er es nicht mehr aushielt, aufsprang, ein paar Sachen zusammenpackte und das Gebäude verließ. Auch wenn er ahnte, dass Paul nicht ohne Grund so lange wegblieb, sondern davon ausgegangen werden musste, dass eine starke, feindliche Macht dafür verantwortlich war, so erschien Lomo seine eigene Tatenlosigkeit als Frevel an der starken Freundschaft, die er zu Paul entwickelt hatte. Sein Plan, über zwei Seitengassen einen Umweg um den großen Platz zu machen und dann seitlich wieder auf eine der großen Straßen zu treffen, funktionierte so weit ganz brauchbar, doch als er in die Menschenmasse auf der Straße trat, kam ein mysteriös aussehender Mann auf ihn zu, und kaum, dass er Lomo erreicht hatte, zischte er ihm zu, dass er wichtige Informationen besitzen würde. Um wohl nicht aufzufallen, lief der mysteriöse Mann an Lomo vorbei und hielt auf die Gasse zu, aus der Lomo soeben erschienen war, und da Lomo keine bessere Lösung einfiel, ging er über die Straße zur nächsten Gasse, bewegte sich somit parallel zu der anderen Gasse, um dann, am Ende seines Weges, wieder quer zurückzulaufen, dorthin, wo er

gestartet war und er den mysteriösen Mann erwartete. Tatsächlich, der Mann stand an einer Ecke im Schatten eines Hauseingangs und beobachtete mit jeder Faser seines Körpers die Umgebung, ganz so, als hätte er Angst, jeden Moment angegriffen zu werden.

»Sie haben deinen Freund!«, zischte er, als sich Lomo in seine Nähe stellte.

»Wer ist sie?!«, fragte Lomo, ebenfalls mehr zischend als richtig sprechend.

»Der Orden des Weißen Kreuzes! Sie haben deinen Freund gestellt und gefangen genommen. Dabei hat er versucht zu fliehen, aber er hat es nicht geschafft! Sie haben eine Magiekugel eingesetzt, die jetzt zu einem Kokon geworden ist!«

»Meine Güte! Dann meinen sie es wohl ernst mit ihm!«, schlussfolgerte Lomo. »Ansonsten würde niemand einen solch mächtigen Zauber wirken – nur wenn der Gefangene sehr lange und vor allem sehr sicher verwahrt werden muss!«

»Wir haben uns nie gesehen!«, sagte der mysteriöse Mann noch, ehe er von dannen huschte und in den Schatten der Gassen von Tynn aus Lomos Blickfeld verschwand.

Lomo überlegte nur sehr kurz, was seine nächsten Schritte sein konnten, denn an eine Befreiung von Paul war nicht zu denken – viel eher machte er sich Gedanken darüber, ob die Information des mysteriösen Mannes eine Falle sein konnte. Dann aber durchdachte Lomo die Situation, und er fand, dass er bei einer Falle eine andere Herangehensweise für eher wahrscheinlich hielt – wobei er zugeben musste, dass er mit Fallenstellen dieser Art bisher keine echte Erfahrung hatte. Die einzigen Fallen, die er gut und häufig stellen konnte, waren jene, die er bei magischen Fußballgegnern stellte, um sie über seine nächsten Handlungen zu täuschen, doch das war auch schon alles, was er kannte. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass der Mann wohl recht hatte und ihm etwas Geheimnisvolles mitteilen wollte, wobei unklar war, mit welcher Motivation er es tat und woher er wusste, wer Pauls Freund war – und dass er sich im Moment auf der Straße bewegte. Das waren eindeutig zu viele Zufälle, was nur bedeuten konnte, dass der mysteriöse Mann oder eine Gruppe ihn und die magische Schule des Handwerks observierten, um eingreifen zu können, wenn sich die Chance bot.

Diese ganzen Verstrickungen, in die Lea und Paul geraten waren, empfand Lomo als unmenschlich zu tragen, und seine innere Stimme, die ihm oft riet, nicht vor der Verantwortung wegzulaufen, da Paul sein bester Freund war, schwieg dieses Mal und sein Verstand riet ihm, sich nicht weiter in die Gefahr zu bringen, da seine magische Energie und seine Ausbildung keineswegs ausreichten, um es mit dem Orden des Weißen Kreuzes aufzunehmen. Er brauchte Verbündete, und da ihm einfiel, dass Paul gesagt hatte, dass Enfryn in die ganze Entwicklung eingebunden war, wollte Lomo ihn fragen, welche Möglichkeiten der erfahrene Magier sah.

Während Lomo über seine nächsten Schritte nachdachte, hatte er nicht auf seine Umgebung geachtet, und erst in diesem Moment wurde ihm klar, in welcher Gefahr er sich befand, wenn er

mit dem mysteriösen Mann gesehen worden war. Doch es schien ruhig um ihn herum zu sein; die Tynner, die sich in diesen Gassen bewegten, gingen alle ihren Aufgaben nach und schienen ungefährlich für ihn zu sein. Er fasste sich ein Herz und trat aus dem Schatten des Hauses auf die Gasse, ging ohne Hast zurück zu der Straße, die ihrerseits auf den Vorplatz zur magischen Schule des Handwerks führte. Nun war er sich sicher, dass er nicht angegriffen würde, auch wenn er nicht ausschließen konnte, dass er von jemandem beobachtet wurde. Um nicht aufzufallen, verhielt er sich so normal wie nur möglich, sprach kurz mit einer Schülerin, die aus seiner Klasse war und die er zufällig traf, ehe er ins Gebäude trat und nach Enfryn suchte. Da Lomo keine Ahnung hatte, wo sich der ältere Magier befinden mochte, ging er zu dessen Räumen, um auszuschließen, dass Enfryn dort war. Zu Lomos Überraschung öffnete sich die Tür einen Spalt weit, als er klopfte, und als Enfryn den jungen Schüler durch den Spalt sah, zögerte er kurz, ehe er die Tür weiter öffnete, den Weg hinein freigab und Lomo eintrat. Enfryn schaute nochmal nach draußen, ob sich kein weiterer ungebetener Gast hinter Lomo zu ihnen geschlichen hatte, doch die Luft schien rein zu sein. Er schloss die Tür und sah zu Lomo, der sich inzwischen hingesetzt hatte, um anscheinend ein wichtiges Gespräch mit ihm zu führen. Enfryn jedoch spürte in seinem Inneren weiterhin die große Leere, die sich am Bahnhof eingestellt hatte, und wollte nicht über wichtige Themen reden, doch dann überwand er sich und setzte sich zu Lomo. Der Schüler vermutete, dass Enfryn bis vor kurzem noch geschlafen hatte, wartete aber nicht lange und begann zu erzählen, was er erlebt und von Paul erzählt bekommen hatte und wie sich für ihn die Zusammenhänge darstellten. Enfryn versuchte, sich auf Lomos Worte zu konzentrieren und sie in seine eigenen Erfahrungen einzuordnen, doch die Leere in ihm griff um sich und verhinderte, dass er irgendeine Art der Verbundenheit spürte. Auch Lomo merkte, dass Enfryn mit seinen Gedanken völlig woanders war, und als er den älteren Magier fragte, was er dazu meinte, kam keine Reaktion zurück. Lomo wurde lauter und deutlicher, und als Enfryn merkte, dass er auf eine Frage keine Antwort gegeben hatte, entschuldigte er sich und erklärte Lomo, dass er sich durch die vielen Ereignisse nicht mehr in der Lage sah, bei den Intrigen und Machtspielen mitzumachen, da er nichts anderes als eine allumfassende Leere spürte, die ihn antriebslos machte. Lomo verstand, dass Enfryn für den Moment keine Hilfe sein konnte, und entschied sich dafür, den Magier zu verlassen und als Nächstes zur Obersten Magierin Rani zu gehen. Sie würde ihm sicherlich helfen – und wenn nicht, dann wäre er auf sich alleine gestellt, doch in diesem Fall ahnte er, dass er seinem Freund nicht helfen konnte.

Kapitel sechsundneunzig: Endgame, Teil 1

Rani schien ihn nicht erwartet zu haben, denn sie unterbrach ihre Studien und sah von einem uralten Buch hoch, das wirkte, als ob es jeden Moment auseinanderfallen würde, doch ein

ausgeklügelter Bindungszauber verhinderte ein weiteres Zerfallen. Ihre Stirn war in Runzeln gelegt, da sie zu merken schien, was Lomo ihr berichten wollte – und dass sie aktiv werden musste. Rani spürte ihr Alter, und auch wenn die Mittelchen, die sie aus der magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde bezog, ihr Leiden etwas milderten, konnte sie den Verfall ihres Körpers nicht aufhalten und noch viel weniger umkehren. Niemand konnte das, selbst die versiertesten Magierinnen und Magier nicht – und auch nicht der Oberste Magier ihrer eigenen Schule, der sicherlich der mächtigste Zauberer war, den es seit langem gegeben hatte. Und um diesen Magier würde es in diesem Gespräch mit Lomo gehen, und Rani hatte bereits eine Entscheidung getroffen, ganz gleich, wie schlimm es war, was ihr der Schüler berichten würde.

Um Lomo den Raum und die Ruhe zu geben, alles Wertvolle und in der Logik, wie er seine Gedanken sortierte, aussprechen zu lassen, hörte die Oberste Magierin konzentriert und ruhig zu, hielt den Blickkontakt zum Schüler und blieb bei ihrer Entscheidung, dass es der Zeitpunkt war, an dem sie in das Geschehen eingreifen musste, ob sie nun wollte oder nicht.

»Du gehst bitte in den Schlafsaal und legst dich ins Bett!«, forderte Rani von Lomo. »Stell dich schlafend, und wenn dich einer weckt, wirke so, als wärest du erschöpft oder leicht kränklich! Solltest du bis morgen früh nichts gehört haben, pack etwas in den ganz frühen Morgenstunden ein und flieh aus der Schule!«

»Wohin soll ich dann gehen?«, wollte Lomo wissen und ahnte, dass vieles um ihn herum auf Messers Schneide stand.

»Geh zur magischen Schule der Kräuter- und Heilkunde! Sie werden dich erwarten! Ich Sorge dafür! Vertrau mir! Bitte!«

»Ich vertraue dir mehr als alle anderen!«, sagte Lomo leise zum Abschied, erhielt nur ein Nicken zur Bestätigung und ließ die Oberste Magierin in Ruhe, denn sie schien mit ihren Gedanken beim nun folgenden Geschehen zu sein. Und tatsächlich bereitete Rani alles in Gedanken vor, denn auf diesen Moment hatte sie schon länger hingearbeitet – immer mit dem Wissen darum, dass der Kampf jederzeit beginnen konnte.

Lomo verließ den Raum und hielt sich an ihre Anweisungen, legte sich ins Bett und ging davon aus, dass er bis zum nächsten Morgen wach bleiben würde, doch nach wenigen Augenblicken der Entspannung des Körpers und gegen seinen Willen schlummerte er ein. Rani packte derweil einige Utensilien in ihre Tasche, die sie sich umhing, nahm ihren Hut und wirkte ein wenig wie eine alte Dame, die keinem etwas zuleide tun konnte. Als sie sich bereit fühlte, atmete sie einmal tief durch, sammelte sich und blickte im Raum umher – instinktiv wirkte es wie ein Abschied, doch sie setzte auf die Hoffnung, dass sie den Obersten Magier auf dem falschen Fuß erwischte. Obwohl es niemanden in der magischen Schule des Handwerks gab, der ahnte, was Rani vorhatte, schlich sie so leise wie möglich durch die Gänge der Schule und näherte sich dem Saal des Obersten Magiers,

in dem sie seit mehreren Jahren nicht mehr gewesen war. Es hatte mal eine Zeit gegeben, in der die drei Oberen der Schule beinahe täglich zu den anderen gingen, um wichtige Dinge zu besprechen, doch diese Zeit war längst vorbei, und als Erstes war Rani aus dem Saal geworfen worden, nachdem sie sich einige Einrichtungen kritisch angesehen hatte.

Nun stand sie erneut vor der verschlossenen Eingangspforte, suchte nach irgendwelchen Fallen, fand jedoch keine offensichtlichen, schloss die Augen, sorgte für eine allumfassende Ruhe in ihrem Innern und spürte die anwachsende magische Energie in ihren Armen. Als sie sich fertig fühlte, ließ sie ihre Hand über die Pforte gleiten und sie gab umgehend ihrem Wunsch nach, aufzugehen. Als die Tür so weit aufgeglitten war, dass Rani in den Raum sehen konnte, sah sie ihren Gegner am anderen Ende des Raums, mit dem Rücken zu ihr – doch das musste nichts heißen. Rani trat einige Schritte in den Raum, blieb dabei so leise wie möglich, und der Oberste Magier bewegte sich keinen Millimeter. Sie entschied sich für einen Frontalangriff und entließ die angestaute magische Energie aus ihrem Arm in den Boden – direkt auf den Obersten Magier zu. Der Boden hob und senkte sich, als sich die Energiewelle durch den Raum fräste, und Rani wunderte sich, dass der Oberste Magier keine Reaktion zeigte, als ihr plötzlich klar wurde, dass der echte Magier direkt hinter ihr stand und sich knochige Hände um ihren Körper und Hals legten. Sie war stocksteif und überlegte wild in Gedanken, welchen Zauber sie dagegen anwenden konnte, doch es wollte ihr keiner einfallen – währenddessen wurde der Druck der Knochenhände immer stärker und schnürte ihr die Luft weiter und weiter ab. Dann stand die Lösung direkt vor ihrem Auge und sie sammelte in ihrem Innern eine letzte Attacke und brachte den gesamten Saal zum Wanken. Dadurch verloren die Knochenhände an Halt und Rani konnte kurz durchatmen, ehe sie sich aus dem Griff herauswand, wobei sie sich einen tiefen Kratzer am Hals zuzog. Plötzlich war sie frei, doch als sie sich zum Obersten Magier umdrehte, sah sie nur noch, wie eine Salve magischer Energiekugeln auf sie einprasselte und sie nach hinten warf. Das Tückische an diesen Energiekugeln war, dass sie nicht nur zum Obersten Magier zurückkehrten – sie entzogen beim Aufprall magische Energie und brachten diese zum Zaubernden zurück. Ranis Glück war es gewesen, dass sie die Kugeln so spät entdeckt hatte, sodass sie gleich mit den ersten beiden umgefallen war und die nachfolgenden Kugeln viel weniger Zeit und Möglichkeiten hatten, ihr Energie abzuziehen. Die Momente, in denen die Energiekugeln dem Obersten Magier die magische Energie abgaben, nutzte Rani für einen ersten Gegenschlag und schoss zwei Energiekugeln so geschickt mit Blitzen ab, dass diese vor dem Obersten Magier explodierten und die entstehende Druckwelle ihn leicht zurückwarf.

Diese Situation gab beiden Zeit, im Kampf gegeneinander eine kurze Pause einzulegen, und Rani wie auch der Oberste Magier nutzten die Gelegenheit, um eine Verteidigungsposition aufzubauen. Die Magieschilde, hinter denen sie sich für den Moment sicher fühlten, waren transparent und ließen die Beobachtung des jeweils anderen zu. Rani sah, dass der Oberste Magier diese Situation

anders erwartet hatte – sie glaubte zu verstehen, dass er sie mit seinem Gegenangriff überrumpeln und umgehend schlagen wollte, doch Rani war nicht irgendeine Magierin, sondern ebenfalls mit allen Wassern gewaschen. Sie überlegte kurz, ob es Sinn ergeben würde, eine Verhandlung oder ein Gespräch mit ihrem Gegner zu beginnen, doch das würde eher dazu führen, dass sie das Heft des Handelns an ihn abgeben würde, und da der Oberste Magier weitaus eloquenter war als Rani, wäre das ein ungleiches Duell. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie einen Schlachtplan entworfen, doch sie musste sich eingestehen, dass sie keine weitere gute Idee hatte, um in eine Aktion zu gelangen. Im Gegenteil, sie stellte sich die Frage, warum auch der Oberste Magier nichts tat, als abzuwarten – vielleicht ging er davon aus, dass das ihr Plan war und jetzt ein Angriff erfolgen würde, doch damit gelangten beide in eine Patt-Situation.

»Sollen wir versuchen, das auf einem anderen Weg zu lösen?«, stellte der Oberste Magier als Erstes eine Frage in den Raum, doch da Rani beschloss zu haben schien, nicht zu verhandeln, ließ sie einen gekrümmten Blitz um ihre Verteidigung los, der zu schwach war, um ihn zu gefährden, doch damit war ihre Antwort klar: nicht reden – kämpfen.

Da die Fronten nun geklärt waren, änderte der Oberste Magier sein Verhalten und begann, einen Zauber zu wirken, den Rani nur allzu gut kannte, denn sie hatte ihm diesen beigebracht. Sie ahnte jedoch nicht, dass er diesen Zauber mit einem anderen, weitaus mächtigeren kombiniert hatte, sodass die rötlich schimmernde Farbe, die in seinen Händen entstand, am Schluss noch ins Feuerorange drehte, und plötzlich ließ er seine Deckung fallen und schoss ein Flammenmeer auf die Magierin, die zwar hinter ihrem Schild gedeckt war, doch die Flammen züngelten um die Ecken der Verteidigung herum, berührten ihre Haut und versengten sie. Die aufkommenden Schmerzen ließen Rani die Konzentration verlieren, sodass ihre Verteidigung zusammenbrach und der Oberste Magier im Vorteil war. Schnell war er bei ihr, und Rani erkannte, dass er ihr den Gnadenstoß verpassen wollte, indem er sie mit einem magischen Energieseil fesseln wollte, doch im letzten Moment schaffte sie es, sich noch wegzudrehen. Diese neue Situation war fast noch unvorteilhafter, denn Rani lag auf dem Bauch und spürte mit einem Mal, wie sich ein Knie in ihren Rücken bohrte und sie keine Luft mehr bekam. Wenige Augenblicke später hatte der Oberste Magier die alte Magierin dann doch mit einem magischen Energieseil gefesselt, stand auf und betrachtete sein Werk.

»Danke für diesen Kampf, Rani!«, begann er mit einer selbstbewussten Stimmlage. »Denn jetzt weiß ich, wie stark ich wirklich bin!«

Rani zog es vor zu schweigen, denn sie wollte ihm nicht auch noch Bestätigung geben, und sie fragte sich, was er als Nächstes mit ihr vorhatte. Doch ehe sie viele Mutmaßungen darüber anstellen konnte, wurde eine unsichtbare Tür von der Seite geöffnet und es traten zwei Gestalten ein, die Rani noch nie gesehen hatte. Die beiden waren ver mummt und wirkten wie gedungene Täter; der

Oberste Magier gab leise seine Befehle und die beiden setzten sich in Bewegung, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Während Osomi die gefesselte Rani vom Boden aufrichtete und durch die Seitentüre abführte, hatte jener mysteriöse Mann, der Lomo den Tipp gegeben hatte, den Auftrag, sowohl Lomo als auch Enfryn zu überrumpeln und ebenfalls durch den Geheimgang aus der magischen Schule des Handwerks zu bringen. Der Oberste Magier blickte sich in seinem Saal um, der nach dem Verlassen der drei wieder leer und friedlich erschien, und ihm wurde bewusst, dass jetzt nur noch Lea zwischen ihm und der Macht in Tynn stand.